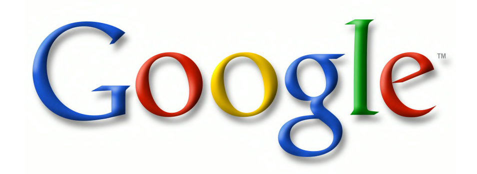
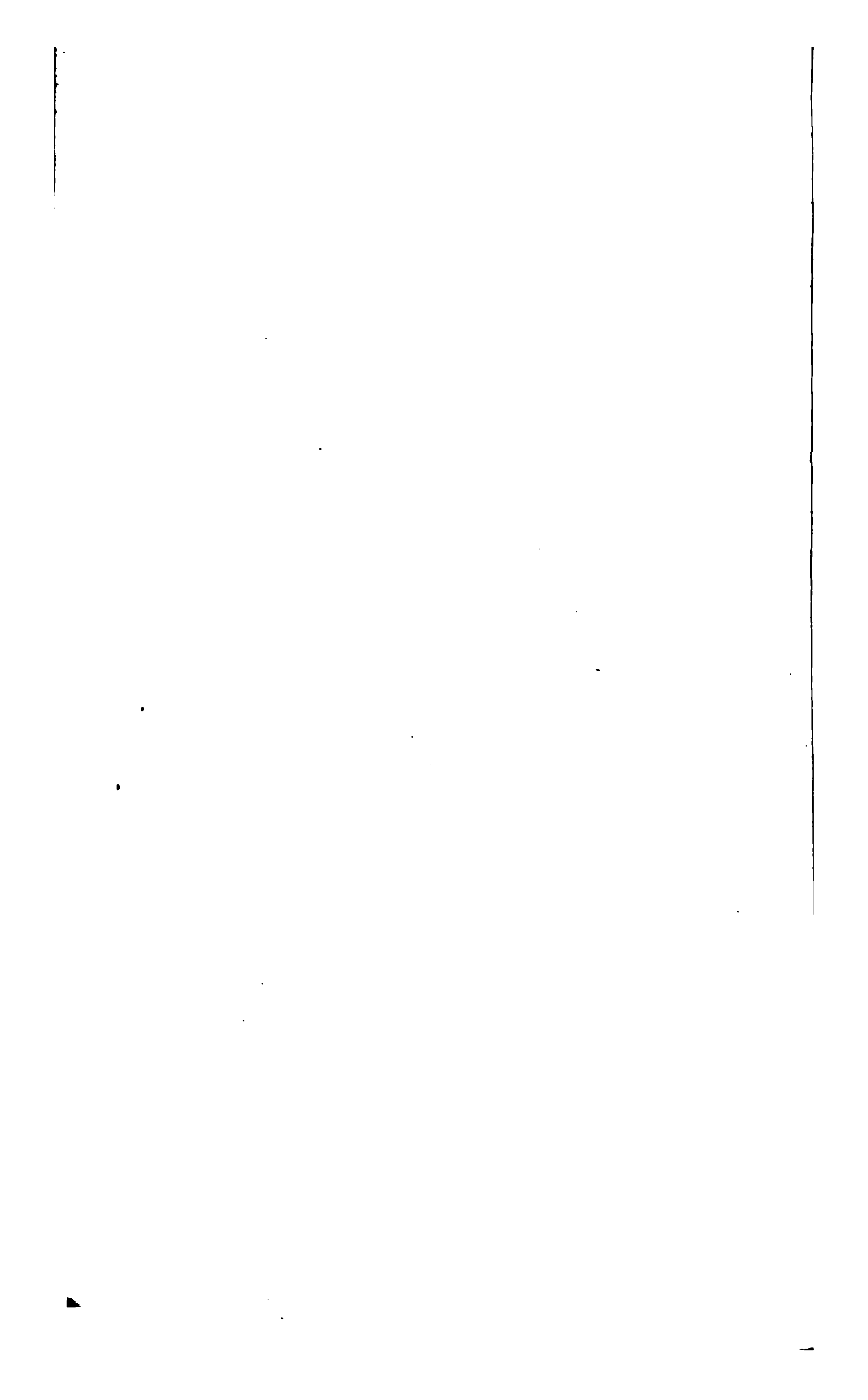



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



# Jean Paul's

# sämmtliche Werke.

---

V.

---

Erste Lieferung.

Fünfter Band.

---

Berlin,
bei G. Reimer.
1826.

# Grönländische Prozesse

oder

# satirische Skizzen.

J'ai bien peur, que notre petit globe terraquée ne soit les petites maison de l'univers.

*Memnon ou la sagesse humaine*

VOLTAIRE

Erstes Bändchen.

# Inhalt.

## Vorrede zur zweiten Auflage.

Endlich wird auch mein ältestes Werkchen verjüngt und neu aufgelegt. Bei dieser Gelegenheit lernt' ich dasselbe, da ich es seit mehr als anderthalb Vierteljahrhunderten nicht angesehen, wieder kennen und las es völlig durch unter dem Verbessern. Ich schrieb es achtzehn Jahre nach — meiner eignen Geburt. Da nun der Leser von einem Schriftsteller, dessen Vollmond mehrmal in ihre Zimmer geschimmert, auch gerne das erste Viertel beschauen will: so lass' ich dieses denn hier wieder aufgehen, so eckig und zackig und ausgebrochen auch immer das Viertel vor der Welt hangen möge. Es ist des Lesers Schuld selber, daß er nach dem ersten Viertel eines Autors so neugierig, ja noch viel gieriger als nach dessen letztem oder abnehmendem Lichte ausläuft — womit doch jeder von uns täglich dienen kann, und wirklich dient —; und sogar das dünne Neulicht

der schriftstellerischen Knabenzeit möcht' er gern (er verspricht sich viel Licht über manches) zu sehen bekommen.

Einige Vorworte aus meiner künftigen Lebensbeschreibung — wenn sie anders noch auf das Papier gelangt — scheinen zum Würdigen und Entschuldigen dieser Jugendarbeit nöthig und erlaubt zu sein. Der Verfasser schrieb sie in seinem neunzehnten Jahre als Student in Leipzig nieder. In seinem achtzehnten hatte er nach Erasmus eine zweite Lobrede der Narrheit gemacht, welche, da sie selber sich unter keine Presse einzudrängen vermochte, ihre besten Stellen den „grönländischen Prozessen" zum Drucke abtreten mußte — was alles zehnmal ausführlicher in der möglichen Selberlebens-Beschreibung vorkommen kann.

Erasmus Lobrede, Popens Dunziade und Youngs Satiren waren seine satirischen Musen und Bonnen und Hausfranzösinnen, bei welchen er im Komischen etwas thun wollte. Jetzo sieht er freilich ein, daß man nur zwischen ernster Bitterkeit und freiem Scherz, zwischen Juvenal-Persius und zwischen Horaz, oder Aristophanes, oder Swift oder Sterne oder Shakspeare, welche alle mit ihrem Komischen dem Juvenal-Persius entgegenstehen, ausschließend zu wählen und sich zu entscheiden habe, indem die widerspenstige Hin- und Hermischung des Spottzorns mit der Lust, der Bußpredigt mit dem Lustspiel immer nur entweder eine falsche sich selber aufreibende Ironie, oder eine eben solche Straf-

rede und folglich beides auf einmal gebären kann. Verschrieben sich aber die satirischen Musterbilder lateinisch und englisch so gewaltig: wie mögen nicht erst satirische „Skizzen" sich vergreifen? — Nun wer fragt, der hält ja hier die Antwort in der Hand.

Doch weiset, darf ich sagen, das zweite Bändchen schon mehr ächte Farben der Ironie vor, nicht blos, weil es mehr über Schriftstellerei, wo jeder junge Mensch zu Hause ist, sich lustig machen will, sondern auch — und vorzüglich — weil es ein halbes Jahr später geschrieben wurde. Aber man sieht, wie der Mensch sich bessert, zumal ein junger.

Inzwischen dürfte an diesen Aushängebogen der Jugend das Alter als Korrektor nur die groben Errata oder Druckfehler verbessern, aber es durfte nicht das ganze Werk umdrucken, nicht baskervillische Lettern, anstatt der Mönchschrift erwählen, noch das Neueste an die Stelle des Aeltesten setzen. Der Leser will, wie ein Geschäftmann, in die Reisepässe oder Schuldscheine der Jugend nicht späteres hereinkorrigiert sehen; sie sollen als Dokumente gelten.

Er trete daher in dieses Buch nur als in ein buntfarbiges Stufenkabinet von lauter Gleichnissen freilich von mehr Glimmer als Schimmer hinein; es ist aber schwer auszuhalten vor Aehnlichkeiten, nämlich im Buche selber; denn hinten in der ihm beigehefteten Vorrede gehts ohnehin nicht; es ist solche, da sie Hippeln in der seinigen hinten zum Buche über die Ehe von weitem (und in der That weit genug) nach-

ahmen will, von der Beschaffenheit, daß ein Leser der in ihr als einer ordentlichen deutschen Vorrede lustwandeln will, wie auf einer platten glatten Wiese, nicht nur von einem Periodenpunkte zum andern auf ein Nadeblumengebüsch von Gleichnis stößt und tritt, sondern auch zwischen jedem Komma etwas geblümtes und Blühendes zu überwinden und durchzutreten hat.

Doch ist es natürlich, wie alles in der Natur, — sie ausgenommen —; denn der Jüngling will in seine erste Schrift alle seine Jahre, vom ersten bis zum Druckjahre überfüllt hineinpressen und ausdrücken; als blieb' ihm keine zweite, zwanzigste mehr übrig, wo er nur wenige nächste Jahre auszusprechen hat. Er schreibt wie ein Lapidarschriftsteller, das ganze Werkchen mit lauter Anfang- und Kapital- und Versallettern; noch lieber thät' ers in lauter Sonntag-Buchstaben — „Junge Kiele haben Blut" schreibt mit so vielem Recht und Verstand eben der Jüngling in der hintern Vorrede seines Buchs, dem ich in dieser vordern das Wort rede; denn erst später verwandelt der reifende Kiel das Blut in eine sogenannte Seele und läßt sich vom Federmesser der Kritik geschickt zum Schreiben zuschneiden und den Ueberfluß nehmen. Dann tritt jene Bildersparende Einfachheit hervor, wodurch gegenwärtiger Verfasser sein Jetzt von seinem Sonst auszuzeichnen sucht, ganz unbekümmert darüber, daß er auf diese Weise immer eine neue Außenseite nach der andern auf eine alte deckt, dem Erdkörper

ähnlich, der nach Cuvier vierzehn Oberflächen auf einander hat, wovon die letzte, auf der ich schreibe, die blühendste ist.

Indeß wollen wir, ich und Leser, nicht gar zu strenge über irgend einen Stil, z. B. über einen sprudelnden, ja nicht einmal über einen trocknen herfahren. Jeder eigenthümliche ist gut, sobald er ein einsamer bleibt und kein allgemeiner wird; denn selber der reinste und vollendete — wenn ein Mensch, sogar ein Platon, Cicero, Göthe, Rousseau, einen schreiben könnte — dürfte nicht der allgemeine und einzige werden und alle Büchersäle füllen, von der alten Welt bis in die neue hinab, oder wir würden vor Uebersättigung verhungern und abmagern; so wie ein Menschengeschlecht dessen Völker und Zeiten aus lauter frommen Herrnhutern und Spenern oder Antoninen oder Luthern bestände, zuletzt etwas von der matten Langeweile und trägen Vorrückung darbieten würde, welche Herder immer an den Epopeen erlebte und an der Messiade wohl jeder. Nur Unähnlichkeit bis zur kriegerischen Gährung entwickelt, treibt und sproßt; ein einziges Element gäbe keine Blüte, kaum sich selber.

Läßt man überhaupt eine lyrische, dithyrambische, tragische Fülle zu, warum denn nicht auch einmal eine witzige, wie ein Hamann und Hippel oder in den Lehrlingen derselben, welche freilich mehr Zahl als Werth nachahmen können? Darf die Prose nicht auch ihre Spielarten haben? Nur werde freilich nicht jedes Buch in solchem Stile geschrieben — wie doch ein Nachahmer

thut — so wenig als jedes solches verboten. — Dabei wird es ein Vortheil für Entwicklung, wenn dem Leser, zumal dem deutschen, ein tapfres Springen von Aehnlichkeiten zu Aehnlichkeiten über immer breitere Gräben angesonnen wird; er gewinnt durch Springe den Kraft-Ueberschuß zu den Schritten und Tänzen, so wie Sterne durch die gewichtige Schöpfung seines Tristram Shandy sich zur leichten zierlichen seiner empfindsamen Reisen schnellete, weil eben die Mehrkraft im Hinterhalte gleichsam das Schwungbret für den Tanz der Grazie unterlegt; und Horaz verdankte der Gewaltanspannung für seine Oden gewis die Vorschule für den Spielzauber seiner Sermonen und seines Lehrgedichts. — Uebermaß spannt wenigstens und zersprengt zuweilen; aber Schwäche, wie in der Gottschedischen Adelungschen Schule, dreht die Saite nur herab, bis sie gar nicht mehr klingt.

Was jedoch der Neun und funfzigjährige an dem Neunzehnjährigen in diesem Werkchen ausgeschnitten, so wie angeflickt, geht nicht das Ganze und Eigenthümliche an, das oft dem Funfziger zur Aergernis stehen bleiben mußte. Unähnliche Gleichnisse und viele plump ironische Wendungen mußten sich hinwegbegeben. Am meisten wurde in dem Briefe an einen Edelmann über den Adelstolz das gar zu grobkörnige graue Salz, wenigstens klar zerrieben, oder gegen weißes vertauscht. —

Aus dem täglichen Umgang mit den brittischen Satirikern, wie Pope und Swift, blieb dem Jüngling

eine Derbheit des Ausdrucks, besonders in Bezug auf das Geschlecht zurück, welche, als sie vergriffen war, keine zweite Auflage erleben durfte. Im zierlichen Pope kommt das Wort whore (H—) vielleicht öfter vor, als im vielbändigen Shakspeare. Eben die Engländer verführten den guten unschuldigen Friedrich Richter, der erst zwanzig Jahre später in Berlin die erste Oeffentliche zu Gesicht bekam — eine schöne einsame Dame die ihm ein Freund bei ihrem Alleinnachhausegehen aus dem Theater von Weitem zeigte — diese verleiteten ihn, daß er seine Leser auf der Schwelle seines ersten Werks in ein Haus, worein er selber noch bis diese Stunde nie geblickt, in einem Gleichnisse einführt, wie jeder finden kann, der die Vorrede überschlägt und die erste Periode und Vergleichung dieses gleichnisreichen Buches ansieht; inzwischen ein närrischer nachschreibender Kauz von Schreiber! —

Aber einen andern Fehler ließ der Neunundfunfzigjährige unversüßt im Buche stehen, ob er gleich seinem ganzen Herzen zuwider ist; und zwar denselben, der auch in der Seele des Neunzehnjährigen nicht war — nämlich die Bitterkeit. In vollen zwei Bändchen fand keine milde Zeile der Liebe ein Plätzchen. Im Briefe vollends über die Weiber, schilt ordentlich ein grauer Geschlecht-Vorstand oder Curator sexus, und gibt jedes Rosenmädchen für ein Rosendornenmädchen aus, und drückt allen fünf klugen Jungfrauen seine satirischen fünf Wundenmale auf. Und so etwas that und schrieb ein

Neunzehnjähriger? Einer, der in solcher Blütenzeit vielmehr Herz und Auge ganz voll haben sollte von trunkner Liebe für Alle, — der wie die Athener, vorläufig alle Gottheiten anbeten sollte, bevor er endlich zum Altar der unbekannten gekommen, wo er bekehrt verharrt — und der als zarter Jüngling vor Delikatesse kaum den Muth haben dürfte, eine stark zu lobpreisen, weil man nach dem Aberglauben durch das Zeigen mit Fingern nach den Sternen die Engel beleidigt, geschweige aber alle auszulachen — kurz einer schrieb so satirisch über die Weiber, der in solchem Alter — zumal wenn man seinen spätern Hesperus und Titan und andere Romane erwägt — sich nichts Schöners, Besseres, Hulderes hätte denken sollen, als ein Weib? — Beim Himmel, das that ich auch, und es gab wenige Schauspielerinnen auf der Leipziger Bühne, oder (dreht' ich mich um) in den Logenhalbzirkeln, welche ich damals nicht geheirathet hätte, wenn ich ihrer Ruhe gefährlich gewesen wäre, anstatt gleichgültig. — Aber die rechte Satire kommt so wenig aus dem Herzen, als die rechte Empfindung aus dem Kopfe; und J. J. Rousseau vereinigt gegen die Weiber die eine und die andere mit gleicher Stärke in seiner Heloise. Uebrigens wird gerade der Jüngling, der überall lyrisch ist wie das Alter dramatisch, weil für ihn das Ideal noch am Horizonte dieser Welt zu stehen scheint, anstatt für die Alten schon in den Gesichtkreis der zweiten entrückt, dieser wird so-

wol Flecken als Lichter der Menschen zu breit sehen, wie reizkranken Augen schwarze Punkte und helle Punkte vorflattern, wenn sie gen Himmel, oder auf glänzende Gegenstände schauen, hingegen nicht, wenn sie niederwärts und auf Nahes blicken. — Im Spätalter entzaubern zugleich die Mängel und bezaubern die Reize schwächer.

Juvenilia der Satire sind gewöhnlich Juvenalia wie Stolbergs Jamben. Deshalb blühen in diesem Jugendwerkchen lauter bescheidene Veilchen, welche, gleich denen des Frühlings, Purgierkräfte haben, wie überhaupt Lenzblumen dunkelfarbig und giftartig sind. Allein es verlangte ja der Leser selber die Veilchen, als jugendliche Ueberbleibsel eines Romanschreibers, den er nie anders gekannt als mild, und als die Liebe selber. Inzwischen wird doch immer dieses Satirenbuch nichts Schlimmeres vorstellen, als die Reliquie von einer petrarchischen Katze — zumal da es von ihr die Funken des Felles und Auges und das Krallen hat — wie man in Padua noch das Gerippe der Katze vorzeigt, mit welcher der verliebte Petrarka zu spielen pflegte.

So ists aber eben recht; der Jüngling-Dichter soll lieben, bewundern, beten, weinen und innigst sein; aber nicht sogleich in ungebundner Rede, geschweige in gebundner. Die Empfindung verschließe ihr Heiligthum Jahrzehnte lang dem Korkzieher der Dicht-Feder; sie verdichtet sich eingesiegelt, und verraucht nicht

auf dem lustigen Weltmarkte. So wachs bei dem Verfasser hinter dem lustigen Schein der Ernst der Empfindung ungestört; daher konnte sie sechs oder sieben Jahre später schon nicht mehr ihre Gefangenschaft aushalten, sondern eroberte sich „in der Auswahl aus des Teufels Papieren" kleine Spazierräume unter dem Namen „ernsthafte Anhänge" bis endlich der Satire so viel Boden abgerungen wurde, daß diese auf dem Pantheon des Titans nur ein kleines Pflug- und Storchenrad als Rest zu ihrem Radschlagen und Klappern fand. Ja es kann eine Zeit eintreten, wo der Verfasser Werke liefert, in denen ganz und gar kein Spaß vorkommt; welche Zeit zunächst an die letzte gränzen würde, worin er, da Mensch wie Mode-Zeit sich im Kreise und folglich der ernste Greis sich wieder zum Spiel-Kinde zurück dreht, nichts Aecht-Ernstes mehr vorbringt, sondern unerwartet viel Scherz — was zum Glück noch fern abliegt.

Irgend einem künftigen fränkischen Plutarch, der gern mit dem östreichischen wettrennen, ja den Freiherrn von Hormayer wo möglich überholen möchte — was aber wol in ächtem Aristokratismus nicht jeder vermöchte — thu' ich vielleicht hier Vorschub, wenn ich die Nachrichten mittheile, daß ich im Mai 1781 mich in Leipzig im Körnerschen Kaffeehause zur Rose als Student setzte und Ein Jahr später die Grönländischen

Prozeßakten *) fertigte, gerade als ich noch so viel Geld als Vorschuß übrig hatte, um damit unter dem Prozessieren auszureichen, bis der Aktenstock an die Fakultät der Welt abgesandt, und das Bezahlen der Parteien richterlich festgesetzt worden. Aber leider wollte kein Verleger in Leipzig die Kosten der Akteninrotulierung und Versendung verlegen; und der arme Armenadvokat — ich war nämlich selber der Arme, für den ich advozierte — zog in mehr als einem Buchladen seinen Aktenstock aus der Tasche heraus, und steckte ihn, wie einen Degen, wieder in die Scheide. —

Während dieses schriftstellerischen Umganges nahm der Winter mit seiner und — meiner Armuth zu. Das junge Büchelchen mußte jetzo seine Geburtstadt verlassen, und ohne mich, den Vater, reisen, und zwar nach Berlin zum alten Buchhändler Friedrich Voß. Während der Reise stand der Vater viel von dem aus, was man im gemeinen Leben ungeheizte Oefen und ungesättigte Magen nennt.

Da klopfte endlich an der kalten Stube — möchte doch die Selberlebensbeschreibung dieß alles recht ausführlich aus einander erzählen! das Schreiben an, wel-

*) Hinten in der zweiten Vorrede wird der Titel des Buchs dadurch erklärt und gerechtfertigt, daß die Grönländer, die nichts so lieben als Scherz und Schnupftaback, (fast allegorisch) ihre Streitigkeiten durch gegenseitiges Satirisieren abmachen.

ches rapportierte, daß der ehrwürdige Buchhändler Voß, der Verleger und Freund Lessings und Hippels, meine heißige Erstgeburt mit Liebe in sein Handel-Werbhaus aufnehme, und sie so ausrüsten werde, daß sie zur Ostermesse in Leipzig zu den andern gelehrten Kreistruppen und enfans perdus stoßen könne. — Was er denn redlich, wenigstens zu meinem Vortheil gehalten. Denn Beute, Gefangne, oder sonst Geldes werth wird ihm die Erstgeburt schwerlich viel nach Hause geschickt haben, zumal da sie selber bald wieder mit Eil-Krebsmärschen nach Hause ging, und da lieber eingezogen ihren Werbeplatz, den Laden, hütete, als wild in Deutschland umherschwärmte. Die Rezensenten im Allgemeinen ließen sie schweigend passieren; nur Einer in Leipzig — erinnere ich mich noch — warf, als die Erstgeburt unter seinem Baum wegging, auf dem er saß und literarische Wache hielt, der warf, wie Affen es auf den Bäumen gern thun gegen die Vorbeigehenden, viel von seinem Unrath auf sie.

Jetzt ist schon eher zu hoffen, daß auf den kritischen Erkenntnis-Bäumen höfliche schöngezeichnete Schlangen sitzen, welche einem treuen Ophiten und Verehrer wie ich, wenn nicht den Apfel der Schönheit, doch den der Selberkenntnis reichen.

Und nun Vorredens genug für Andere, wenn auch gar nicht für mich; denn wenn ein Mensch sich selber zu loben anfängt, mag er nicht gern aufhören — so

wie die längste Epistel im ganzen Jahre diejenige ist, wo Paulus sich vor den Gemeinden das nöthige Lob ertheilt — jede Vorrede ist aber eben ein hergebrachtes Selbstlob bis sogar auf den Selbsttadel darin, welcher doch keine andere Blöße einräumt, als nur die schöne des Gesichts, des Busens, und ähnlicher Zier.

Gleich wol bring' ich noch ein paar Worte vor. Wohlwollende Leser sind gewis mehr darüber erfreut als verdrießlich, als ich hier des besonderen Werthes, welchen diese grönländischen Prozesse für mich haben, gedenke, in so fern sie ein Gedächtnismal der Freundschaft sind, an welchen sonst andere Prozesse eben nicht erinnern. Nämlich ich, und Friedrich von Oertel aus Hof waren Gymnasium-, Universitäts- und Jugendfreunde — und sind's nach so vielen Jahren noch, hoffe ich, ob gleich einer von uns schon lange gestorben ist. Der kränkliche, aber reiche Jüngling machet von dem Buche des ferngesunden, aber armen Freundes in seinen von akademischen Arbeiten überladenen Vormitternächten eine Abschrift für den Druck, weil der Verfasser, wie jeder angehende, ungeachtet seiner netten Hand, in Aengsten stand, er schreibe nicht leserlich genug für den Setzer, indeß ein alter Autor immer umgekehrt voraussetzt, er schmiere lesbar für Jeden. Was wäre denn aber an einer Million Druckfehler gelegen gewesen? — Jetzo wundere ich mich nur über mein Einwilligen in ein so langes Aufopfern. — Aber es war eben die

Zeit der ersten Freundschaft; in dieser nimmt man ohne Berechnung alles an, weil man eben so ohne Berechnung alles hergibt. — Du schönste göttliche Zeit! — Aber nicht ganz bist du in die Ewigkeit entflohen, wohin du gehörst, sondern du hast noch jedem einige Stunden zurückgelassen! — Und in diesen kann und will ich den Spätfreund so lieben, als wär' er ein Jugendfreund, und an meinen so sehr früh dahin gegangenen Oertel denken.

Baireuth, den 30. Mai 1821.

Jean Paul Fr. Richter.

## I.

# Ueber die Schriftstellerei.

Ein Opusculum posthumum*)

---

Eine Priesterin der Venus, die ihre letzten Reize auf den weichen Altären ihrer Göttin geopfert, und deren Schönheit kein Käufer der Wollust eines verstohlnen Wunsches mehr würdigt, ist darum noch nicht auf dem Wege, gegen die alte Schande den Ruhm der Besserung einzutauschen, und auf den sichtbaren Wink der neuen Häßlichkeit den Dienst des Vergnügens zu verlassen. Vielmehr wiederholt ihr Geist die Rolle des Körpers; denn sie wird aus einer Schülerin der Liebe die Lehrerin derselben, sie nährt sich von den Lastern, die sie nur lehren und nicht üben kann, sie beschaut ihr voriges Leben in der Gelehrigkeit ihrer Zöglinge, und erleichtert sich dadurch das

*) Der Verfasser dieses Werkchens gab vor einem halben Jahre seinen unsterblichen Geist auf. Er war Famulus eines berühmten Professors; daher er auch nichts lernte. Er würde eben darum Kollegien gelesen und Beifall gefunden haben; allein er hatte zu wenig Geld, um sich ein lateinisches M oder D zur Vorzierde vor seinem Namen kaufen zu können. Was er aber hatte, fraß eine langwierige Krankheit auf, die ihn bis ins Alter begleitete, wo er starb, doch nicht, ohne sich unsterblich gemacht zu haben. —

schmerzliche Andenken ihres jetzigen Unwerths. — Eben so ich. Das Misvergnügen, nicht mehr schreiben zu können, lindere ich mir durch das Vergnügen, es andern zu lehren. Nämlich: ich widmete vor vielen Jahren meine rechte Hand mit allen ihren Muskeln dem großen Apoll; und in der That, ich konnte ihm kein wichtigeres Glied meines Körpers widmen. Schon der leere Raum in meinem Magen versprach der gelehrten Welt eine Feder, so unerschöpflich an Dinte, als das Krüglein jener Wittwe an Oel; und in der lang anhaltenden Theurung war ich auf dem Wege, ein Polyhistor, wenigstens ein Polygraph zu werden, eine unglückliche Handgicht lähmte alle Muskeln des Genies und zog die Schöpfer der Unsterblichkeit, die Werkzeuge der Begattung mit den Musen, die fruchtbaren Staubfäden, ich meine die fünf Finger, in einen schmerzlichen Krampf zusammen! An dieser Gicht starb eigentlich meine Unsterblichkeit, weil keine neue Lorbeern meinen erkämpften Ruhm behaupteten, und ich viel eher vergessen wurde, als hergestellt. Da es mir aber in meinen alten kranken Tagen immer schwerer wird, die Flechsen meines steifen Arms für die gelehrte Republik anzuspannen: so will ich das sauer erworbne Schreibgeld, für einen Schreiber anwenden, dem ich alles in die Feder sage, und will meine fast erloschnen Gedanken durch eine neue Anstrengung wieder zu einem Buche anfachen. Der Invalide lehrt exerzieren, und ich lehre in diesem Werkchen, wie gesagt, schreiben. Das heißt, ich entwickle die Ursachen der Autorschaft, als da sind Hunger, (aber nicht Sättigung,) Trunkenheit, (aber nicht Durst,) Jugend, Liebe u. s. w., und ziehe aus den vortrefflichsten neuen Schriftstellern die Erfordernisse eines guten Buchs, z. B. zweckmäßigen Unsinn u. so ferner, ab.

Ich habe meistens die schönen Wissenschaften im Auge, die literarische Gemeinweide, den Spielplatz der schriftstellerischen Jugend. —

Dem leiblichen Hunger der Schriftsteller verdankt das Publikum seine geistliche Sättigung. Einige Aerzte leiten aus dem Magen alle Krankheiten her; ich wollte aus demselben noch leichter den Ursprung der meisten Schriften erklären, und zeigen, daß weniger der Nervensaft des Gehirns als die unbefriedigte Galle des Magens an der Erzeugung eines Buchs arbeiten. Ein überfüllter Magen schickt dem Kopfe, als Folgen der Ueberladung, Trägheit und Dumpfheit zu; warum sollte ein leerer nicht besser das Dachstübchen der Seele erleuchten, und sie nicht mit der Heiterkeit und dem Verstande begeistern können, durch deren Hülfe seinen Bedürfnissen abgeholfen wird? — Der leere Magen setzt einen Autor in ein gelehrtes Feuer durch die von unten aufsteigenden Dünste, die durch ihre Entzündung sein ganzes Ideengebiet oder seinen Wolkenhimmel so sehr erhellen, daß er lauter neue Wahrheiten sieht und dem Drange endlich weicht, sie durch die Presse mitzutheilen. Daher begünstigt eine Theurung die Erfindkraft der gelehrten Republik ungemein, und ein Miswachs des Getreides verspricht eine reichliche Ernte von Büchern. Die so gepriesene und begehrte Stimme der Wahrheit ist eben das verstärkte Knurren des unbefriedigten Unterleibs. Gleich der Höle des Aeolus bewegt der Magen die Welt mit vier bekannten Hauptwinden. In Scandino (im Gebiete des Herzogs von Modena) behängt man mit allerlei Eswaaren den Gipfel eines Pappelbaums, den man von seiner Rinde und seinen Aesten entblößt; nach den Lockspeisen seines Gipfels klettern die Bauerkerl, die erst nach vielen vergeblichen Versuchen ihr Ziel ersteigen und

sich ihrer Belohnung bemächtigen. Eben so hangt an dem Lorbeerbaume nicht blos der Reiz des Ruhms, sondern auch der Köder der Nahrung, nach welcher die schreiblustige Hand des Autors, zwar oft vergeblich, hascht, die sich aber endlich dem Besieger des schlüpfrigen Stamms und dem Ersteiger des Gipfels überliefert. Jedem, auch philosophischen Magen ist die Leere-Scheu (horror vacui) eingepflanzt — den philosophische Köpfe aber diese Scheu nur bis zu einem gewissen Grade wie die Physiker sonst bei Wettergläsern annahmen, —; was Wunder, wenn die verlegne Seele statt Almosen zu sammeln, Varianten, Lieder, Bemerkungen sammelt, wenn sie von den Büchern, aber nicht von den Menschen bettelt, wenn sie, gleich verarmten Vätern, sich von dem Erwerbe ihrer geistlichen Kinder nährt, und wenn der Magen die Finger anreizet, nach der Unsterblichkeit zur Verlängerung des Lebens zu greifen? — Was Wunder frag ich: kein Wunder nämlich ists. Und wie sollte es auch, da der Eigennutz alle Seelen beseelet? Er kämpfet in dem Heerführer um die blutige Beute, mit welcher das menschenfreundliche Kriegrecht den Ueberwinder belohnet, und um den Ruhm, der erst durch ermordete Krieger athmet; er rüstet den ungekrönten Räuber mit Verachtung gegen die Drohung des Gesetzes aus, und thut in ihm für den Strick, was er in andern für den Lorbeer thut. Er verlängert in der Feder des Advocaten Buchstaben, Perioden und Prozesse, und spielet durch die Künste des mit Aktenstaub bedeckten Gewissens die rechtliche Uneinigkeit der Klienten auf ihre Enkel. Er angelt im Verliebten mit peotischen Schwüren nach Lust und Geld, und krächzet aus dem feisten Abte die Lobrede der himmlischen Nahrung. Kurz, er fesselt den ganzen viel-

farbigen Haufen von Absichten an Eine Kette. Und nur dem Schriftsteller wollte man eine größere Uneigennützigkeit ansinnen, als die, sich mit ihrer Larve zu verschönern; nur er sollte sich an die prahlhaften Versprechungen der Vorreden zu binden haben? O so würde die Welt zu arm an Büchern und zu reich an Bettlern seyn; anstatt der geistlichen Kinder würden ihre Väter sterben und die Weitschweifigkeit würde nur christliche Predigten vergrößern, und dicke Quartanten und dicke Bäuche seltner werden. Die vortrefflichen heiligen Reden, die nun auf den Kanzeln, in den Kramläden und in den geheimen Gemächern ihre Bestimmung erfüllen, wären dann gleich anderem Ungeziefer, unbekannt unter der Perücke ihres Verfassers gestorben; dem leeren Raume der kritischen Zeitungen hätten Muster zu seiner Ausfüllung gefehlet; und die Romane wären ungeboren geblieben, die den Geist der feinern Liebe und den Geist der tiefern bis zu der Köchin und dem Kutscher verbreiten; und die Langeweile von dem Golde verscheuchen, und die ermattete Wollust mit gedruckter Lockspeise anködern; und welcher den deutschen Magen mit Eicheln und Konfituren blähen, ohne ihn zu nähren und die Dummheit aller lesenden Stände mit blumichtem Futter mästen. Diesem Hunger verdanken wir die Anstrengung, mit welcher der Dichter seine poetische Pfeife auf Unkosten seiner Lunge bläst, gleich gewissen Derwischen in Aegypten, die mit einem Stoß in ihr Horn ihr Almosen fordern, oder den stummen Bettlern, die durch ein tönendes Glöckchen die Freigebigkeit um eine Gabe ansprechen. Diesem Hunger verdanken wir die Geschicklichkeit, mit welcher der Philosoph auf metaphysischen Seilen tanzt, auf den Beutel der mildthätigen Bewunderung hoffend, und mit

welcher seine Ideen, gleich dem Rauche, in die Höhe wirbeln, wo, so viel er weiß, neben dem Korbe sokratischer Abstrakzionen auch der sinnlichere Brodkorb hängt. Ja diesem Hunger verdanken wir die Wahrheit- und Menschenliebe des Schriftstellers; denn nichts ist natürlicher, als daß die stechenden Säfte des Magens die Uneigennützigkeit aus ihrem Schlafe aufspornen, und daß ein Herz voll süßer Menschenliebe zu einem Magen voll bitterer Galle sich schlage. Ich habe selbst einen vortrefflichen Schriftsteller gekannt, dessen uneigennützige Fruchtbarkeit an rührenden Bruchstücken das Publikum einem Stocke nagender Würmer in seinem Unterleibe zu verdanken hatte, welche unaufhörlich Ideen an den Magen abluden, der sie darauf durch die Nerven an das Gehirn und endlich an die Seele verschickte. Auf diese Weise waren die Feinde der Musen seine Musen; auf diese Weise vertraten verachtete Thiere bei diesen Meisterstücken des menschlichen Herzens die Stelle der Hebamme, eben so locken in Arabien die Stiche eines gewissen Insekts aus der Esche das süße Manna heraus, und eben so verbessern auf der Insel Malta gewisse Maden den Feigenbaum und zeitigen seine Früchte. — Wie sehr überbietet das Werk seinen Schöpfer; wie klein ist das Kanker-Loch, woraus man oft Quartanten spinnt! — Allein eben dieses versöhnte mich mit dem scheinbar ungerechten Schicksale der Schriftsteller, die durch gedruckte Lügen dem verdienstvollen Beutel eines dummen Gönners ein erzwungenes Almosen abzuschmeicheln haben. Denn der weise Apollo wußte zu gut, daß nur hungrige Jagdhunde am besten jagen, nüchterne Läufer am geschwindesten laufen, daß ein zaundürrer Pegasus länger als ein schweres Reitpferd bei Athem bleibe, und daß

man aus dem Kieselstein das Feuer herausschlagen müsse. — Darum stattete er seine Lieblinge mit Armuth aus, verbesserte ihre Seele auf Kosten ihres Körpers und gab ihnen wenig zu leben, damit sie ewig lebten.

Der Gedanke der Unsterblichkeit verzuckert also dem Schriftsteller sein jetziges bitteres Leben. Dies bringt mich auf die Betrachtung, daß Autoren nicht nur für ihren Magen, sondern auch für ihre Ohren schreiben, und Lorbeern brechen, nicht nur um damit den Geschmack einer Rindfleischsuppe zu verbessern, sondern auch um sie um die Schläfe zu winden. Und dieser Endzweck ist auch erreichbarer als der vorige. Denn das Publikum bezahlt weniger karg als der Verleger, weil dieser die Belohnung in Geld und jenes sie in Wind auszahlt. Uebrigens steht der kritische Ablaß jedem für Geld, künftige Gegendienste u. s. w. feil, wie ich weiter unten von den Rezensenten zeigen werde, jeder wunderliche Heilige wird zum Gegenstande der Anbetung kanonisiert, und es giebt jetzt der Unsterblichen eine solche Menge, daß man nur die neuesten kennt und die übrigen schon vergessen hat. Die heutigen Journale, die Archive des schriftstellerischen Ruhms; sind daher nichts als eine Zusammenhäufung von Abbildungen der besten, deutschen Köpfe und ihrer Gaben, die endlich vom Ruhme der Kritiker selbst gekrönt wird — eben so ist ein Thurm in Ispahan, der aus lauter Ziegenköpfen, deren Hörner auswärts stehen, gebauet ist, und dessen Spitze der Kopf des Baumeisters macht. — Hat dich der Zirkel deiner Bekannten einmal mit Bewunderung umräuchert, ein Klub bartloser Rezensenten zum Erben des Nachruhms erkohren, oder gar ein Trupp Nachahmer zum Führer einer gehörnten Heerde ausgeblöckt, und, was am meisten ist, ein Schock Wei-

ber für den Kitzel ihrer Thränendrüsen mit der Verewigung beschenkt: so glaube fest, dein Name sei der Zeit gewachsen, so trotze dem Tadel unbekannter Klugen, so verachte die sichtbaren Zeichen deiner nahen Sterblichkeit, so füttere durch deine Fruchtbarkeit die gefräßige Vergessenheit satt, damit sie wenigstens etliche deiner Geburten verschone, und widerkäue in Gedanken deinen Ruhm, das Urtheil einer klügern Nachwelt hoffend, um deinen Muth in Verbreitung des Wahnsinns zu stärken, gleich der pythischen Priesterin, die sich durch gekäute Lorbeeren zur Raserei in heiligen Versen, erhob. Zwar hindert der unächte Kritiker die Beruhigung deines Ehrgeizes, durch unnütze Drohungen; allein im Grunde hindert er sie nur so lange, als das vorübergehende Gefühl deiner Schwäche ihm beifällt, als dein Stolz ihn nicht widerlegt. Doch will ich einige Perioden hin durch seine Sprache reden, um ihn hernach in der deinigen besser zu widerlegen. „Stolze Insekten, spricht dieser Herold der deutschen Schande, die ihr euch im warmen Strahl der Abendsonne ein ewiges Leben träumt, oder auf dem Kothe, eure Wiege und eure Nahrung, den spielenden Glanz eurer Flügeldecken bewundert, wie leicht kann euch der nächste Frost zerstöhren! Die heutigen Götzen des Tags riechen nach dem Weihrauch ihrer Verehrer; aber wie die Hunde bei verändertem Wetter stinken, so wird die kleinste Verbesserung des Geschmacks sie in den Abschen der deutschen Nase verwandeln, und gleich einem Lichte wird ihr Ruhm kleiner werden, je länger er glänzet. An diesem Ruhm werden sich die Zähne künftiger Mäuse wetzen, und die Würmer — der Nachtrab des Todes — werden die gepriesnen unsterblichen Produkte noch früher als ihren sterblichen Schöpfer verdauen. Die Behält-

nisse des jetzigen poetischen Feuers werden die Tabakpfeifen der Nachwelt anzünden, und den Pfeffer des Enkels umkleiden. Vorausgesetzt, daß noch ein so später Tod sie verewigt, vorausgesetzt, daß die Nachwelt sie durch die Spezereien der Rezensenten als Mumien, oder durch den scharfen Spiritus der Satire als seltne Misgeburten überkommt. Die Zeit wird dann die Flecken dieser Bücher, wie die des Seehunds, vergrößern, und jedes Jahr ihnen in einer neuen Runzel das Zeichen seines vorigen Daseins zurück lassen. Die jetzt streichenden Almanachs und übrigen Poetereien werden, gleich den streichenden Heringen, durch das Fortschwimmen im Flusse der Zeit immer magrer werden, die hinrauschenden Jahre den Kleister modischer Verschönerung abspülen, und die Sense der Zeit die jetzigen Blümchen wegmähen'' *). So sagt der Kritiker; natürlich, daß ihm kein Autor glaubt, weil jeder blos sich glaubt. Wie leicht läßt sich das Zischen der Misbilligung, über die Stimme des eignen Beifalls und über die Hoffnung eines bessern Urtheils verschmerzen! Und diese Hoffnung ist nicht ungegründet. Denn die billigere Nachwelt wird unfehlbar dem Verdienst der heutigen Autoren die jetzige Verachtung mit doppelter Bewunderung vergüten, und diese vortrefflichen Schriftsteller werden erst unsterblich werden, wenn sie gestorben sind. So *schwellen* in Persien die *todten* Körper auf; so *stinkt* der Same des Korianders auf der *Pflanze*, und gewinnt nach der *Trennung* von derselben *Wohlgeruch*. Erst im Grabe werden sie dem Feuer ihres Genies freien Wirkunglauf lassen können, wie die Bomben

*) Doch wird man diese verwelkten Blümchen auch einmal für kritische Ochsen, als Heu zum Widerkäuen brauchen können.

erst in die Erde fallen, ehe sie die feurigen Werkzeuge des Todes um sich schleudern; erst aus ihren modernden Köpfen wird der Lorbeer, gleich den Haaren, hervorsprießen, eben so grünet das Moos auf den faulenden Köpfen der hölzernen Esel vor den Stadtthoren. Wie der weiße Schleim, womit der Wurm in der Perlenmuschel die Oeffnungen seiner Schale stopfet, nach und nach zur Perle reift, eben so wird der Nervensaft der oftgedachten Schriftsteller, der für schlechte Zwecke und oft blos für die Verbesserung zerrissener Kleider verschwendet wird, mit der Zeit in den glänzenden Gegenstand der künftigen Bewunderung sich verwandeln und zu den aufgereihten Perlen der übrigen Genies sich fügen. Denn vielleicht, daß das Geschlecht der Kenner nicht ausstirbt, die nur Bücher, welche die Würmer angefressen, schmackhaft finden — und so fehlt den Produkten der heutigen Autoren zur Unsterblichkeit nichts als eine lange Vergessenheit und die Zähne der Würmer; wie die Produkte des Rindviehes, die Käse, sich durch Alter und Milben dem Gaumen empfehlen. Auch die Wilden finden faulende Fische am wohlschmeckendsten. Ja noch mehr, künftige Kritiker werden die Geburten der jetzigen Köpfe zu Lehrern ihren Zeitverwandten destilieren, wie der Chemiker aus verfaultem Urin leuchtenden Phosphor schafft; und ihre Dinte wird die vermoderten Reliquien der Genieinsekten zum neuen Leben erwecken, wie aus einer mit Rindsblut bespritzten Krebsasche neue Krebse auferstehen *).

*) Mit dieser Auferweckungkraft ist der unschätzbare Verfasser Annulus Platonis begabt, welcher annulus 1781, schreib ein tausend siebenhundert und ein und achtzig heraus kam, und in welchem annulus der alchymistische Unsinn, wie der Papagei in dem Ringe seines Bauers sich wieget.

Von der Kunst solcher Kritiker hat also die heutige scheinbare Dummheit nach ihrem Tode die Verwandlung in Weisheit zu gewarten — eben so schuf sich Virgil aus einem todten Ochsen einen ganzen Schwarm von Bienen, eben so macht man aus dem wässerichten Gehirn des Pottfisches Lichter. — Gesetzt aber auch, euer Ruhm hinkte eurer auf zu langsamen Stunden nach; gesetzt alle Eingänge zum Tempel der Ehre wären verschlossen, so steht doch jedem noch die Hinterthüre offen. Denn nämlich, obgleich der Parnaß durch die Umgrabung und Umwühlung von tausend schriftstellerischen Händen, unendlich an Fruchtbarkeit gewinnen muß; so ist doch ausgemacht, daß ihm durch die Verwesung aller dieser Glieder eine noch größere zuwachsen müsse, wie man an einigen Orten die Weinberge nicht ohne Nutzen mit Ochsenklauen düngt. Wenn nun der Tod des Schriftstellers der Literatur frommet, so kommt er auch dem Ruhme desselben zu statten — und so nährt die Verwesung seinen Lorbeer, so wurzelt auf seinem Grabe seine Unsterblichkeit. — Auf diese Weise ist jeder Schriftsteller seiner Verewigung versichert, und die Menge seiner Tadler beweist nur seine Untadelhaftigkeit, und ihr Sieg über das Leben seines Ruhms seine Vorzüge: denn je mehr Träger, desto vornehmer die Leiche. — Ja jede Schande setzt Ehre voraus; wer hängt, ist über die Erde erhaben. Und oft macht diese Schande berühmt und groß; eben so lassen die Rezensenten das Tadelhafte einer Schrift mit größern Buchstaben drucken, eben so wird eine Mutter durch eine Misgeburt und ein Verbrecher durch den Pranger bekannt. — Zu den obigen Gründen für die Verewigung der heutigen Schriftsteller fällt mir eben ein Beispiel aus den neuern Zeiten ein.

Nämlich: wer hätte sich je die Möglichkeit träumen lassen, daß Dichter des dreizehnten Jahrhunderts dem geschmackvollen Gaumen des achtzehnten behagen können, wer je den Minnesängern ihre jetzige Auferstehung weissagen mögen? Und doch hat der Geschmack unter Friedrich und Joseph, die bestäubten Musen unter den schwäbischen Kaisern geplündert. Dieser lobenswürdige Fleiß nun, der in den Bibliotheken, den literarischen Gottesäckern, nach altem Unrath scharret, wird auch auf unsere Nachkommen erben. Dann werden die künftigen Freunde des grauen Unsinns, die jetzigen Freunde desselben belohnen und zweite A — Z werden die poetischen Reliquien unserer Zeit für den Geschmack ihres Publikums verbessern, und sie von den verstorbenen Schönheiten säubern, — eben so kämmte D. Kunastrokius Eselschwänze klar, und rupfte die tauben Haare mit den Zähnen aus *).

Allein nicht alle schreiben, um Ehre zu erhalten; einige auch, um sie andern zu nehmen. Von diesen nun, die der Neid zu Tadel begeistert, deren Ehrgeize fremde Schande schmeichelt, und die man kurz unter den Namen der Rezensenten befasset, von diesen weiter unten!

Das dichterische Feuer steht dem Schriftsteller nicht immer zu Gebote, und das Genie fällt eben so oft in Ohnmacht, als ein Frauenzimmer. — Dieser Ermattung nun helfen verschiedene künstliche Reizungen ab. Der Schöpferkraft des Weins verdanken wir manchen gereimten Unsinn, und dem Schaume desselben manche Venus. Die Poeten und die Hunde nämlich verlieren ihren Verstand auf entgegengesetzte Arten. Der Mangel an Getränken macht die Hunde närrisch, wüthend oder dich-

*) Siehe Tristam Shandi's Leben. I. Theil, 7. Kapitel.

terisch; allein nur der Ueberfluß daran spricht den Dichter von seinem Verstande los, und spornet ihn über die träge Vernunft hinweg. Diese Hitze des Weins stört den Unsinn der Phantasie aus seinem Winterschlafe, und weckt die buntscheckigte Brut der Träume aus ihrem Schlummer; — aus allen Winkeln des Gehirns kriechen verborgene Einfälle hervor, jede Aehnlichkeit, jede die Stammmutter einer Familie von Metaphern, sammlet ihre unähnlichen Kinder um sich, und gleich einer wandernden Mäusefamilie, hängt sich ein Bild an den Schwanz des andern; — alle Saiten des hohlen Kopfes tönen zu einem gleichzeitigen Misklang, das Gedächtnis wirft seine gestohlnen Schätze aus, und wie Heu durch die Nässe, erhitzt sich der zusammengeraubte Haufen von verwelkten Blumen durch das Getränk. Nur auf diese Weise kann der Parnaß mit einem Bedlam wetteifern, nur durch das Einsaugen einer solchen Lauge kann der Unsinn zu einer pindarischen Höhe aufschießen. Darum waren auch alle gefleckte Thiere dem Bacchus heilig; — wenn man nämlich das buntaustapezierte Gehirn eines Musensohnes mit einem vielfarbigen Thierfelle vergleichen darf. Daher ist begreiflich, warum Bacchus seinen Hörnerschmuck bald an- bald ablegte; vorausgesetzt, daß durch das vorige die Ebbe und Fluth des dichterischen Unsinns begreiflich geworden. — Daher verehre ich neben den huldreichen Mäzenen, deren Verdienste der Magen dem Schriftsteller in die Feder sagt, niemand mehr als die Spinnen. Denn eben diese beschützen mit ihren Geweben die Trauben vor den gefräßigen Mücken, und bewachen den Wein, den die Gönner an die Poeten verschenken. Auf diese Weise hängt an der Fruchtbarkeit des Hintern der Spinnen die Fruchtbarkeit genieartiger Köpfe; auf diese Weise

nutzen dem Parnaß unter allen Spinnen die natürlichen am meisten. — Daher verehre ich neben den huldreichen Mäzenen auch die Esel. Denn die Näscherei eines Esels veranlaßte, nach Herodot, die Beschneidung der Weinstöcke; dafür errichteten ihm die Nauplier in Argien ein steinernes Ebenbild; und das hölzerne Ebenbild desselben von den Stadtthoren möcht' ich fast der Dankbarkeit der Dichter anempfehlen, da noch über dieses seine langen Beine ihr Aetherleben füglich abbilden. — Allein der Wein ist ein zu kostbares Mittel der Begeisterung, er ist öfter der Endzweck als der Vater der Verse, und manches Weinlied hat der Durst gemacht. Auch verraucht für die vorgesetzte Anstrengung des Vielschreibers dessen Einfluß zu bald, den zumal die darauf folgende Leerheit im Kopfe, auf dem Papiere und in der Börse verbittert. Mit Vorbeigehung des Gerstensaftes, und der übrigen Getränke, deren Einfluß auf den langsamen Nervensaft schon durch gedruckte Zeugnisse verewigt worden, komm' ich daher auf die äußere Hitze, die das Blut reichlicher nach dem Kopfe treibt, und der geistigen Fischerin einen reichen Fischzug von Ideen verspricht. Die Sonnenhitze weckt nicht blos schlafende Fliegen, sondern auch schlafende Ideen aus ihrer Erstarrung, und vereiniget in dem Kopfe wie in der Atmosphäre Dünste zu Blitzen. Ihre Wärme zeitigt Früchte und Bücher, und leitet den Nervengeist nach dem Kopfe, wie den Saft der Erde nach dem Gipfel des Baums. In Rom sollen in den Monaten der größten Hitze die meisten Mordthaten geschehen. Wenigstens aus den Lenden des Maies mag bei uns manches Almanachgedicht entspringen. Dazu ist im Mai die Hochzeit der Natur; und die Jungferschaft der Musen wird doch nicht allein den Begierden des Dichters trotzen und

seine Verse überleben wollen? Im Winter ist ein warmer Ofen der Vice-Apollo. Er schmelzet unähnliche Begriffe in einem Vers zusammen, und nährt unbefiederte und dem Ei der dunkeln Idee kaum entschlüpfte Hirngeburten mit dem beschleunigten Zufluß gestohlner Ideen — so nistet die Schubuteule an den heißesten Orten, wo die Sonnenhitze das Aas für ihre Jungen in Brei auflöset. — — Aber o ihr Stützen des deutschen Witzes, wendet nie an die Begeisterung zu viele Kosten, und schwitzt und trinkt nie zu oft, oder zu sehr, damit ihr beides lange könnet! sonst opfert ihr euer Leben der Verewigung auf; sonst würde der Pegasus, gleich einem gezähmten Krokodil, seinen Reiter verschlingen. —

Wer sollte wohl glauben, daß Krankheit zum Bücherschreiben eine Ursache, wenigstens eine Veranlassung werden könne? Ich antworte, wer sollte es nicht glauben, da Apollo sowohl der Gott der Aerzte als der Musen und also auch der Krankheiten wie der Bücher ist? — Einem kranken Körper ist die Seele die größte Unthätigkeit schuldig, und sie muß ihn aller Anstrengung überheben, die der rückkehrenden Gesundheit den Weg vertreten könnte. Daher ist der Ruhe des Patienten außer dem Schlafen nichts bessers vorzuschlagen, als Bücherschreiben. Diese Arbeit entzieht den Geist allen Gedanken, ja sogar der Ermüdung lebhafter Träume und schränkt seine größte Anstrengung auf die Handhabung einer leichten Feder ein. Diesem Nichtdenken sind wir manche Kunst zu denken schuldig: denn ohne Logik läßt sich nichts leichter schreiben als eine — Logik. Das Krankenbett mag die Wiege von manchen vortrefflichen Betrachtungen gewesen sein, welche Kranke für andere Kranke in

den Druck gegeben, und die darum auch nicht für den gesunden Verstand geschrieben sind. Ja die Krankheit arbeitet oft selbst an dem Buche. Der Druck etlicher gepreßter Winde im Unterleib vermag das ganze Gebäude des Optimismus umzuwehen; ein verschleimter Magen trägt blühende Deklamationen gegen den Luxus, und gesalznes Blut würzt die Satire mit beißendem Witz. Wie Gewächse zwischen Steinen besser gedeihen, so wuchs mancher Lorbeer durch die Steine in der Harnblase, um einige Zolle höher, und eine übelabgelaufene Aderlaß versah einmal alle Almanachs des deutschen Reichs mit rührenden Elegieen; so fließet das Gummi aus den Bäumen, nach gemachten Einschnitten. Ich rechne zu meiner Glückseligkeit die Nachbarschaft eines Musensohns, der auf der Spitze eines Parnasses von fünf Stockwerken weilet, und welchen Bacchus und Venus mit der Schwindsucht beschenket haben. Wie die Zugvögel, kehret seine Krankheit im Frühlinge mit sichtbaren Aeußerungen und mit ihr sein trauriger Gesang zurück. Sobald das Blut seinen Speichel färbt, so wimmert seine genieartige Lunge in youngischer Melodie. So verkündigen die blutigen Flecken im weißen Kothe der Stubennachtigall, die Ankunft ihres Gesangs. — Bücher sind oft nichts als Symptomen eines kranken Geistes. Predigten schreiben, heiß' ich, den Durchfall haben; dichten, das Fieber haben; epigrammatisieren, die Krätze haben, und rezensieren, die Gelbsucht haben. Nur das einzige Chiragra ist die Feindin der Musen und bindet der Schöpferin geistiger Meisterstücke die Finger. Des vortrefflichen furor poeticus, oder der Tollheit der heutigen Melpomene, wird weiter unten gedacht werden. —

Die ewige Jugend der Musen adelt die Jugend ihrer

Söhne, junge Schriftsteller sind daher die besten. Dasselbe Vermögen, welches den Jüngling bald zum Vater vaterloser Kinder macht, berechtigt ihn zur Erzeugung anonymischer Bücher, und die Akademie erlaubt ihm die erste Verführung der Musen. Seine Bedürfnisse, seine Fähigkeiten locken ihn zum Gebrauch der Feder. Seine Bedürfnisse — denn an dem Orte, wo die Gelehrsamkeit zu Hause und im Schlafrock ist, wo die Weisheit mit Stock und Degen in jeder Gasse ein Quartier für sich und ihre bezahlenden Freunde gemiethet und wo der Katheder das Echo klingender Geldstücke ist, an diesem Orte kauft sich der Jüngling den Verstand seiner Lehrer um einen Preis, den der Werth der Sache nicht immer unterschreibt, an diesem Orte muß man daher das Publikum zu lehren anfangen, damit man selber lerne und eigne Bücher schreiben, um fremde zu kaufen, wie einige Wilden gegen ihre Kinder Weiber einhandeln. Mit dem Lohn gedruckter Epigrammen befriedigt man den Haarkräusler und die Arbeit der innern Seite des Kopfes bezahlt die Zierde seiner äußern; zusammengeflickte Verse flicken den Rock, schmutziger Spaß wäscht die Hemden und mit einem verdorbnen Allerlei erschreibt man sich ein Schaltjahr von Braten. Man singt da die Liebe, um sie bezahlen zu können. Uebrigens hascht der Jüngling auch nach Luft, dem Elemente des Ruhms: daher lispelt er durch die Feder — das Sprachrohr der Fama — dem Ohre der Welt, d. h. etlicher Bekannten seine Größe zu. Sein Ehrgeiz weidet sich an der Verwunderung seiner Freunde, und wuchert gierig die gefälligen Mienen ein, die sie an seine Größe verschwenden. Man stelle sich vor, wenn er, dieser Weltschöpfer in nuce, nun sechs Monate im Schweiße seines Angesichts Bilder, die ihm

gleich sind, geschaffen und vom siebenten selige Ruhe erwartet; wenn alle Figuren seiner Gallerie in bunten Klecksen schimmern, für die er auf Kosten der Zukunft alle Muschelschalen seines Farbekästchens ausgeleeret; wenn er seinem Kinde einen Pathen und sich das Pathengeld erbettelt hat — man stelle sich vor, sag' ich, mit welcher Wollust er dann das schön gebundne Buch — die vergoldete Nuß ohne Kern — seinem Vater überschicken mag, welcher aus Vergnügen, den ersten geistigen Enkel, die erste Kraft der Muskeln seines Sohnes, zwischen den Fingern zu halten, gern das fruchtbare Feld mit Goldkoth, dem Exkremente des Glückes, düngen wird. Freilich muß er in der Vorrede seinen Eigennutz mit einer menschenfreundlichen Larve schmücken und seine Absichten mit etlichen Lügen schminken. Denn die Liebe zu den Menschen, nicht zu den H—; der Erwerb etlicher von Edlen geweinten Thränen, nicht des Weins; das volle Herz, nicht der leere Magen; die Befriedigung seiner bitenden Freunde, nicht der ungeduldigen Gläubiger — gaben ihm seinen Kiel in die Hand. Auch die Wahrheitliebe ist die Mutter seiner Bücher. Diese nöthigt ihn zum mühsamen und delikaten Versuche, der ganzen Welt den Staar zu stechen; und es drückt ihn ordentlich, wenn er so viele Tausende sehen muß ohne die Wahrheiten, in deren Besitze er sich fühlt, und die er ihnen so leicht auf der Stelle mittheilen könnte; so büßet oft eine Frau die Zurückhaltung ihrer nährenden Milch mit gefährlichen Krankheiten. Da die Wahrheit sich mehr zu schwachen als starken Köpfen hält, wie ihr Thier, die Eule, nur in eingefallnen Gebäuden nistet, und da sie gerne von der Menge zu einem einzigen flüchtet; da sie sogar Kindern und Narren in den Mund und den Müßigen in Kopf

und Feder fliegt: warum sollte der glückliche Jüngling von seiner Vertraulichkeit mit derselben, nicht den besten Gebrauch machen? nicht den Denker durch die Resultate seines Nichtdenkens aufhelfen, nicht den Haufen irrender Köpfe vermittelst seiner Dinte mit Einsicht taufen und nicht mit den Geschenken des Zufalls oder eines Augenblicks, der Armuth des vergeblichen Fleißes steuern? — Dieß wohl erwogen, wird man daher den Zorn jedes Schriftstellers rechtfertigen, dessen Behauptungen man blos mit Einwürfen empfängt, dessen Wahrheitliebe man blos mit Wahrheitzweifel vergilt, und wird seine Hartnäckigkeit gut heißen, gegen welche bloße Gründe wenig verfangen, und seine Antipathie gegen Belehrung seinem Eifer, zu belehren, anrechnen! — Aber auch die Fähigkeiten des Jünglings schaffen ihn zum Schriftsteller. Er ist zu unwissend, um jemand anders — etwan einen unwissenden Lehrling — als die ganze Lesewelt auf einmal unterrichten zu können, und auch stolz genug, um jedem die Unverbesserlichkeit der Originalität entgegen zu stellen. Zum höhern Romane besitzt er die nöthige Menschenkenntnis theils seines Umgangs, theils seines Lebens und seiner Ideale. Der Kritik entwachsen, feilt er nie von seinen Werken den Stempel der rauhen Natur hinweg, aber er verbessert dafür in Rezensionen fremde Produkte. Zu allen diesem kommt noch das wichtigste, seine Liebe. Seine Aufwärterin ist seine Muse und wie die Propheten des alten Testaments zum Besten der israelitischen Kirche typisch beschliefen, so schweift er zum Besten der Dichtkunst aus. Die Liebe veranlaßt und begeistert ihn zum Gesange; der Vogel singt vor der Begattung, die Musik geht vor dem Schauspiele vorher und die bessern Theile des Holzes rauchen, ehe die schlechtern brennen. Eben der ideenleere

Kopf des Jünglings fängt, gleich ungeschmierten Rädern, am leichtesten Feuer; denn hohe Zimmer sind nicht gut zu heizen. Und eben dieser Vorzug bestimmt ihn zum Autor. Ja da Thun und Reden sich wie Fuß und Kopf verhalten; da das Pedal gröber klingt als das Manual, da die Haut der Fußsohlen dicker als die der Hände ist, und man nicht den Fußboden, nur die Decke des Zimmers mit Gemälden verschönert, so kann er in der Schule der büffonschen Liebe die platonische lernen, kann vermittelst seiner Verse, des gedämpftern Wiederhalles der gröbern Wollust, die Thränendrüsen des Publikums mit dem weinerlichen Durchfall anstecken. Auf diese Weise erscheint er, gleich einer gewissen Schwalbe, im Fluge größer als in der Ruhe, und die vielfarbige Blume seines Witzes verdankt einer Wurzel, die sich vom Miste nährt, ihren Ursprung und ihren Unterhalt. Bei jedem Anfluge von Studenten, die den Schoos ihrer Väter verlassen haben, wünsch' ich daher der Literatur zu ihrer künftigen Fruchtbarkeit Glück — so weissaget der Bauer aus dem Absprunge der Zweige von den Tannen, die Fruchtbarkeit des künftigen Jahres.

Zur Jugend gesellt sich ein würdiger Kollege, das Alter. Nur der Name und die Gestalt veranlaßt die Unähnlichkeit beider. Denn dieses hat nur vergessen, was jene noch nicht gelernt, dieses steht an der Vorderthüre, jene an der Hinterthüre der Kindheit; die Haare dieses haben die Farbe der Zeit, und die Haare jener sind gepudert, die Feder ist bei diesem Krücke, bei jener Steckenpferd. Ein alter Schriftsteller ist daher ein guter, er hat die zwei nöthigsten Eigenschaften, Schwäche und Stolz. Von der Bescheidenheit sprechen ihn seine Jahre los, und er hat das Recht, jeden für einen Esel zu halten, der

kein grauer ist. Darum darf auch das Alter zensieren, so wie die Jugend nur rezensiert. Da auf seiner Nase die Augen seiner Augen sitzen, so kann die Wahrheit diesen seinen vier Schlußarten — dem logischen Postzug — wohl nicht entgehen, und mit der Krücke des Gesichts, wenn ich die Brille so nennen darf, kann er doch einen Proteus einholen. Wenn daher aus seinem Kopfe, in welchen schon tausend Bücher eingegangen, und aus welchem keines ohne Zoll an das Gedächtnis, wieder herausgegangen, wenn aus diesem Kopfe ein eignes kommt: so wird es natürlich ein gutes sein, wird sich durch die gestohlnen Lappen andrer Bücher empfehlen und mit dem Reichthum des Gedächtnisses die Schwäche des Verstandes bemänteln — eben so schätzt man in Norwegen die sogenannten Käsekasten, in welchen man die Käse aufbewahret, nach ihrem Alter; denn je älter sie sind, desto zahlreicher sind die alten Brocken, die immer von den vorigen Käsen zurück geblieben, und die jeden neuen schmackhafter machen. — Setzt man zu diesem allen, daß sich im Alter alle Thätigkeit vom ganzen Körper in die Zunge zurückzieht; daß die Erweiterung des Mundes mit der Anrückung des Ende des Lebens wächst, wie die Gedärme immer weiter werden, je mehr sie sich dem Ende nähern; daß die Geschwätzigkeit mit der Entkräftung wetteifert, wie man das Maul weit aufreißt, eh' sich die nickenden Augen zum Schlafe zuschließen, setzt man dieses zu dem vorigen hinzu, so ist aus den scheinbaren Gebrechen des Alters das Recht desselben an die Führung der Feder, erwiesen. Denn eben diese brauchbare Geschwätzigkeit stopft leicht ganze Alphabete voll Buchstaben und Worte. Da die Jahre, so viel ich bemerkt, die Liebe großer Genies zu den Musen nur noch mehr ent-

stammen, da Bücher aus alten Köpfen wie Schwämme aus faulen Bäumen, entspringen, und es schwer ist, aufhören zu schreiben, wenn man lange geschrieben, so ist es auch billig, daß Dinte so lange aus der Feder des Schriftstellers fließe, als der Sand in dem Stundenglase des Todes, und daß er noch mit dem Ende seines Lebens seine Mitbrüder geißele, wie man aus dem stachligten Schweife der Roche eine Peitsche macht. Das jugendliche Gesicht der Muse kann sich so gut mit seinen Runzeln vermählen, als die Venus mit dem hinkenden Vulkan. —

Sonach muß man wol viel schreiben? Allerdings, da vom Anfange bis zum Untergange des Lebens geschrieben werden kann. Lieber Freund, wie die Katholiken schon Jahrhunderte lang mit der Milch der Maria handeln, so kannst du es mit deiner Dinte wenigstens etliche Jahrzehende, oder kannst mit deinen Hirnabgängen, wie der Dalai Lama mit seinen Exkrementen, wol gar dein Lebelang handeln. Und so sollte kein Jahr ungetrübt von deiner Dinte, das Meer der Ewigkeit erreichen! Wirft doch auch der Hirsch jährlich die hölzernen Geburten seines Kopfes ab, entledigt sich doch auch die Schlange jährlich ihrer alten Haut! Doch in der Vielschreiberei nimmt es unser Deutschland mit jedem Volke auf! Es besitzt Köpfe, die an ihren errungenen Lorbeerkränzen ihre Jahre herrechnen, wie man das Alter der Ochsen aus der Anzahl der Ringe ihrer Hörner bestimmt. — Köpfe, die sich wie die Masern jährlich, ja oft sechsmonatlich, beim Publikum einfinden — es besitzt schriftstellerische Finger, die an Buchstaben so fruchtbar wie an Nägeln sind, und Autoren, welche als Feinde des leeren Raumes, wenigstens mit ihrer eigenen Leerheit das Papier vollmachen, und gleich den Sinesen schwarz für die Freudenfarbe

und weiß für die Trauerfarbe halten; Autoren, oder Papierschneider, deren Werkstatt angemessene, zugeschnittene und gemachte Bücher zugleich füllen. So vertragen sich an demselben Zitronenbaum Blüte, halbreife und ganz reife Früchte, so wirft nach dem Oppian die Häsin einen zeitigen Jungen, trägt zu gleicher Zeit im Uterus einen ohne Haare, und einen ungebildeten. — Aber zu was Ende diese Vielschreiberei? welche Frage! als wenn man sich nicht mit aufgethürmten Büchern den Thron des Ruhms erbauen müßte; — als wenn die Fruchtbarkeit auf dem Parnaß nicht eben so viel Ehre wie im alten Testamente brächte; — als wenn nicht die Autoren, gleich den isländischen Weibern, am längsten lebten, welche die meisten Kinder geboren! Uebrigens kam die obige Frage gewis nicht aus dem Magen! — Der Vielschreiberei redet auch so vieles andere das Wort. Die Begierde des Buchhändlers, die Welt mit Wahrheit aufzuhellen, bricht an die Studierstuben verstorbener großer Schriftsteller, und fegt und räumt ihre Pulte und Käfige aus, um mit ihren zurückgelassenen Exkrementen, die schon der Name ihres Verfassers als indische Schwalbennester ankündigt, das hungrige Publikum abzuspeisen — so durchsucht man im Königreiche Monsul oder Mursili, nach Marko Polo's Bericht*), die Nester ausgeflogener Adler, um in dem Kothe derselben Diamanten zu finden; so glaubte man sonst, der Harn des scharfsichtigen Luchses verwandle sich in Edelgestein.

Ein andres ist die Frage: wie schreibt man viel? Durch die Beantwortung derselben werd' ich der genau-

*) Siehe die berlinische Sammlung der besten Reisebeschreibungen, III. Band S. 255 — 256.

ern Bestimmung der schriftstellerischen Eigenschaften immer näher kommen, wozu ich durch das Vorige fast blos ausgeholet habe. Wer seiner Faust die nöthige Fruchtbarkeit erleichtern will, mache es so! Alle Gedanken, die seine ersten Produkte verschönerten, lasse er in den letzten unter einer neuen Verkleidung eine neue Rolle spielen, und streiche ihnen, wie alten Hüten, den Schein der Neuheit an. Alle Ideen, die ihm der Zufall ins Gehirn wirft, die dem ersten Augenblicke des Erwachens aufstoßen; die den Vortrupp der nächtlichen Träume machen, die in der Hitze der Unterredung aufschießen, die er der gesellschaftlichen Vertraulichkeit, oder der zufälligen Lesung eines halben Wisches abstiehlt; die der nothwendige Müßiggang auf dem geheimen Gemache erzeugt, oder die endlich kaum aus der Dunkelheit entsprungen, das ergreifende Gedächtnis fliehen wollen, wie die dem Ei entschlüpften Rebhühner sogleich ihre Geburtstelle verlassen — alle diese Ideen beschenk' er mit einem papiernen Körper, und belebe sie mit Dinte, scharre sie auf einem Haufen zusammen, und schiebe sie auf irgend einem Karren zu Markte. Wird man so das leise Auftreten jedes Gedanken belauschen, so jeden in ein Buch zu seinen übrigen Gesellschaftern sperren, so vom Gehirn jeden Ansatz eines Einfalls abkratzen, und durch Worte jeden stillen Frosch aufblasen: so wird aus jeder trocknen Materie ein Oktavband, aus jedem Steine werden Kinder, hervorspringen und Brot dazu; so wird jeder Kopf der Stammvater einer verschwisterten Bibliothek werden, und mit seiner Fruchtbarkeit seinen eignen Schrank ausfüllen; und der Mann wird zuletzt über die Schreiber lachen müssen, welche so wenig liefern, und so lange die Stirn zu reiben haben, bis was kommt, wie die Fische ihren

Bauch an dem Sande reiben, um ihre Eier leichter zu gebären! —

Stehlen ist der Puls der Vielschreiberei. Die gelehrte Republik schätzt, wie Sparta, die Vorzüge der Diebe, die ihre langen Finger unter irgend einem Handschuh zu verstecken wissen, und die Journale winden um die Schläfe derselben ganz artigere Kränze und Binden als die peinliche Halsgerichtordnung Karls V. um andere Hälse. — Einige Thiere haben in ihren Winterhäusern zwei Kammern, deren eine die eingesammelte Speise, und die andere ihren Auswurf aufbehält. In der Studierstube eines guten Gelehrten sind daher fremde und eigne Werke, Exzerpten oder Speisekammern, und eigne Papiere, die Behältnisse der verdauten Exzerpten. Der nutzsichtige Trieb dieser schöpferischen Abschreiber, zum Besten der Menschheit das unter ihrem Namen drucken zu lassen, was anfangs nur unter dem Namen des Verfassers gedruckt wurde, und ihren Unterhalt nicht aus fremden Kasten, sondern nur aus fremden Büchern zu holen, muß nun auf verschiedenen Wegen zu ihrem Zwecke schleichen, und in verschiedne Gestalten ihr Verdienst vermummen. Der eine löthet die disiecta membra poetarum mit eignen Reimen in ein horazisches humano capiti cervicem pictor equinam etc. zusammen, oder hauet sich aus Klopstocks Eichenwäldern ein hölzernes oder borkenes Musen- und Steckenpferdchen, wie man aus zertrümmerten in Herkulaneum gefundenen Pferden von vergoldetem Erze einen neuen Gaul zusammengoß. Ein andrer, durch irgend einen grausamen Spiegel mit seiner Kleinheit bekannt, sieht ein so mühseliges Handwerk, begnügt sich mit der Beraubung eines einzigen, reitet durch seine Pygmäenlenden bewogen, wie Gulliver

auf den Brustwarzen eines jungen Mädchen von Brobdignag, so auf denen einer einzigen Muse, oder schneidet höchstens einem fremden Pegasus den Schwanz ab, steckt ihn zwischen seine kindischen Beine, und rudert damit auf die Ewigkeit zu. „Der Eiche Splitter sind der Sträuche Donnerkeile.“ Eben so reicht der Raub von etlichen ihrer Blätter zur Bekränzung seines zwergartigen Kopfes hin. — Der eine maskirt sich gleich den bei ihren Diebstählen vermummten Dieben in England, in Namenlosigkeit, und raubt fremden Honig, gegen die Stacheln seiner Besitzer mit Bienenkappe und Handschuh bedeckt; ein anderer verhüllt seinen Eigennutz in Uneigennützigkeit, stiehlt dem Schweiße seine Frucht, um sie dem Publikum mitzutheilen; und bereichert sich aus Menschenliebe durch anderer Verarmung, so bestreichen nach Pokokke's Bericht, die ägyptischen Diebe ihren nackten Leib mit Oele, um bei ihren nächtlichen Thaten nicht ergriffen zu werden. Einige mausen dem Autor nichts als das Buch, welches sie dafür mit einer eignen Vorrede, und auch einem eignen Register ausstatten, d. h., mit einem bessern Kopfe und einem bessern Schwanze verschönern, eben so schaffet Scheuchzer das sogenannte Einhorn, indem er dem Bilde des Pferdes einen Eselschwanz und ein Horn auf der Stirne, anmalet. Andere fischen im Zirkel freundschaftlicher Vertraulichkeit nach entfallnen Gedanken großer Männer, schwatzen mit der List des Fuchses in der Fabel andern einen Käse ab, und verwahren im Gedächtnis die aufgelesene Frucht eines fremden Mundes für ihre neueste Schrift, so verschluckt der Dieb Edelgesteine in der Hoffnung, sie in seinen Exkrementen wieder von sich zu geben. Ja oft bestiehlt der Schüler den Lehrer und lügt der Welt seine erborgte Größe vor, bis die wahre

Sonne aufgeht und dem Monde jene wieder abnimmt, oder er verwahret seinen Raub bis zum Tode des Eigenthümers, um ihn hernach durch eigne Zusätze unkenntlich zu machen; so säugte einmal eine Wölfin den Sohn eines Gottes, den Romulus. — Darum ist oft der Verfasser schlechter als sein Buch, und das Kind dem Vater so unähnlich, darum verstummen oft in Gesellschaft die Unterhalter einer ganzen Lesewelt — eben so genießt man nicht das Krokodil, sondern nur seine Eier. Daher schreibt sich das buntfärbige mancher Schriften; denn eigentlich genommen, sind die Katzen, die Originale der gelehrten Diebe, nach dem Urtheile der neuesten Naturforscher höchstens zweifarbig. —

Viel zu schreiben, muß man wenig verbessern. Jeder Vielschreiber wird mir beifallen und die Mislichkeit der Kritik gestehen. Dieses Ungeheuer von Göttin nährt sich von den Schooskindern der Schriftsteller und fordert jede geistige Erstgeburt zum Opfer — doch ist, nebenher anzumerken, hiervon die Erstgeburt des Esels, wie im alten Testamente, zum Troste der heutigen Autoren ausgenommen. — Die Kritik poliert, aber auf Kosten der Größe. Sie ist der Stimmhammer der poetischen Instrumente; aber wer weiß nicht, daß das Stimmen die meisten Saiten kostet? Der Kamm kämmet die Haare in Ordnung; aber er reißet ihrer auch genug aus. Ungern wird sich dazu ein heutiger Autor verstehen; denn er weiß ja, daß sein Produkt für die Verbesserung zu gut gelungen, und daß sein Kind für eine nachfolgende Erziehung zu vollkommen geboren ist. Gewachsen einer schädlichen Aengstlichkeit, die sich gern in Kritik verstellt, schützet so ein Meister die Werke des ersten Augenblicks gegen die Verbesserung des Fleißes, und entzieht sogar die sichtbaren

Unebenheiten der kritischen Feile. Je größer er ist, und je größer er sich zu sein dünkt, desto mehr verschmäht er die Vollendung, desto weniger verhunzt er die Fehler der ersten Hand durch die Arbeit der letzten. Denn in der Unvollkommenheit seines Werks selbst verräth sich die Vollkommenheit desselben; je sichtbarer die Flecken auf der Perlenmuschel, desto größer die Perlen darinnen. Die Regeln fesseln nur Geistarme, wie der Kurfürst von der Pfalz Bettler zu Leibeigenen machen kann; und durch die Befolgung derselben verliert sich der Anschein von Originalität in kahle Regelmäßigkeit. Politur zeigt von Schwäche, so widerspricht nach dem Talmud die glatte Haut eines Mannes dem Versprechen seines Geschlechts, und Rauheit ist Schönheit, wie die Maler alle Engel männlichen Geschlechts malen. Da übrigens die heutigen Schreiber so sehr nach dem Natürlichen und Ungekünstelten haschen, wie ich weiter unten bei Erwähnung ihres vortrefflichen Talentes, der sogenannten Schwulst, zeigen werde; da sie die Sichtbarkeit der ängstlichen Kritik so viele Werke verstellen sehen, und meistens den Schornstein über das Haus hervorragen, so ist ihnen der Haß gegen jede Verbesserung nicht zu verübeln. Zwar behaupten einige, eben der Kunst verdanke man die Natur, und jene sei da am größten, wo sie am verborgensten ist — nur feinen Saiten sehe man die Schwingung nicht an, und endlich die Kritik sei nie die Muse selbst, sondern nur ihre Hebamme, gehe nur als ein leuchtender aber kalter Mond nach dem Untergange der heißen Sonne auf, und wie die Gothen sich zweimal, trunken und nüchtern, berathschlugen, so gelte sie nur in Gesellschaft des Enthusiasmus. Allein alles dieses trifft die heutigen Autoren wenig. Denn der Gebrauch der Kritik würde ihre Werke nicht verbessern,

sondern vernichten, welche, gleich dem Blei, nur in der Hitze glänzen, und erkaltet, sich mit einer widrigen Haut überziehen; und da sie überhaupt weder Beruf noch Zeit zum Studieren fremder Poetiken, wie etwa die aristotelische, haben: so kann die eigne ungebildete ihre Arbeit nur noch mehr verschlechtern: so beschmutzt der Grönländer sein Gesicht, indem er es mit seinem Speichel wäscht. — Auch weiß jeder, daß große Schriftsteller sich durch die kurze Bearbeitung ihrer Werke von den kleinen auszeichnen, die einem einzigen Buche ein halbes Leben widmen, wie umgekehrt große Thiere länger als Kleine brüten und tragen. — Zweitens — ich sagte oben erstlich, — liebt jeder Vater sogar das Misgeschöpf seiner Kräfte, und anstatt, gleich den Wilden, eine Misgeburt zu tödten, kommt er schwachen Kindern durch väterliche Zärtlichkeit zu Hülfe, wie die grönländischen Mütter die ihrigen durch Lecken zu stärken glauben. Gegen einen literarischen Kindermord sträubt sich der erste Naturtrieb aller Wesen, ich meine der — Hunger im väterlichen Magen, der Gedanke an die verminderte Bogenzahl. Setzt zu diesem noch die Kränklichkeit der meisten schriftstellerischen Produkte und ihren baldigen Tod, so wird wol niemand noch den Dolch der Kritik zur Verstümmlung oder gar zur Ermordung derselben auffordern. Soll der Vulkan den Würmern die Nahrung vor den Zähnen wegnehmen? Soll der Vater wie Brutus den Henker seiner Kinder spielen? Soll er dem Zahne der Zeit mit seinen eignen Zähnen vorkäuen? Ach laßt doch dem Schriftsteller die Liebe gegen so hinfällige Unsterbliche, und zwingt ihn nicht zur Ermordung eines so siechen Ruhms! Nie waffne er die zärtliche Hand gegen das Kind, das sie gezeugt, und nie fließe aus der Spitze seiner Feder,

wie aus dem Schwanze gewisser Schlangen, die giftige Dinte, die die neugeborne Zeile hinrichtet! —

Aber nicht nur eignem, sondern auch fremden Tadel, opfert der ächte Schreiber ungern eine Zeile auf. Er billigt das Lob einer Rezension, aber nicht deren Misbilligung. Und wie sollte er auch? Fällt er das Urtheil über seinen eignen Werth doch allein mit einer Unparteilichkeit, deren der Neid so manchen Kunstrichter unfähig macht. Die von ihm geschaffnen Schönheiten stehen doch Niemand so nahe und bekannt, als ihm selber, und wenn er sich für den besten Schriftsteller hält, so darf er sich auch für das Leichtere, für den besten Leser, zumal von sich selber ansehn; und nur ein Pygmalion allein verliebte sich in ein steinernes Geschöpf. — Daher umsumset er die Tadler oder Störer seiner Brutbauten mit Antikritiken, und sticht sie mit Epigrammen in den Strumpf, eben so schossen die Thracier Pfeile gegen den Donner; darum nähret Zurechtweisung seinen Zorn und sein beunruhigter Stolz erscheint in verstärktem Glanze, wie umgerührte Dinte schwärzer wird. Billig genug ist er, wenn er den Tadel verzeiht, den er nicht benutzen kann; wenn er den Fehler betastet und ihn sitzen läßt, wie manche den Hut berühren, ohne ihn abzunehmen. Auf gleiche Weise trotzt seine Unverbesserlichkeit glücklich der Satire. Da er weiß, daß das Kleid der Satire oft gerade dem Endzwecke entgegenwirkt, den nur der Körper derselben erreicht, daß ihre Form Thorheiten veranlaßt und nur ihr Inneres Thorheiten verhindert, wie die Körner der gelben Distel (Argemona Mexicana) laxieren und die Blätter derselben verstopfen: so freuet er sich ihres beißenden Witzes und seiner Fehlerlosigkeit zugleich, schreibt aber gern dem andern die verlach-

ten Fehler an, und das Kind geißelt mit der Ruthe des Vaters seine Spielkameraden. —

Stolz wird daher jeder gute Schriftsteller, so wie ich ihn verlange, erscheinen und sein, durch den Stolz ragt der deutsche Parnaß so hoch über deneiteln französischen hervor, und ihm verdanken wir die gehoffte Bewunderung der Nachwelt. „Gesegnet sei der Mann, der den Stolz erfand. Der Stolz ist der Mantel, der alle Grillen bedeckt, eine Speise für den Hungrigen, ein Trank für den Durstigen, eine Wagschale, die den Schäfer dem Könige, und den Dummkopf dem Klugen gleich macht, kurz eine allgemeine Münze, für die man alle Dinge kaufen kann." So könnt' ein zweiter Sancho Pansa den Stolz loben, wie der erste so den Schlaf. Und gewis mit Recht. Stolz ist die Mitgabe des Dichters; Wärme dehnet die Luft aus. Gewöhnlich fürchtet sich der Esel vor dem Schatten seiner Ohren *); allein die Musensöhne spiegeln mit, vielmehr mit Lust, ihre Kopf-Attribute in jedem murmelnden Bache und blinkendem Thaue weiblicher Thränen ab. — Wenn ihre Zunge so leicht ihre eigne Schmeichlerin wird, so wie das Kind sich gern mit seiner leckt: so schadet dergleichen nur dem Vieh in seinem Fett werden, aber nicht dem Poeten. Es ist daher gut, daß wenn sonst der Stolz an der Satire, wie der Pfau an Brennesseln stirbt, vielmehr bei dem Schreiber das Widerspiel erfolgt, und er wie gewisse Früchte bei unsanfter Berührung grade aufschwillt. Den Ersatz jedes verweigerten Weihrauchs gewährt ihm am nächsten der Duft seiner eignen Blumensaat; denn Erasmus sagt: Vnicuique stercus suum bene olet. Einem heutigen Tadel setzt der

*) Siehe den Artikel vom Esel, in Büffon's Naturgeschichte.

Schriftsteller das Andenken eines vorigen Lobes entgegen. Ich glaube daher, daß die literarischen Götter des vorigen Jahrzehends die abfallende Abgötterei des jetzigen leicht über die Erinnerung der frühern Verehrung verschmerzen, und sich aus der Büchse der Vergangenheit leicht Balsam für die Wunden der Gegenwart holen können; eben so riecht der Fuchs an den nelkenartigriechenden Flecken seines Schwanzes seine Krankheit hinweg. Ja der Stolz macht wenigstens den halben Schriftsteller zum ganzen, und soll ordentlich mit dem Werthe in umgekehrtem Verhältnis stehen. Denn wer geschwinde fährt, glaubt, daß alles Fremde laufe und er nur stillstehe; dahingegen der Schwindelnde sich zu bewegen vermeint, ungeachtet er auf einer Stelle bleibt. Daraus folgere ich, daß die Bescheidenheit wenige heutige Autoren, und der Stolz die meisten kleide; und aus unsern aufblasen schließ' ich, daß wir den Musenberggipfel der schriftstellerischen Vollkommenheit erstiegen haben; denn nur auf hohen Bergen schwellen leere Blasen auf.

Diesen Stolz rechtfertigt die Unwissenheit der jetzigen Schreiber. Daß ich hier von den Dichtern rede, wird man von selber wissen. Durch Einzwängung des Bauches stumpfen einige den Stachel des Hungers — umgekehrt wissen dichterische Köpfe ihren Trieb nach Ideen durch Aufgeblasenheit zufrieden zu stellen, und befestigen sich durch die Einbildung, alles zu wissen, in dem Vorsatze, nichts zu lernen. Daher erweitern sie ihre Kenntnisse durch die Lesung ihrer eigenen Schriften, so tränkt sich die Kameelziege mit ihrem eignen Speichel, so frißt der Straus seine Exkremente. — Der eine bereichert seine Menschenkenntnis durch Umgang mit den Menschen in Romanen, und bestiehlt, gleich den Richtern, die Diebe

und die Armen. Ein andrer sammelt Nachlese in Journalen, wie einige aus den Akten die Jurisprudenz erlernen. Um die Alten in der Grundsprache zitieren zu können, liest er sie in Uebersetzungen, oder holt, wirklich besser, seine Zitazion aus einer fremden Zitazion. Ein andrer füttert seine Unwissenheit mit Dictionairen, den Registern der Gelehrsamkeit; eben so fing jene Klapperschlange eine Wasserratze bei dem Schwanze zu fressen an*). Einige speisen den Kopf mit dem Herzen ab, und befruchten die feinere Einfalt mit Thränen, die, wie der Wiesenfuchsschwanz, in sumpfigen Oertern am besten gedeiht. Andern erlaubt die Schöpfung eigner Werke die Durchlesung fremder nicht, und ihre Bestimmung, das Publikum zu unterrichten, raubt ihnen die Zeit, sich selber Stunden zu geben. Und wozu eine solche künstliche Unwissenheit? Dazu, daß man nicht natürliche Fähigkeiten in eine unnütze Spreu von vernünftigen Gedanken vergräbt. An der kalten Gelehrsamkeit stirbt das Genie; es wächst am besten durch Mangel an Nahrung, so wurden die Kinder der Sparter größer, je weniger ihre Eltern ihnen zu essen gaben. Darum sind junge Poeten und Shakesspeare unendlich gleichgültig gegen gelehrtes Licht, da sie wissen, welches eine ganz andere ihnen das Genie im Feuer über alles anzünden wird; eben so zündet man an einigen Orten die nächtlichen Laternen nicht an, weil man auf das Aufgehen des Mondes harret, und zwar oft bis zum Aufgehen der Sonne. — Dazu hilft jene Unwissenheit, daß man nicht durch immerwährendes Forschen die Quelle der Wahrheiten ausschöpft, und der so spät

*) Allerneueste Mannigfaltigkeiten. Erster Jahrgang. Erstes Quartal. S. 80.

kommenden Nachwelt gar nichts übrig läßt als ausdreschen des schon ausgedroschnen Strohs. Darum zieh' ich dem altmodischen Tiefsinne den neumodischen Seichtsinn vor, und schätze an dem letzten die größern Verdienste um den Parnaß. So verbessert ein Ochs die Weide, indem sie ein Pferd verschlechtert; denn dieses mähet sein Futter bis an die Wurzel hinweg, da jener, vermöge seines Mauls, nur die obersten Grasspitzen abrupft. Ueberhaupt drängt sich mehr das Volk zur Gelehrsamkeit; der Höhere, der Adept und Dichter, will grade von ihr die Welt erlösen und durch Wunder der Unwissenheit bekehren. So verkleiden in Mexiko bei der Mitternachtmesse zu Weihnachten, die Mönche sich in Teufel und die Laien in Engel. Dafür haben sie wie die Schnecken, ihr geistiges Auge in ihren geistigen Fühlhörnern, und ihr verfeinertes Gefühl erleichtert ihnen die Aufspürung der Wahrheit in dunkeln Orten; eben so sind die Schnäbel der Kraniche mit Fühlspitzen begabt, damit sie ihre Nahrung im Schlamme leichter finden. Eine gewisse Kälte gegen Sinn, Verstand und Kenntnis gibt ja eben das Klima der Versmacherei. In Japan ist ein Orden von Blinden, der sich vorzüglich der Musik befleißigt; aber die Musik harmonischer Verse verlangt Blinde höherer Art, damit sie zu Stande komme. Und so predigen denn auch in der That den Nutzen dieser höheren Blindheit so viele Almanache, worin unzählige Beispiele den Unsinn durch Wohlklang schminken, wo Dissonanzen der Begriffe in Konsonanzen und Assonanzen der Wörter zerfließen; wo der kleinste Gedanke, wie sonst die kleinsten Insekten, auf den meisten poetischen Füßen fortzappelt; wo den Sinn kurzes Silbenmaß verstümmelt und langes ausdehnet, wie Prokrustes die Beine seiner

Gäste für kurze Betten verkürzte, und für lange verlängerte. Diese Vollkommenheit einer gedankenfreien Harmonie, war nur den neuesten Dichtern aufgehoben; denn nur Eselknochen gaben sonst die tönendsten Flöten; indeß hingegen in Hallers und Withofs Versen der gedankenstarre Fluß sich mit Mühe durch sein Bette windet, weil in alten Dichtern die Knochen der übeln Versifikazion das Mark der Gedanken umschließen. — Ferner fliegt der große Dichter gleich den Fledermäusen, am liebsten in der Finsternis. Je kleiner sein Kopf, desto größer seine Flügel, und ohne Kopf kann er noch mit den Musen Beilager halten, wie einige Insekten sich ohne Kopf begatten. In den dunkelsten Hainen lauschet die größte Begeisterung. Dunkle Körper werden am leichtesten warm, und ein Dichter gleicht dem Hofmeister Alexanders, der in der Sonne fror und im Schatten schwitzte. Darum weissag' ich meiner geliebten Nazion ein künftiges Volk von Pindaren, wenn den Verstand Landes zu verweisen noch jeder so fortfährt sein Scherbchen zu geben. — — Der Aether ist das Vaterland des Dichters; darum verschmäht er die Kenntnis einer schmuzigen Erde. Sein Flug geht über alle menschliche Köpfe hinweg, und er schwebt zu hoch, Menschen zu sehen, oder von ihnen gesehen zu werden. Wie die Geier hoch nisten, um, nach einer alten Sage, leichter von der Luft geschwängert zu werden, so ist Luft der Parnaß und die Muse der Dichter. — Auch schafft Unwissenheit Originalität, wie natürlich. Es gehen mehr Wege zum Häßlichen als zum Schönen; darum kann man, durch keinen Wegweiser des Schönen verdorben, zu jenem leichter unbetretene Wege entdecken als zu diesem. Ein Kopf in welchem Fieberhitze die Dunkelheit bebrütet, in welchem der schwerfällige Verstand am Fette der Ein-

bildung erstickt, ein solcher verspricht seltene Originalität. Eben so sollen von dem Nelkensamen, den man in Sonn- und Mondfinsternissen säet, dunkle und wunderliche Farben fallen. Ich wundere mich daher allezeit, warum Deutschland noch so wenige Originale hat. — Da es das Amt eines Dichters mit sich bringt, seine Lesewelt grillenmäßig in den Schlaf zu singen, so ist ihm auch darum Leerheit des Kopfes unentbehrlich; der Mohnkopf, dessen Körner den Schlummer anködern, ist der leerste aller Köpfe; seine Nebenbuhler ausgenommen. — Darum könnte auch ein langsameres Thier die Stelle des Musenpferdes einnehmen, und dann hätten die Amerikaner Recht, die einmal den Reiter und sein Thier für ein Ding hielten.

Nun komm' ich zu dir, langohrigte Muse des heutigen Affengeschlechts, buntfarbige Nachahmung! die Du jeden leeren Kopf in das Echo des Genies und Deutschland in den Resonanzboden Europens verwandelst; die du die quackenden Sänger des Schlamms zu Nebenbuhlern größerer Kehlen erhebst, und, wie die Aegypter, in Pferdemist Hühnereier, täglich in den warmen Geschenken vergötterter Magen dichterische Brut zum hungrigen Leben ausbrütest, mit jugendlichen Zungen die Trommelfelle der deutschen Ohren zu rühren. Bald bläsest du einen fleckigten Frosch zu einen Young auf — nun klappert der arme Poet in seinen Versen mit Todtengebeinen, und vergräbt wie ein Hund jeden Knochen in sein Lied, den ihm der Tod von seinem Tische zuwirft, nun schwärzt er sein Papier mit der Farbe einer aus Galläpfel und Vitriol gemachten Traurigkeit, nun trägt er seine Wünsche gen Himmel, allein um sie auf der Erde zu befriedigen, wie der Adler die Auster, die Bewohnerin des Schlammes

hoch in die Lüfte hebt, um ihre Wiege in ihr Grab zu verwandeln. Bald foltern andre, durch dich erhitzt, die Ohren mit Hexametern, und machen Golgatha zum Parnaß; wie Mücken um den Kronenleuchter, so summen sie um den Kronenleuchter der Schöpfung, um das Sternenheer, schicken in die flammenden Nägel am Himmel Kolonieen von Gevattern und Freunden, und privilegieren den Venus- und Abendstern zum himmlischen Dirnenhause, und spielen durch den Silberklang ihrer Instrumente den Edeln Mitleiden für ihre verstummten Beutel ins Herz — auf ihren Köpfen wachsen, wie auf den Häuptern gemalter Heiligen, Lichtstralen statt der Haare, in ihren wässerigten Versen schwimmen lichthelle Engel so häufig, wie schimmernde Heringe in der Nordsee, und verschönern das farblose Element, wie Heere von Insekten das nächtliche Meer, mit zitterndem Glanz. Oft müde des Flugs, krähen sie auf ihrem Miste blos ihren Nazionalnamen Kapauen ins Ohr; nicht selten lobpreiset ihre schwindsüchtige Lunge die behaarte Brust eines Barden, und die verwelkten, nicht ganz fleischernen Waden des Enkels trotzen auf die unerschöpflichen Lenden der Voraltern. Doch schaffen warme Abende aus schlechten Ausdünstungen der Erde nicht blos Sternschnuppen, die in einer scheinbaren Aehnlichkeit mit den Sternen schimmern, und deren Glanz an seiner Vergrößerung stirbt, sondern auch Irrlichter, die auf poetischen Füßen nur im Sumpfe tanzen, mit ihrer Gegenwart nur ihren Geburtort beglänzen. Diese Götzen des Pöbels buhlen mit ihrer Sackpfeife nur um den stampfenden Beifall bäurischer Füße, stecken gleich der symbolischen Schlange den Schwanz der Gesellschaft in das Maul derselben, stehlen der Beredsamkeit des uneinigen Markts die Schön-

heiten ihres satirischen Verses, und schmücken gleich dem Indianer, der seine Zimmer mit Kuhmist tünchet, das Papier modischer Bücher mit geistigem Auswurf. Zu solchen Zungen schlagen sich weinerliche Augen. Daher grunzen Zoten in liebevollen Versen, daher fließt die Hefe der Natur in empfindsamen Silbenmaßen und ein paar Reime vermählen die platonische Liebe mit der thierischen. Dieser Nachahmer ist ein aufgedunsenes Geschöpf, aus Unsinn zusammengeknätet, mit Thränen eingemacht und in Geniehitze gebacken; ein Sänger des Monds, der wie Hunde gegen eben dieses Himmellicht heulet, der in den Lorbeerkranz den geraubten jungfräulichen flicht, und zum Altar das Wollustbett einweihet, der sein Gehirn in seinem feurigen Herzen pulverisiert, wie jener Tyrann den Bauch eines glühenden Ochsen mit Menschenopfern füllte. Dort werfen die geöffneten Gefängnisse der Kritik zur Vergessenheit verdammte Sünder aus, und geben den Parnaß dem Tummeln einer ungefesselten Schwäche Preis. Nun sperret der Witz ungleiche Dinge in ein Gleichnis zusammen, umzäunet stößige Bilder mit Einem Komma, paaret dissonierende Metaphern, schneidet aus einer Aehnlichkeit eine lange Allegorie, wie jener aus einer Kuhhaut Karthagos Umriß zu, und bemalet Seifenblasen von Gedanken mit allen Farben des Regenbogens. Nun vervollkommt sich das Theater zum Tollhaus und die Raserei krönt der Selbstmord. Nun gattet sich im Dialog des Trauerspiels Pöbelsprache mit Odenton, und auf derselben Zunge umarmen sich die Schwänke des Biergasts und der Gesang des Seraphs, wie Taschenspieler aus demselben Fasse Wein und Wasser zapfen. Der Speichel der Dichtkunst löset der unberedten Leidenschaft die Zunge, und die poetische Feder impfet dem stummen Schmerze rheto-

rischen Auswuchs ein. Den griechischen Kothurn verdrängt der Pferdefuß des Teufels, den man den Füßen des Bösewichts anschnallet, oder der Flügel des Engels, der auf heiligen Rücken wächst. Der tragische Mord schreiet um die Gerechtigkeit der Melpomene, deren Arsenal ein einziger Abend erschöpft, und das Schwert der Auflösung des Knotens mähet das Leben derer hinweg, die fünf Akte alt wurden. Dieses ist, dieses war dein Werk, himmlische Nachahmung, die du auf Affengesichtern das Genie parodierst, die du die Kehle des Papagais zur menschlichen Rede und die Gurgel des Krokodils zur menschlichen Klage umstimmest, die du den Musensohn mit der Narrheit begeisterst, um die er bei den Musen immer und bei dem Weine oft, vergeblich bettelt! Und mehr als dieses wird dein künftiges Werk sein! Doch ich erwache aus meiner Begeisterung, um mit kälterm Blute über die heutige Nachahmsucht zu reden. Die Gewohnheit der Nachahmer, bei der Erscheinung eines Genies jede vorige Schönheit als etwas Häßliches zu verschreien, und seinem Ruhme den Ruhm der Vorgänger aufzuopfern, wie die alten Mexikaner zur Ehre der neuen Sonne alle Gefäße zerschlugen und alles Feuer auslöschten, das die verstorbene Sonne beschienen*), diese Gewohnheit verdienet unsern Beifall. Denn eben dadurch gerathen kältere Zuschauer in Enthusiasmus für den neuen Gott, eben dadurch macht man die Hände des Beifalls wund, so daß das übertriebene Klatschen in Pochen übergeht, so daß der kalte Winter des Tadels den im Sommer des Lobs ge-

*) Diese Wilden glaubten nämlich, alle 52 Sonnenjahre endige die Sonne ihren Lauf und ihr Dasein, und eine neue trete an ihre Stelle.

mästeten Abgott bis zur Magerheit abzehrt. Freilich empört die aufwärmende Nachahmung unsern Magen sogar gegen wahre Schönheiten; eben so ermüdet der Knabe unsere Augen, der uns vermittelst eines Spiegels unaufhörlich mit dem Sonnenlichte blendet. Doch muß ich zur Ehre der meisten Nachahmer gestehen, daß sie weniger Schönheiten als Fehler aufwärmen, daß sie, zu dumm, um nach ihrer eignen Melodie Thoren zu sein, daher mit fremden Kälbern pflügen. Denn sie glauben durch Fehler großer Köpfe ihre eignen Fehler zu schminken; eben so vertrieb man sonst mit dem Kothe des Löwen die Flecken im Gesichte. Freilich spürt es der Nachahmer, daß man einige Augenblicke nicht mehr sieht, wenn man lange in die Sonne gesehen; daß die Ausdünstung des Lichts jeden nahen Gegenstand schwarz räuchert, und daß der silberne Knopf des spanischen Rohres die Hand dessen anschmutze, der sich damit stützt und ziert. Indeß trotzen doch diese Laquaien des Genies mit dem prangenden Silber ihres Bordenhuts dem versteckteren Golde ihres Herrn, dessen Glanz eine Börse verschleiert; und schlüpfen wol gar zwischen den Beinen ihres Originals zum Thore der Ewigkeit hinein, oder werden doch wie Knaben einige Augenblicke von der Kutsche eines vornehmen Mannes gefahren, an die sie sich von hinten angehängt! — Und dieß letzte auch darum, weil die meisten heutigen Nachahmer schon als eigne Originale gelten können. Da diese guten Köpfe bewiesen haben, daß das Genie nur mit dem Maule, höchstens auf einem Blatte pfeife, indeß das Nichtgenie sich erst eine Flöte kaufe; daß das Genie blos den Finger in den Hals stecke, um zu vomieren, indeß das Nichtgenie sich erst ein Brechmittel bei dem Batteux hole: so kann man auch die ganze

Sippschaft der brittischen Sterne zu den Originalen rechnen, die ohne Regeln schlecht sind, und ohne Pillen den Durchfall haben. Ja dieser Sucht, die Neuern nachzuahmen, verdanken wir die Enthaltung vom Nachahmen der Alten. Lange genug schlug das griechische Genie das deutsche in Fesseln; jetzo tanzet es nach nähern fremden Pfeifen.

Die griechische Natur ist von einer gröbern verdrängt worden, deren ich schon oben gedacht. Nämlich weil die heutigen Autoren Freunde der Natur sind, so ziehen sie die schlechte jeder andern vor, setzen ihre Schönheiten ihren Fehlern, und bäurische Naivität bäurischen Zoten nach. Manche haben zwar die schönere Seite der Natur in ihrer Gewalt, aber sie gleichen den alten Göttern, die sich, nach einigen den Menschen nur von hinten zeigten. vielleicht auch, daß alle ihre Vorzüge sich in den Fokus desjenigen Orts zusammen gedränget, wo das Bisamthier mit wohlriechenden Reizen pranget. Ihre kleinen Augen bemerken im Bade einer Pfütze leicht die Vollkommenheiten, daß ihr Badegast sich durch diese Wiedertaufe von den reinlichen Franzosen unterscheide. Auch verräth eine Wortderbe Zunge ein züchtiges Herz; bei den meisten Völkern waschen sich Leidtragende weiche Leute nicht, und nicht blos in Indien gehen Heilige und Begeisterte nackt. Und endlich unterscheidet diese Unsittlichkeit von den Franzosen, deren Uebersetzer sogar die zu natürlichen Stellen der Alten ihrem strengen Wohlstande aufopfern; eben so läßt ein französischer Philosoph die Menschen ohne Hintern wieder auferstehen. Ihre Gedanken ruhen daher so angenehm in einer unreinen Sprache, als die Jungen des Wiedehopfes in einem Kothneste; und ihre Flughäute üben sich mit Glück im Sinken, so wie das fliegende Eich-

horn nicht anders fliegen kann, als niederwärts. Auch sollen einige den schamlosen Ausdruck zu besserer Bekämpfung der Kunstrichter anwenden, d. h. sie beschneiden sich die Nägel nicht, um ein feindliches Gesicht damit tiefer zu verwunden. — Nur Schade freilich, daß die Unverschämtheit der heutigen Autoren mehr affektiert als natürlich ist, daß sie sich mit Unverschämtheit, wie die Weiber mit einer gekauften Schamröthe, nur schminken. Denn gewis sind wilde Schweine besser als zahme. Doch hoff' ich von der Zukunft, daß auch gelehrte Esel *) nicht mehr reinlich sein, und lange Ohren sich unter demselben Lorbeer mit einem langen Rüssel gatten werden.

Zu diesem Geschmack an der Natur gesellet sich die Schwülstigkeit, der Bastart des Erhabnen, deren ebenfalls oben schon gedacht worden. — Im sechzehnten Jahrhunderte liebte man Zwerge; im achtzehnten Riesen — vor nicht langer Zeit trug man kleine und jetzo trägt man große Hüte; kurz die französischen Deutschen sind zu brittischen gereist. Alle Federn huldigen der Schwulst, das heißt, man schminkt wie die Wilden den ganzen Körper statt der Wange, und zieret gleich einigen Indianerinnen Finger und Fußzähen mit Ringen; d. h. man schlägt unfähig zu gehen, gleich dem Paradiesvogel, seine Wohnung in den Lüften auf, und weilet, wie Simon Stylites, Jahrelang auf einer Säule; d. h. man treibt das Wasser zu einer Höhe, wo es sich in Dunst zersplittert, und prangt wie ein Bettler Sonn- und Werkeltage mit demselben Rocke. Alles nun so mit gleichen Farben zu schmücken, das Kleine eben so erhaben wie das Große zu schildern, die Wahrheit mit Zierathen, wie jenes Mäd-

*) Nach Büffon u. A. ist der Esel ein besonderes reinliches Thier.

chen im Kapitol mit Schilden, zu erdrücken und die Natur in die Kunst zu verschleiern, dieses ist freilich kein leichtes Werk unserer schöngeisterischen Fäuste. So eine Mannigfaltigkeit zeugt von Reichthum, wie ein banquerotierter Kaufmann in Schottland buntfarbige Kleider zu tragen verurtheilt wird. Ein neuerer Hitzkopf gebiert zwar eben, wie ein kalter Schriftsteller, lauter kalte und wässerige Gedanken; allein statt sie mit diesem in einer simpeln Sprache aufzutischen, zwingt sie der Hitzkopf in verstümmelte Perioden zusammen, und ballet gedankenlose Weitläufigkeit in ein einziges undeutsches Komma — eben so härtet der Sommer wie der Winter das Wasser der Wolken zu Eis, aber dieser bildet die Dünste zu leichtem Schnee, und jener gießt sie in Hagel — die Flintenkugeln der abfeuernden Atmosphäre — um. Freilich schlägt der Hagel stärker und vergeht geschwinder! — Da ferner unsere Näscherei nur nach überflüssigem Witze hackt, so nähern wir uns zwar unserm Falle, erreichen aber auch unser Ziel. Denn die Zeit führet den Geschmack erst auf den Gipfel des Parnasses, eh' sie ihn von da herunterstürzt, und Witzelei kündigt den Ueberfluß und das Ende unsrer Kräfte an, wie die vor den Augen herumfahrenden Funken Zeichen der Vollblütigkeit und des nahen Schlagflusses sind.

Noch einiges von den Versemännern! Alle junge wählen die Almanache zu den Prangern ihrer vortrefflichen Ohren, und da die ersten Kinder die stärksten, die ersten Kupferabdrücke die besten sind, wie auch die erste Schlange die klügste und der Teufel als Jüngling noch ein Engel war, so gestatten jene Almanache, denen die Ausfüllung der bestimmten Bogen den geringsten Kummer macht, mit Recht jeder unversuchten Kehle die Frei-

heit, sich zum Vergnügen des Publikums hören zu lassen. Dazu gewinnen sie dadurch an Mannigfaltigkeit, die ihnen am meisten am Herzen liegen muß, angesehen in allen Kalendern Regen mit Schnee, Frost mit Hitze, Nebel mit Thau, Donner mit Hagel abwechselt, und Almanache einer Wäschstange gleichen, an welcher feine und grobe Hemden, Hosen und Unterröcke zugleich getrocknet werden, oder einem Gasthofe, wo der Bauer Käs für seinen Hunger und Stroh für seinen Schlaf, und der vergoldete Herr für beides die Vorsorge des Luxus findet, und endlich einem Findelhause, in welches die vornehmsten so wie die gemeinsten Väter ihre Beiträge senden. Und wer weiß übrigens nicht, daß Almanache Weihnachtgeschenke für große Leute sind, die damit wie die Kinder mit den ihrigen, nur eine kurze Zeit spielen? Darum füllet man auch die kleinen leeren Plätze der Duodezblätterchen mit Epigrammen, wie mit spitzigen Steinen aus; mit Epigrammen, die in Reimen sumsen ohne Stachel wie die Bremsen; mit Epigrammen, deren wässerige Bestandtheile Mangel an Lebhaftigkeit zu einem witzigen Eiszapfen gehärtet hat, dessen Spitze die kleinste Berührung aufthauet; oder mit Epigrammen, deren weiches lindes Wasser eine gewisse Kälte zu witzigen Eiszapfen gehärtet und zugespitzt, welche zerfließen, indem sie stechen. Solche Erscheinungen versprechen stark ein Zeitalter echter deutscher Satire, über dessen Ausbleiben alle Deutsche mit Recht so klagen; so ist es auch ein gutes Zeichen, das fruchtbare Gewitter verheißt, wenn Flöhe und Stechfliegen häufiger stechen als sonst.

Ferner sinken auf den Fittigen des Neujahr-Schnees schöne Idyllen herab, die das Zwittergeschlecht zwischen Natur und Kunst ausmachen, in welchen Dichter auf

städtische Pracht ländliche Zierathen, wie die Damen auf die Schöpfung des Frisörs papierne Blumen pfropfen. Auch diese Gewohnheit der Dichter, gleich vornehmen Leuten, bald in der Stadt bald auf dem Lande zu wohnen, ist nützlich; und wenn die Hunde auf dem Parnaß Gras statt des Fleisches fressen, so bedeutet dieses nicht schlechtes, sondern schönes Wetter. — Am meisten werden die Almanache durch die Enkel des Anakreon — die Zuckerbäcker des Parnasses — zu den Archiven des deutschen Genies erhoben. Die große Gabe, das Blut des einen Reimes nach der Liebeglut des andern zu stimmen und Damons Lust auf Daphnens Brust zu reimen, den Amor gesunde Herzen jagen und erlegen, aus schwarzer Dinte die Venus wiedergeboren werden und sie in einer zephyrnen Sänfte ans Land tragen zu lassen, kurz die Gabe die verwelkten Reize der Einbildkraft vor dem Nachttische der Mythologie aufzufrischen, ist nur den Männern gegeben, die ihr Geschlecht troz ihrer Gestalt und ihres Namens ausgezogen haben. Denn nur Kastraten singen klar! Denn nur in den todten Löwen legten jene Bienen alten Testaments ihren Honig, und kleine Einbildkraft verrichtet die Dienste des fehlenden Verstandes, wie man auf einer Päste des Jupiter Muskarius den Bart desselben durch die Flügel einer Fliege abgebildet sieht. Ein anakreontisches Gedicht ohne Gedanken heißt eines ohne Fehler, ein Tropfen Verstand hingegen versäuert die ganze Süßigkeit. Der beste Beweis der Aechtheit eines solchen Gedichts ist, wenn es auf der Kapelle des Verstandes verfliegt; eben so erwies sonst dem Apotheker das Verfliegen des Bisams auf einem glühenden Eisen, seine Güte. Daher auch große Dichter für den Wohlklang erst den Sinn zuschneiden, wie der Kompo-

nist den Text auf Kosten des Verstandes der Melodie anpasset, und durch kluge Wiederholung der Reime, der Worte und ganzer Verse die zufällige Anhäufung der Gedanken vermeiden. Solche wässerige Verse dringen aber auch am leichtesten durch weibliche Hirnschalen, wie nur dünne Dinte durch Papier durchschlägt. Noch ist anzumerken daß sich in Almanachen die Leichensermonen auf verstorbene Dichter finden; der Soldat schießt und der Dichter bläst bei dem Tode seines Kameraden — Hab' ich so viel Gutes von den Almanachen gesagt, so lasse man mich doch auch noch einiges Gute von dem besten derselben, von dem „Almanache der Belletristen“ sagen, dessen Titel auf die Aehnlichkeit mit einem schlechtern um Aufsehen bettelt. Mit scharfer, aber feiner Kritik tadelt sein Herr Verfasser an Haller's Gedichten das Wässerige, worein der philosophische Geist des Dichters leicht verfallen konnte, und zählet den Meister Klas zu Wezels Produkten und spricht den kästnerischen Epigrammen alles poetische Verdienst ab, angesehen sie ihm nur das zu haben scheinen, was gute haben; mit fester Unparteilichkeit entdeckt er den Unwerth Herder's, den zu loben noch neulich ein Kunstrichter im göttingischen Magazin sich verleiten ließ, und erzählt die Geschichte des Streits zwischen Platnern und Wezeln, so daß er selbst Augenzeugen eines bessern belehret: und wie nachahmwürdig ergießt sich sein menschenfreundliches Herz in Beschuldigungen der Todten 2c. 2c. 2c.! Solche Schönheiten verblenden den Leser für geringere; daher ich auch die Vortrefflichkeit seiner spashaften Schreibart und die Feinheit seines scheinbarpöbelhaften Witzes nicht entdecken können. Indeß ist der Stoff so trefflich gewählt und bearbeitet, daß eine schlechte Einkleidung grade dazu paßt. Niemand

vermisset im geheimen Gemache die Tapeten. Kein Kranker ist zur Beobachtung der Wohlanständigkeit verbunden. Die Schwalbe bauet für ihre Jungen, die sie mit Spinnen und Mücken aufzieht, nur ein Haus von Koth. —

Die Zeichnung der Charaktere in Schauspielen und Romanen spricht die jetzigen Schriftsteller zu Meistern. Unerschöpflich sind sie in der Mannigfaltigkeit derselben. Sie malen nämlich nicht weniger als zwei Arten von Menschen, Heilige und Bösewichter, welche zwar nur in den Köpfen der Dichter existieren aber eben darum, weil sie alle mögliche Charaktere der Wirklichkeit umfassen. So sind im Damenbrete zweierlei Steine; schwarze und weiße. Die Menge der Heiligen macht Romane und Klöster zugleich berühmt, und jeder erstaunt über den Pinsel, welcher unsichtbaren Engeln ein Kleid von Luft anstreichen konnte. Steigt aus dem Dintenfasse gar ein Seraph hervor, wie aus dem Meere eine Venus, so ist das Buch unsterblich. Denn je mehr Stralen ein Meerstern hat, desto theurer ist er. Doch sitzt solchen Malern auch der Teufel, und statt ihn gleich Luthern mit der Dinte von der Wand zu verscheuchen, zeichnen sie ihn hurtig damit ab, und schmücken Nachttische mit seinem Schattenriß. Und sie treffen ihn auch. Mit so schönen Hörnern, mit so schönem Schwanz, mit so schönen Pferdefüßen! — Ueberhaupt verleiht sein schwarzes Ansehen der ganzen Dichtung Leben und höllische Wärme, so schmückt oft das schwarze Bild eines Mohren das Fuhrwerk des Winters und erwärmet uns im Grimme des Frosts durch die Erinnerung an das heiße Aethiopien. Auch die Maler aus der höllischen Schule schätzt man nach Verdienst: denn die schwarze Farbe ist die Leibfarbe der jetzigen Mode, wie alte Bürger in alten Städten an

Festtagen schwarz gehen. Unsere andern Pygmalione flicken ihre buntfarbigen Geschöpfe aus schönen Redensarten und rhetorischen Figuren der Almanache zusammen, gleich den Leuten, die aus verschiedenen Schmetterlingsflügeln Männerchen zusammenpappen, oder den Mexikanern, die durch Zusammensetzung verschiedenfarbiger Federn Gestalten erschaffen, welche die Täuschung des Pinsels überbieten und die Wahrheit der Natur erreichen. — Jemehr ferner ein Musensohn die geschickte Grausamkeit eines Henkers in seiner Gewalt hat, desto mehr bemächtigt er sich unserer Thränendrüsen und unserer Bewunderung. Die heutigen Autoren dreschen durch die Schläge des Unglücks aus ihren Helden die vortrefflichsten Gesinnungen, und wissen der Vernunft durch Elend endlich den Sieg über die Leidenschaft zuzuschanzen; wie die Tartaren die Pferdemilch so lange schlagen, bis die groben Theile zu Boden sinken und die feinern, die Bestandtheile der Butter, oben bleiben. Andere predigen in Deklamazionen die Größe ihres Helden, die sie darauf durch Unglück auf die Probe setzen, um sie in neuen Deklamazionen glänzen zu lassen; so schlägt man die aufgeblasene Schweinblase mit den Händen und erweitert sie dadurch zur Annehmung mehrer Luft. — Sogar stählerne Herzen können unsere Dichter durch fremde Leiden heiß klopfen. Freilich verstehen nur sie die Kunst, den Bedienten wie den Herrn in sanfte Empfindsamkeit aufzulösen, alles in die Liverei der Traurigkeit zu kleiden, und den Einfluß des Standunterschieds auf die Gesinnung zu vernichten. Das Schachspiel der Isländer hat so statt der Läufer Bischöfe. Nur unsere Dichter schneiden die Traurigkeit vollkommen nach dem Unglücke zu, und lassen bald um ein Würmchen den Degen, bald um einen Vater nur die Knopflöcher trauern.

Ferner in alten Meisterstücken erinnert blos die Natur an das Genie des Dichters; aber unsre Dichter hüllen sich nie in eine Löwenhaut ein, ohne ihre großen und daher hungrigen Gehörwerkzeuge um das Futter des Lobs betteln zu lassen. Unsere Dichter malen nie ihre Helden; sondern nur sich, blasen immer Leidenschaften zu Flammen an, die den Einfluß ihrer Lunge voraussetzen, und verrathen gleich gewissen Betrügern, die Menschheit des verkleideten Engels oder Teufels durch die menschliche Stimme. Wie vortrefflich! Denn obgleich der Spiegel schlecht ist, der mehr sich oder seine Folie als die umgebenden Gegenstände sehn läßt, obgleich das Klavier schlecht ist, dessen Tasten sich mehr als die Saiten hören lassen, so thut doch dieses der Ehre unserer Dichter keinen Eintrag; sie gleichen vielmehr den Spinnen, deren fruchtbarer Hintere ihren Weg durch zurückgelassene Fäden bezeichnet; sie machen die Zunge ihres Helden zur Lobrednerin ihrer Fruchtbarkeit. — Nichts ist unsern Scharfrichtern der Melpomene geläufiger, als das Hinrichten und gleich der Feder der Aerzte mordet die ihrige nach verschiedenen Methoden; als da sind, den Delinquenten an Seufzern sterben zu lassen, ihn durch Wehmuth auszumergeln, ihm durch einen Zufall das Lebenslicht auszublasen. Etliche läßt man erfrieren; ein anderer muß sich mit dem natürlichen Tode begnügen. Die meisten läßt man gern am hitzigen Fieber abfahren, weil darin die Pazienten einigen Wahnsinn auswerfen, welchen mit guten Gedankenstrichen überstreuet und garniert die Lesewelt mit Lust genießt. Nur den Personen, deren Name das Buch betittelt, erlaubt man gern den edeln Selbstmord; nur diesen darf man die Seelengröße andichten, die bei den vielfältigen Stichen der Grillen, wie der Hund bei den Stichen der Flöhe

gegen ihre eigene Haut ihre eigenen Zähne kehrt, oder die mit der Sense des Todes den gordischen Knoten poetischer Zuschwörung der Treue auflöset. Unsere heutigen Autoren, gewis nicht die schlechtesten Menschenkenner, lassen ihre Selbstmörder vortreffliche Oden vor der Spitze des gezückten Dolchs singen, wie die singende Nachtigall ihre Brust gegen einen Dorn hinkehren soll, und das Ende ihres Helden pranget mit den längsten und vortrefflichsten Tiraden, wie der Schwanz des Paradiesvogels mit den schönsten und längsten Federn. Einige Selbstmörder tragen sich blos von Romanen, Liebebriefen und Reliquien der vorigen Freuden ein Nest zusammen, in welchem sie wie der Phönix in seinem Neste von Spezereien und Weihrauch artig verscheiden. — Ich wüßte zur Abhelfung der Einförmigkeit in den Hinrichtungen noch eine ungenutzte Todart, die vielen Edeln und Adeligen Thränen abzapfen würde. Kupido schießet ganze Alphabete durch mit seinen Pfeilen; warum vergiftet man aber nicht wie die Indier diese Pfeile? Allerdings geben die meisten ihren Geist an der Liebe auf; aber warum nur an der figürlichen? Und soll immer nur Mangel an Liebegenuß, nie Ueberfluß daran hinrichten? Doch der Aufnahme dieser an sich so rührenden Todart schadet ihre Aehnlichkeit mit dem Namen eines verhaßten Volks. So nach müßte man zur Wiederholung des Todes bei derselben Person greifen und nach dem Beispiel der Wiedergeburt einen Wiedertod erfinden.

Noch etwas über das Schauspiel und nachher eben so viel über den Roman! — Je mehr Personen in einem Stücke, desto vortrefflicher dasselbe. Denn je mehr Pferde am Wagen, desto vornehmer der Herr darin. Die Kunst des Theaterdichters fröhnet zuerst dem Auge;

und was läßt wol prächtiger als Wechsel und Menge der Schauspieler in demselben Stücke? Wie denn überhaupt ein guter Theaterdichter das Verdienst des Verstandes mehr dem Schauspieler überläßt, und dem Organisten gleicht, der nichts als die Melodie spielt, und den Sinn dazu zu singen der Gemeinde frei stellt. — Ueber die Einheit des Plans sind gute Köpfe wol längst hinweg; sie lassen in der Hoffnung verdoppelter Stärke, ein Schauspiel zu dem andern stoßen, und gewinnen durch Verdopplung des Interesse die Täuschung der Leser und der Zuschauer. So schießen ungewisse Schützen mit doppelten Kugeln nach dem Ziele. — Die größte Verwickelung der Umstände wissen sie mit einem einzigen Streiche auszuwirren, und das Unglück ihrer Helden durch eilige Vernichtung desselben zur gewissern Erzeugung des Erstaunens zu benutzen. Eine Flintenkugel geht desto besser, je fester sie im Laufe steckt. Freilich übertragen sie dem Deus ex machina, wie die kleingläubigen Jünger ihrem Meister, das ganze Wunderwerk. — — Die Holländer vergötterten einmal Tulpen wie die Aegypter Zwiebeln; unsere Mode vergöttert Romane, die wie jene auf die Augen wirken, — die Romane, die den Schwanz der Liebe zu ihrem Maule fügen; die zu Thränen und zu allem reizen, gleich gewissen Giften, die zugleich vomieren und purgieren. — Die besten Romane sind jetzo diejenigen, worin die Fruchtbarkeit des Verfassers wie ein Hündchen jeden Winkel einer Materie bep —, und wo er wie dasselbe beim Spaziergange seines Herrn bald rück- bald vorwärts springt, und wie eine Katze mit ihrem Schwanze, noch mit dem mühsam erreichten Ende des Buches spielet, kurz, wo jeder Theil nach der Trennung vom Ganzen, wie ein ausgerissenes Bein einer

Sippschaft des Zoilus, d. h. auf die Kunstrichter. Denn obschon die Barbarei untergegangen, so verwesten doch ihre Zähne nicht, sondern verwandelten sich in Kunstrichter, die nur zu oft einander durch eine uneinige Stärke aufreiben; eben so gingen die gesäeten Zähne jenes erlegten böotischen Drachen in Krieger auf, die sich selber besiegten. Manche selber beleidigte Feinde der Rezensenten haben mehr aus Spott und Bosheit als im Ernste behauptet, daß einem rechten Rezensenten eine gewisse Unwissenheit wenigstens in der Sache, die er eben beurtheile, unglaublich forthelfe; aber ich nehme dieß in wahrem Ernst bei den bessern Rezensenten an. Die Priester mehrer Völker stechen sich die Augen aus, um von den Göttern einer nähern Vertraulichkeit gewürdigt zu werden. Ein Rezensent, als Apollo's Priester, wird, wiewol blos geistiger das, was der Priesterin desselben zu Delphi körperlich auf dem Dreifuß für die Orakel so schön gelungen, in einer gewissen Unwissenheit, Betäubung, ja Blindheit wiederholen und durch die seltensten Orakel sich und den Musengott aussprechen. Nicht blos die bürgerliche Gerechtigkeit sollte man mit verbundenen Augen malen — was nebenher anzumerken noch dazu fehlerhaft ist, da die Hände der Gerechtigkeit vielmehr andern die Augen verbinden. — Auch die literarische Themis richtet ohne Augen mit den Schreibhänden, und die Welt schätzt das Gewicht des Kunstrichters blos nach der Schwere seiner Faust, wie das Gewicht des Ochsen nach der Schwere seiner Vorderpfote. Statt das Urtheil von den Augen abhängen zu lassen, braucht er ja nur dem Munde des Publikums sein Loben oder Tadeln abzuhorchen, und nur die Trompete der Fama mit seiner Pfeife zu akkompagnieren. Auch läßt sich ja leicht alles am Buche tadeln,

sobald man nur einiges davon gelesen; und oft reicht eine Stelle hin. Nach der Vorrede schneidet man die Kritik des ganzen Buchs zu; denn wie manche das Herz auf dem Gesichte sehen, ja auf der Stirne den abbrevierten, durch die Hand der Natur aufgedrückten Galgen lesen können, so können scharfsichtige Rezensenten aus der Stirne eines Buchs noch leichter seinen innern Werth wahrsagen, und die Höhe des Baums an jedem seiner Schatten abmessen. Ja zuweilen kommt einem Kritiker die Rechtfertigung seines Urtheils zu theuer für die Lesung einer langen Vorrede zu stehen; daher mag ein ohngefährer Blick in das Buch für den Beweis seines Tadels sorgen. Denn wie Lavater in dem Daumen den ganzen Menschen sah, gleich dem Grönländer, der die Frau des ersten Menschen aus dessen Daumen entspringen läßt: so saugt ein scharfer Kunstrichter aus der giftigen Blume eines süßen Gefildes den nöthigen Tadel, und bestraft gleichsam an einer ganzen Familie die Sünde eines einzigen. — Ferner: entweder rezensiert der veränderliche Körper eines Kritikers, oder dessen veränderliche Seele. Thut's jener: so bedarf es besonderer Einsichten ohnehin nicht. Denn der Wärmemesser unserer Begierden ist im Blute, „der Barometer der Denkart im Unterleibe," schrieb Zimmermann, und der Zeiger, ob der Verstand richtig geht, im Gehirne. Die Unsterblichkeit eines Autors gründet sich daher bald auf die Gesundheit, bald auf die Kränklichkeit eines Kritikers, und sehr oft tadeln die Winde des Unterleibs, was die Winde der Lunge (die Schnupfen) loben, der Geschmack einer Krankheit widerspricht dem Geschmack der andern, und die Dünste des Weins weisen die Dünste des Kaffees zu rechte. — Oder die veränderliche Seele rezensiert. Wer

weiß nun aus seinem Linnäus nicht, daß verschiednen Thieren verschiednes Futter behagt? Der eine Rezensent liebt naiven, der andere stechenden Witz; das Schaf Salz, der Esel Disteln. — Ja wenn auch der Rezensent ohne Unverstand rezensieren wollte, darf er? „Mir für einen Kreuzer Weihrauch" schreit ein Verleger in die kritische Bude; „und mir ein halb Loth Teufelsdreck; mein Nachbar liegt in Todesnöthen" ein anderer. Soll da der Rezensent der Wahrheit um den Sold des Hungers dienen, und seiner Zunge seinen Magen aufopfern? Ochsengalle erregt den Appetit, warum soll sie nicht auch ihn zu stillen verbraucht werden? Man kann auch wol einem Autor einen Kopf anloben, wenn man dafür silberne Köpfe zu gewarten hat, wie die Dankbarkeit in Italien mit silbernen Herzen die Altäre derer Heiligen behängt, welche menschliche Herzen von dem Tode errettet. Zuweilen endigen sich ja gar die Klopffechtereien der Kritiker und der Autoren mit gegenseitiger Freundschaft, so bald nur ihre Wahrheitliebe ihre Beutel gefüttert; so tanzte in einem auto sacramentale der Teufel mit Christo eine Sarabande, nachdem beide sich vorher mit Fäusten geschlagen. Besondere Wissenschaften wird man — ich fahre noch immer im Beweise ihrer kritischen Entbehrlichkeit fort — um so weniger von Rezensenten fordern, da sie gewöhnlich so jung sind. Häufig Hände, in denen noch die rothen Eindrücke des lehrmeisterlichen Stockes brennen, klatschen mit der kritischen Peitsche; aber von diesen, die sich nun kaum der zu empfindlichen Anspornung zum Lernen entzogen haben, kann niemand billiger Weise viele Studien fordern, ob wol eben darum der Verleger Rezensionen; höchstens sollen sie durch häufiges Beurtheilen, Urtheilen und Denken erlernen, und so durch Handeln

den Kopf verbessern, wie die Fliegen ihre Augen mit ihren Füßen ausputzen. Ein junger Rezensent übrigens, gegen dessen Vervollkommung in der Schärfe sich einige angeborne Güte stemmt, und dessen Blut noch in dem Bette der Scham läuft, thut sehr wohl, wenn er dem billigern Gerüchte nicht so gerade entgegenschwimmt, sondern sein Urtheil an das allgemeine kettet; und blos den mittelmäßigen und schlechten Schriften seine Galle einzunehmen gibt; so versuchen kluge Aerzte die gefährliche Kraft ihrer neuen Heilmittel an Missethätern, bis sie aus Vize-Henkern der Missethäter endlich Henker der unschuldigen Kranken werden. — Auch beruhet auf der künstlichen Unwissenheit das Vermögen des Kritikers, Fehler aufzusuchen. Jedem andern als dem scharfsichtigen Auge des Gelbsüchtigen entgeht die allgemeine Farbe der gelben Natur. Das Löschpapier ist grauer und schlechter als das Schreibpapier; allein eben vermöge seiner Schlechtheit saugt es die Dintenkleckse auf diesem ein. Einsaugen paßt hier schön auf den Kritiker, der das ist, und wird, was er angreift, und der sich, wie der Schlotfeger an andern, selber schwarz fegt, und, gleich den Lichtscheeren, den schwarzen Docht, den er Lichtern abnimmt, in sich zusammenhäuft.

Endlich ist ein Mangel an gewissen Einsichten ordentlich ein Hülfsmittel, wenn man kritisch entweder verläumden oder schmeicheln will. Den Neid, diesen Bastard unsers ersten Triebes, dieses Kind des Mangels, diese Kost der Schwindsucht, erwärmet ein fremdes Genie zum geifernden Leben. Denn die Sonne schwärzt das Gesicht, und je mehre Lichter in einem Zimmer sind, desto mehren Schatten wirft ein dunkler Körper. Daß aber gefühlte Schwäche leicht zum Neid reift ist natürlich. Jour-

nale nun sind die Spritzenhäuser des Neides, Rezensenten sind die Leute, die wie gewisse alte Völker zur Geburt eines Kindes, so eines Buchs weinen und zu seinem Tode lachen, die wie die Priester eine Leichenpredigt mehr als eine Taufe lieben, und mit ihren Kugeln um den Fall wetteifern. Dazu müssen der Kopf und das Herz zugleich helfen, und Scheingründe müssen die Verläumdung beschönigen — so verblendet die Erde als aufwallender Staub die Augen und befleckt als nasser Koth die Füße. Wohl dann dem Rezensenten, wenn seine Dinte jede verhaßte Schönheit wegfrist, wenn das Gold in seiner aqua regis und die Perle in seinem Essig zergeht! Das Opfer seiner Feder unterliegt einer doppelten Schande, der eigenen und der fremden, und der besiegte Riese erröthet über die siegenden Zwerge, statt daß große Männer, durch große Männer fallend, wenigstens mit Ruhm zusammenbrechen, die Ehre mit ihrem Besieger theilen, und durch einen schönen Untergang die trüben Wolken des verflossenen Lebens vergolden. Wohl dem Rezensenten, wenn er mit dem Stiche seiner Feder Früchte auf dem philosophischen Erkenntnisbaum, oder auf dem ästhetischen Lebensbaum so geschickt zu einem Behältnis leerer Gedanken mit schöner Schale macht, wie der Stich einer Schlupfwespe den Sodomsapfel in schwarzen Staub verwandelt, welcher die Näscherei blos durch eine schöne Oberfläche täuschet. —

Aber freilich ist oft mancher hohe Autor und Musenbergmann ein Bergknappe, welcher solche ihn umspukende Kritiker für Kobolde ansieht, die ihn in seiner Arbeit nicht so wol stören als aufmuntern als Boten der nahen Ausbeute; und zuweilen ist ein kräftiger Kopf der Diamant, der dem Hammer der ihn zerschlagen will, die Narbe

eingräbt. Indeß nicht jedes Verdienst ist gegen die Feinde seines Werths gewaffnet, deren Schwäche der Fleiß und die Anzahl verbessert. Tausend Wassertropfen höhlen auch den Scheitel einer Bildsäule aus; auch Würmer können die Patente der Ewigkeit zernichten, und die Exkremente vieler Fliegen das schönste Papier beschmutzen; auch ohne die erschütternden Waffen des Elephanten, durchnagen verbündete Holzwürmer den Ruhm und zerlöchern seine Feste. Zwar stirbt innerer Werth nicht oft an Kritik, aber doch sein äußerer Glanz; so schwärzt nach Drummond der Biß einer Otter die Haut des Menschen, aber tödtet ihn nicht. Darum spüren einige Rezensenten am Großen das Kleine auf, um an diesem jenes zu verlachen. Andere, menschenfreundlicher, verläumden blos durch Stillschweigen. Einige geißeln durch verstelltes Lob die unbemerkten Fehler, ihre Arznei schadet mehr als die Krankheit, und mehr als Gift vergiftet ihr Gegengift. Andere räuchern nur verweste Nasen, überziehen wie die Perser die Todten mit Honig, und bewerfen wie die Griechen sie mit Kränzen; loben als Alte Alte, und salben wie die Türken einander die langen Bärte. Dafür brechen junge hoffnungvolle Dichter und Rezensenten über grauen Ruhm den Stab, trennen von weißen Haaren den alten Lorbeer; wie die Kohlmeisen ihre ältern Mitbrüder tödten und ihr Gehirn fressen, düngen mit verwestem Ruhm ihren eignen, mästen sich wie die Hyäne von aufgegrabenen Todten, und gleichen den stechenden Wespen, die das Mark verstorbener Pferde gebären soll. Und einige endlich versuchen durch Unbilligkeit zur Erwiederung derselben zu reizen, und auch oft beißt die Wuth des Hundes in einen Menschen Wuth. Und vorausgesetzt, daß ein unbilliger Angriff den Autor nicht zu angenehmen

und lehrreichen Antworten veranlasset, wie Affen auf Kokosbäumen sich mit Kokosnüssen gegen die Steine der Indianer vertheidigen, vorausgesetzt, daß die voreilige Ungerechtigkeit des Kritikers den Autor nicht aus einer unvorhergesehenen Unbekanntheit reiße wie der Honigsucher (viverra melivora) in die Bäume, deren Honigschatz ihm unerreichbar ist, das Merkmal ihres Werths durch seine Zähne gräbt, dies vorausgesetzt, sind der Rache des Kunstrichters mehr große als kleine Schriftsteller vorzuschlagen. Stechfliegen stechen leichter durch einen seidenen als einen wollenen Strumpf. Und welcher Beutelschneider wird Diogenes Pera bestehlen, welcher Räuber in Diogenes Faß einbrechen? welcher Kritiker nicht den Raubthieren ähnlichen wollen, den Katzen, Adlern, Löwen, Schlangen, welche auf keine liegende Beute losfahren, sondern nur blos auf eine fliegende, laufend?

Indeß malt der bessere Kritiker nicht nur wie der Neger, die Götter schwarz, sondern auch den Teufel weiß. Denn es ist schön, schwachen Köpfen durch Lob aufzuhelfen, und ihnen durch den Posaunenton des Beifalls neue Produkte abzufordern, wie Postknechte durch gefälliges Pfeifen ihren Pferden die Erleichterung der Harnblase abschmeicheln. Ein ächter Kunstrichter jauchzet da Land! Land! wo die Entfernung dem Dunst und Nebel Gestalten leihet. Sein Mitleiden versüßet dem Ruhme die Sterbestunde durch Zusprache, und berauscht den Schriftsteller wie sonst die mitleidige Gerechtigkeit den Missethäter, durch Weihrauch zu einer glücklichen Fühllosigkeit für das Ende. Ja, da man sonst die gehörnten Opferthiere der Götter mit Blumenkränzen krönte, warum soll er die Opfer der Kritik nicht mit Lorbeerkränzen zieren? — Derjenige ist der vortrefflichste Kunstrichter, der immer

das Lob durch Tadel versalzet, der nie die Kralle darreicht, ohne ein wenig zu kratzen, der gleich dem Schooshunde mit spitzigen Zähnen seine gelinde Zunge verpallisadiert. Bittere Magentropfen auf Zucker gegeben, lassen sich wohl einnehmen. Auch macht man die Neunaugen in Essig und Lorbeern zugleich ein; und die Lappen gehen aus dem heißen Bade ins kalte. — Noch einige vermischte Anmerkungen über die Rezensenten! Die Menge derselben beweist, wie die Menge der Mäuse, eine gesegnete Ernte. — Der Faust unserer tiefsinnigen Kunstrichter verdanken wir die Entwickelung mancher Schönheiten; denn treten nicht auch die Klauen der Ochsen bei den Orientalern das Getraide aus den Garben? Und auf der andern Seite mausen die Katzen so gut wie die Eulen, und verrichten nicht oft die Murmelthiere des Savoyarden die Dienste eines Schlotfegers? Ja die Rezensenten verrichten mehr: denn ihr Zorn hat manches Genie zur Satire begeistert, und Dunsen sind wir die Dunziade schuldig, so veranlaßte das Zischen der Schlangen der Gorgone die Minerva zur Erfindung der Flöte. — Kein Japaner darf einen Baum umhauen, ohne einen neuen zu pflanzen. — zweideutiger Gebrauch! Und wenn wir ihn annehmen, wer würde rezensieren? Ich lobte oben die artische Unwissenheit der kritischen Köpfe, aber ich hätte auch die Klugheit ihrer Handlungen und ihrer Ränke loben sollen, denn der Teufel prangt nicht blos mit Ochsenhörnern, sondern auch mit Pferdefüßen. Auf den Kritikern beruht das gute oder schlechte Schicksal des Parnasses; dieß sieht man auch daraus, weil die Kritik sich erst auf den Ruinen des Genies erhebt, und der Sieg der Rezensenten erst auf die Niederlage der Dicht-Geister

folgt. Die Knochen im Gesichte ragen erst dann hervor, wann die schönen Wangen eingefallen.

Endlich einige Kleinigkeiten! Das Titelblatt ist das wichtigste Blatt des ganzen Buchs, denn nach dem Gesichte würdigt man die unbekanntern Theile eines Menschen. Daher muß ein Schriftsteller zur Erfindung eines glänzenden Titels sein ganzes Gehirn aufbieten und der scheinbaren Geringfügigkeit desselben ist er jede Ausschmückung schuldig. So trägt man in Japan nur Geflügel mit vergoldeten Schnäbeln auf die Tafel. Darum aber braucht er nicht das zu leisten, was er auf den Titel verspricht. — Jener Maler schrieb unter seinen Figuren nicht, was sie waren, (denn das sah man ja) sondern was sie sein sollten. Und welcher vornehme Mann ist nicht weniger als sein Titel? Da ferner die Schriftsteller ihre Verewigung nur von den Journalen durch die Aufbewahrung ihrer sinnreichen Titel zu gewarten haben, wie die Bauern in einigen Orten die Köpfe aufgegessener Heringe an einem Faden zusammenreihen und an die Stubendecke hängen: so ist es schon darum gut, allen Witz in den Titel, gleichsam in eine Urne für die Nachwelt zusammenzudrängen. — Auch das Motto werde nicht ganz vergessen. Der Name des berühmten Motto-Herleihers, glänzt auf dem ersten Blatte eines Werks doch immer so gut wie das Bild der Sonne auf der Stirne des göttlichen Ochsen der Franken. Je weniger das Motto sich zum Buche schickt, desto mehr macht es dem Witze des Verfassers Ehre, dem auch die kleinste Aehnlichkeit nicht entgangen. Dem Titelblatte ernsthafter Streitschriften läßt ein spaßhaftes Motto, aus Registern gestohlen, ganz wohl, denn eben so schimmern auf den Helmen der Helden Federn aus dem

Schwanze der Pfauen. Ein Titelblatt würde sich sehr verschönern mit einem Porträt-Blatt des Verfassers gegenüber, wenn der kopierte Geist in seinen Gesichtzügen manchen Leser von dem Versuche nicht abschreckte, das Original desselben im Buche näher kennen zu lernen; so entzieht oft das ausgehangne Bild einer Misgeburt die Neugier der Zuschauer der Betrachtung des Urbildes. —

Alle Schriften strotzen jetzt statt der Gedanken von Gedankenstrichen, die man auch Gedankenpausen nennen könnte. Man durchstreicht nicht mehr Wörter, aber dafür desto mehr das leere Papier. Die Guayruer lassen neben den begrabenen Körper einen leeren Platz für den Geist, und unsere guten Köpfe neben den Worten einen für die Gedanken, und deuten den Sinn, wie Heraldiker das Silber, durch leeren Raum an. Man vertheuert durch eine solche Verschwendung der Dinte seine Waare, wie die Kaufleute durch Benetzung die ihrige. Gedankenstriche sind Furchen ohne Samen — sind Linien, die der Chiromantist zu lesen gedenkt, und für deren Bedeutung der Zufall nicht gesorgt — sind das algebraische Zeichen der Subtrakzion — sind die Gebeine verstorbener Gedanken — sind die Schleppen oder Schwänze der Perioden, welche Schwänze auch oft den Kopf der Perioden, wie die Schwänze der Strauße den Kopf der Damen zieren — sind Brücken, über die Klüfte unähnlicher Materien geschlagen — sind Mittel, unsere Bewunderung vom Genuß ihres Gegenstandes zu trennen, wie bei gewissen Scheinbeilagern ein dazwischen gelegtes Schwert von der Schlafgenossin absondert. — Aus diesem wird jeder den verschiedenen Gebrauch und die Nothwendigkeit der Gedankenstriche ersehen können, und meine Gedankenstriche werden sich auch selber loben. —

Schade, daß wir jezo nicht mehr so unsere Wörter wie unsere Kleider verstümmeln. Doch läßt es noch in Gedichten, wo jeder Vers gleich einem Gleichnis übel zu Fuß ist, sehr schön, wenn das hölzerne Bein des Apostrophs das weggeschossene natürliche ersezt, wenn man die Füße der Wörter in enges Silbenmaß, wie die Sineser die weiblichen Füße in enge Schuhe, einzwängt. — Man verstümmmelt die Wörter nicht blos, wie die Wilden ihre Kinder, der Zierde, sondern auch der Erhabenheit wegen. Ein Wort mit den krummen Narben eines Federhiebs, sieht sehr marzialisch aus. —

Da man oft zwei Uhren und auf Einer Seite zwei Locken trägt, da man Monsieur oder Herr im Briefe aus Höflichkeit verdoppelt; so wird man leicht sehen, daß die Verdoppelung der Frag- und Ausrufzeichen nicht blos modisch, sondern auch vernünftig ist. Manche Autoren können dadurch mehr ausdrücken, als sie im Sinne haben!

Kaum brauch' ich zu erinnern, daß der Verfasser sein Buch mit schönen Kupferstichen zieren müsse, auf welchen seine Zeichnungen sich heben. Diese Mode erinnert mich an die Mode einiger armen Aegypter, die ihren Götzen statt der Schweine die Abbildungen der Schweine opferten. Oder daß er für schönes Papier sorgen müsse? denn wer isset gern auf einem schmuzigen Tischtuche? Und endlich, daß er sein Kind in der möglichst kleinen Gestalt erscheinen lassen müsse. Großoktav ist der Positiv des Witzes, Kleinoktav sein Komparativ, und Duodez gar sein Superlativ. Das Gehirn verhält sich zum Kopfe umgekehrt. Auch bemerkt Home in seiner Geschichte der Menschheit sehr gut, daß bei der Verfeinerung des Gaumens große Stücke Fleisch aus der Mode kommen. Der rohe Angelsachse briet oft einen ganzen

Ochsen, und der feine Sineser füllet seine Schüsseln mit kleingeschnittenem Fleische an. — Ich habe nichts dawider, wenn man statt der gothischen Lettern römische wählet. Denn es beweist, daß die klassische Gelehrsamkeit unter uns noch nicht ausgestorben. —

Nun bin ich fertig; das heißt, ich habe durch das Gemälde eines heutigen Autors das Gemälde eines vortrefflichen gegeben, und durch Schilderung der jetzigen Schreiberei, schreiben gelehrt. Denn dem Deutschen sei nur deutsches Beispiel, Muster! Wider alles Erwarten hör' ich hier auf und mache sogar dem Ende schnell ein Ende. Je mehr ein fallender Körper sich der Erde nähert, desto geschwinder fällt er, und man abbreviert wenigstens die Endsilben der Wörter. Kurz, Amen! —

## II.

# Ueber die Theologen.

Ein Brief.

---

Theuerster Herr Konfrater!

Ihr Stillschweigen hat so lange gedauert als meines, aber Sie werden das Ihrige nicht so gut entschuldigen können. So viel zu thun, wie ich, haben Sie wenigstens nicht gehabt! Denn lesen sie nur. Sie kennen den berühmten Freigeist in meiner Diözes, dessen Schriften die ganze Welt kennt. Er ist todt — aber er starb besser als er lebte. Es wiederfuhr ihm nämlich das Schicksal verschiedener großer Männer, deren Leben ihr Tod beschämte. Diese Lichter der Welt gleichen unsern gewöhnlichen Talglichtern, die, wenn blos ihre Flamme verloschen, fortglimmen und stinken*). — Ein hitziges Fieber fraß so alle Kräfte meines Freigeistes auf, siegte so über seinen Verstand, lähmte so seinen Muth und widerlegte so seine Grundsätze, daß ich ihn nach einem eifrigen

---

*) Blos auf dem Körper beruhet die ganze Standhaftigkeit im Tode. Freilich stinkt ein ausglimmendes Talglicht; allein ein ausglimmender Wachsstock nicht.

Gebete vermittelst heißer Bußpredigten und vermittelst des Arguments a tuto von acht bis zehn Geheimnissen überzeugte. Und schon hatte zu den übrigen eine tapfere Aderlaß ihn vorbereitet, und ich brauchte an sein Heil nur noch die letzte Hand zu legen, als der Tod meiner Bekehrung das ganze Spiel verdarb, und die Scheere der Parzen mit seinem Leben zugleich meinen Sorites zerschnitt. Freuen Sie sich des Siegs der Orthodoxie. Sein Körper war seinem Geiste gewachsen, und seine Krankheit allein sorgte für den Beweis meiner Sätze; dabei vereinigte sich sein heißes Blut mit seinen schwachen Nerven und sein Kopf mit seinem Magen, die Seele dem Rachen des Teufels zu entreißen, und die Phantasie erwärmte den erstarrten Glauben der Kindheit zur Besiegung der Vernunft. — Denn es ist ein großer Beweis für die Wahrheit der alten Rechtgläubigkeit, wenn der, der Verstand besitzt, sie annimmt, so bald er ihn verliert, und doch wär' es ohne übernatürlichen Einfluß kaum möglich, eine kranke Seele in einem kranken Körper zu heilen. Diesen Sieg, der für meine vier Wände zu kostbar schimmert, will ich in einem besonderen Buche so wol zum Besten der Christenheit ausstellen, als zum Besten meiner armen Familie, weil ich einen ansehnlichen Ehrensold dafür begehren will. Denn dem gewissen Spotte aller Klugen opfere ich die wahrscheinliche Erbauung etlicher Schwachen nicht auf. In diesem Buche nun erzähl' ich der Welt, wie viel Geheimnisse der Ungläubige kurz vor seinem Tode angenommen und geglaubt; ein Paar thu' ich dazu, denen er gewis bei längerem Athmen beigefallen wäre, und halte dergleichen erlaubt, als pia Fraus. Ich habe mehre Bücher in der Gegend umher geborgt, aus welchen ich verschiedene Beweise für eine positive Of-

fenbarung entlehnt habe, mit denen ich den kranken Proselyten bekehrte oder bekehren konnte. Zu diesen fremden Beweisen füg' ich einen eignen hinzu, der mir neulich im geheimen Gemach beigefallen, und dessen Kraft auf Gedankenstrichen, Ausruf- und Fragezeichen beruht —, nämlich auf dem Gefühle, das ich eben durch jene am besten ausdrückte. Dieses Gefühl, welches alle meine Nerven und Säfte und sogar meinen Unterleib unterstüzzen, ja eigentlich hervorbringen, wird, hoff' ich, stark genug sein, die bloße Vernunft eines Ungläubigen zu entwaffnen, und ein ganzer Rumpf doch wol einen Kopf überwiegen? Wie denn überhaupt mein Blut und meine Nerven dem Satan noch manchen Abbruch thun werden. Ja selbst mein künftiges Fett soll für die Erleuchtung der Heterodoxen schmelzen — diesem Versprechen verdank' ich auch mein fettmachendes Amt. — Ich werde meinem Buche noch allerlei Gebete für Neubekehrte, ja für Verstockte einverleiben, und zwar lauter Gebete, die ich bei guter kühler Muße und ohne besondere Empfindung und Schwärmerei gemacht. Denn wie die Katholiken Rosenkränze aus Ochsenhörnern drehen, eben so müssen Protestanten die Gebete blos aus ihrem Kopfe spinnen. Endlich werd' ich allem diesen noch die Widerlegung eines Buchs meines Helden beifügen, das schon neulich von einem Schock Programmen gründlich widerlegt worden. Um meinen Lesern, die jenes Buch nicht haben, die Kosten des Ankaufs und denen, die es haben, die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, werd' ich meiner Widerlegung gegenüber, alle Einwürfe meines Gegners noch einmal abdrucken lassen. Uebrigens enthält ja auch die östliche Seite von der Wurzel des Eselgallenbaums den Gift, gegen den die westliche Seite seiner Wurzel mit

ihrem Gegengift verwahrt. — Ich werde noch etwas drucken lassen. Auf die Nachricht nämlich, daß jemand aus der Bibel eine Quintessenz von lehrreichen Fragezeichen destillieret habe *), habe ich eben dasselbe mit dem Ausrufzeichen versucht, worauf die Sammlung biblischer Kommate und Punkte folgen kann. Wiewol das beständige Nachschlagen in der lutherischen Uebersetzung mir viel Nachdenken und viel Fleiß gekostet; so belohnt mich doch dafür die Hoffnung, den Gegnern der Religion damit etwas haltbares entgegengesetzt zu haben. Daher ich diesem Auszuge noch überdies Anmerkungen beigefügt, die mehrentheils unwiderlegbare Fragzeichen, erschütternde Exklamazionen, und nützliche Gedankenstriche über die exzerpierten Bibelsprüche enthalten. — In der Vorrede sag' ich allen Heterodoxen ins Gesicht, daß sie Zahnärzte sind, die der runzligten Theologie die hohlen Zähne ausreißen, wodurch ihre Backen, aus Mangel eines Halts, immer tiefer einfallen. Auch greif' ich die heutigen Exegeten an, welche die Bibelstellen so auslegen, daß kein Geheimnis und kein Dunkel darin bleibt, anstatt daß bessere Exegeten, wie die Elephanten, nie das Wasser trinken ohne es zu trüben. Auch verberg' ich darin einen kleinen Seufzer über meine Unvermögen nicht, die fruchtbare Nacht der Orthodoxen, wie Jupiter die bei der Alkmene, nicht verlängern zu können. — Aber genug von meinen Büchern, und nun etwas von meinen Kollegen!

Diese Mitarbeiter am christlichen Weinberge, die insgesammt das Bier lieben, versammeln sich von Zeit zu Zeit in der Wohnung unsers Superintendenten, wo

*) Siehe den Pontius Pilatus von Lavater.

sie sich über das Beste der Kirche kurz berathschlagen, und selten zanken und oft betrinken. Vortheilhaft fällt in jedem Falle, die Zusammenkunft für das Kirchen-Beste aus. Jeder Pastor klaubt und scharrt sich in seinem Kopfe das gehörige Häufchen kasuistischer Zweifel und Fragen zusammen, und bringt dann dasselbe der kleinen Kirchenversammlung dar, welche ihre Köpfe daran übt und kitzelt im Auflösen. Eine solche Gabe und Abgabe von Zweifeln erinnert angenehm an die alten Peruaner, welche dem Vorsteher jeder Provinz einen Tribut von Bechern voll Läuse entrichten mußten, damit die Thiere nicht überhand nähmen. — Der Superintendent ist sehr zu loben, schon als gutes Echo orthodoxer Schälle; und untersucht zwar nicht, glaubt aber doch dafür; hat nicht Augen zum Sehen, sondern desto mehr Ohren zum Hören. Einige meinen, er ziehe das orthodoxe Schafkleid, wie andere Leute die Sonntagkleider, die Woche nur einmal an; aber ich bin seiner Frömmigkeit das Geständnis schuldig, daß er unausgesetzt ein treuer Freund des Schafpelzes gewesen, welches er von seinem Vater seliger nebst alten Büchern und verschlagenen Münzen geerbet. Daher drückt er sich gewisse Meinungen tief ins Gedächtnis, um seinen Verstand fest davon zu überzeugen, und hält seine in Schweinleder eingebundene Schilde den Pfeilen der Weisheit entgegen. Und mit einem solchen Verstande trabt er denn so in den Himmel, wie Muhammed auf seinem Esel ins Paradies. Er ist so heilig, daß er tugendhaft zu sein kaum braucht; daher er auch seltner in die glänzenden als in die nichtglänzenden Laster der Heiden verfällt. Mit den Seufzern, der Quintessenz seiner guten Handlungen, verbindet er noch häufige Gebete, weil er sich seiner Zunge als des einzigen Gliedes bewußt

ist, dessen Thätigkeit die wenigste Mühe und den kleinsten Verstand erfordert. Um doch auch zu arbeiten, beobachtet er den Müßiggang seiner Seele, und stellt Wetterbeobachtungen über die aufsteigenden Wolken seines Unterleibes an. Seinem Nächsten kann er höchstselten dienen, weil er immer Gott dienen muß. Doch thut er demselben, um ihn zur Buße zu leiten, oft einen kleinen Schaden an, und hasset ihn, weil ihn Gott hassen wird. Diesen Haß vergrößert nicht selten eine übernatürliche Erleuchtung, die ihm etwas gewöhnliches ist — eben so vermehrt der Stral der Sonne die Schärfe des Essigs. In seiner Jugend soll ihn nie die Menschenliebe verlassen haben, welche gelehrigen Seelenschwestern nie bessere Belehrung über wichtige Tropen in der Mystik versagte. Freilich reiften die aufgestiegnen Gedanken seiner irdischen Glieder in dem himmlischen Gliede, im Kopfe zu reinen Seufzern, wie die Dünste kothiger Oerter in der Höhe zu Schnee gefrieren. Sein Bruder (vergeben Sie mir diese Fortsetzung meines Schilderns, in das ich nun einmal gerathen bin) hat sich durch seine Verdienste zu einem Konsistorialrath empor geschwungen. Denn er hat nämlich mehr Kapitale als kluge Gedanken, und eben so viele Thorheiten als Schmeichler. Sein Kopf ist der Aufwärter seines Magens, und seine Orthodoxie nicht selten das Opfer seines Weins; er schätzet außer seinem Kochbuch auch seine Dogmatik, und außer seinem Koche auch seine Kollegen, aber Unruhen seines Unterleibes erfüllen ihn mit Gleichgültigkeit gegen die Unruhen der Kirche. Zum Besten lehrbegieriger Würmer hat er sich auch eine Bibliothek angeschafft, und seine Bücher nähren weniger ihn als nachbarliche Mäuse. Außer diesen Verdiensten soll ihn eine Edle guter Hoffnung mit der Würde, ein so

wichtiges Glied der geistlichen Braut zu sein, gestempelt, und eine Schäferin ihm den Schafstall eröffnet haben. — Uebrigens läßt seine Zunahme an Fett und Dummheit sich nur mit der Zunahme seiner Ehre vergleichen. —

Der Herr Superintendent ist also, um wieder aufs Obige zu kommen, der Vorsteher der ganzen Versammlung. Er schlichtet jeden Zank durch seinen Ausspruch, der natürlicher Weise richtig ist. Seine Nase weiß jeden Embryon eines Zweifels in unsern Köpfen aufzuspüren, und seine Zunge denselben zu vernichten. Ein gewisser Vogel, der Ochsenhacker (Buphaga africana L.), soll mit seinem Schnabel so lange den Rücken des Rindviehes verwunden, bis er die Larven der Ochsenbremsen unter der Haut desselben hervorlangen kann. Ein nützlicher Vogel! — In dieser Gesellschaft schlug man neulich verschiedene Mittel vor, die Ausbreitung der Heterodoxie zu hemmen. Zum Beispiel, um die Gegner zu widerlegen, müsse man nicht mehr widerlegen, sondern laut schreien, was man verketzern oder auch schimpfen nennen kann. Zweckwidrig ist es nicht. Denn unsere Stimme ist überhaupt fürchterlicher als unser Kopf. Soll doch nach dem Berichte der Alten ein Elephant vor dem Grunzen eines Schweines zittern. Und da die Welt mit einer solchen Blindheit geschlagen ist, daß sie anfängt im Finstern nicht mehr zu sehen, wie doch jede Eule kann, so ist es billig, ihren Augen durch Faustschläge Licht zu verschaffen. — Ein anderes Mitglied meinte, Aufwiegelung des Pöbels oder der Obrigkeit würde der jetzigen Erleuchtung am besten abhelfen. So reizen die Wilden ihre Hunde, die Finsternis des Mondes wegzubellen. Diesem Vorschlage fügte er noch eine rührende Leichenpredigt auf die Einfalt bei. „Schade freilich,“ sagt' er, „daß man nicht mehr durch

die Asche verbrannter Ketzer die Kirche vor andern Kezzern, wie der abergläubige Schäfer durch pulverisiertes Wolffleisch seine Schafe vor den Wölfen, schützen kann! — Aber warum seid ihr verschwunden, ihr Zeiten, wo fromme Einfalt sich mit Feuer am Lichte der Vernunft rächte, wo die Frömmigkeit noch lange Ohren trug, und lange Stralen warf, wo lateinisches Yanen noch der leisen Stimme der Zweifelsucht gewachsen war — ihr Zeiten, wo priesterliche Gewalt sich auf die Unterlage des Klugen und des Pöbels zugleich steifte, und wie der Tempel zu Ephesus, sich auf Kohlen der Eichen und auf Schaffelle mit Wolle, gründete, und wo die Ueberbleibsel der Wissenschaften nur noch in düstern Köpfen schimmerten, wie man sonst, da es noch keine Laternen gab, das Licht in Ochsenhörner steckte. Freilich ist diese Finsternis unserer Zeit blos dem Fürsten der Finsternis zuzuschreiben*)." — Aber es ist noch nicht so arg, warf mein Nachbar ein. Die meisten wiederkäuen nur die Heterodoxie, und sie ist blos im rechtgläubigen Maule und noch nicht im Magen. Zwar geben wir viele unserer Waffen dem Roste Preis; allein von Messe zu Messe liefert doch die theologische Schmiede neue oder wenigstens solche, an denen man die Merkmale ihres Gebrauchs und ihres Alters weggeschliffen, und ich muß zur Ehre verschiedener jetziger Theologen gestehen, daß sie auch da nicht denken, wo sie nicht nachbeten. „Aber das ist ja schon ärger als arg, nicht mehr nachbeten, nämlich nachglauben," sagte der Herr Superintendent. „Ew. Hochwür-

*) Eben so bürdet der Sineser einem kämpfenden Drachen die Verfinsterung des Mondes auf, die er blos sich und seinem dunkeln Wohnplatze aufzubürden hätte.

den haben vollkommen Recht" sagt mein Nachbar. — Ein anderer schob die Schuld der Verschlimmerung der priesterlichen Denkart auf unsern Mangel an polemischen Kenntnissen. Sonst schärfte jeder Student an den Kezzern, die er aus der Vorlesung eines Doktors kennen lernte, seine polemischen Waffen, gleich dem Kinde, welches seinen Zähnen das Auskriechen vermittelst der Wolfzähne erleichtert, mit denen es sein Zahnfleisch reibt. Aber wo ist jezt das Studium der Polemik? Oder vielmehr das Studium der Patristik, rief ein dritter. In London öffnete man unter Karl II. die Gräber, um über die Pest durch Gestank zu siegen, und gewis würde dem Unglauben das erneuerte Studium jener vortrefflichen Kirchenväter, eines Praxeas, Origenes, Augustin u. s. w. steuern, das nun durch Semlern ganz in Abnahme gediehen ist. Vorausgesezt nur, sagte ein Kandidat, daß man die Kinder besser erziehen lernt. Ich informiere schon dreißig Jahr, aber meine Ehre wird jährlich mehr das Opfer der neugebacknen Eltern, welche in ihren Kindern alles hell und zu Gedanken gemacht haben wollen, als wenn Gedanken in jungen Köpfen nicht künftigen Unglauben vorherbedeuten, wie nach der Weissagung des Bauers die durch Blattminieren entstandenen Krümmungen auf den Baumblättern, Anzeichen künftiger Schlangen sind. Nachdem man endlich den „Anekdoten des Herrn Tellers für Prediger" die Lobrede gehalten hatte, daß ihre Gemeinnüzigkeit allen Beifall des jezigen Publikums und alle die Bewunderung der Nachwelt verdiene, welche die allgemeine deutsche Bibliothek, nach der Weissagung des Herrn Verfassers, entbehren wird, daß ferner dieses vortreffliche Buch, welches nur den Weltklugen misfalle und dagegen jeden Orthodoxen für den stechenden Wiz seiner

Gegner schadlos halte, der weißen Nieswurz (veratrum album L.) gleiche, die für die Pferde ein Gift, und für die Geschwüre des Rindviehs eine Arznei ist, welche durch die Bremsen auf den Rücken desselben entstehen — nachdem man endlich die Bonmots der Pfarrherrn in diesem Buche gelobt und auf Veranlassung des Witzes des Herrn Tellers die Bemerkung gemacht hatte, das modische Laune sich selbst zu finstern Köpfen paaren könne, wie Herr Gachet von Beaufort in der Leber der Hämmel Schmetterlinge gefunden haben will — so schlossen etliche Komplimente die ganze Unterredung.

Aber ich schließe meinen Brief noch nicht, sondern liefre noch etwas aus einer zweiten Unterredung, sollt' es auch auf Kosten Ihrer Geduld geschehen. Nachdem uns der Herr Superintendent mit der Bemerkung überrascht hatte, daß Geistliche schwarze Kleider zum Unterschiede von denen tragen, die bunte tragen, wie die Indier ihre Zähne zum Unterschiede von den Thieren schwärzen, die weiße haben, so las ein Diakonus eine Abhandlung ab, deren Gründlichkeit mich beredet, Ihnen einige Stücke daraus mitzutheilen. Sie demonstriert die Schädlichkeit des Denkens so gut, daß ihr zu einer vollständigen Demonstrazion blos der Schluß quod erat demonstrandum fehlet, den ich nicht selten die Demonstrazion der Demonstrazion zu nennen pflege. „Der Apfel der Eva verursachte eben so viele Streitigkeiten als der Apfel der Eris. Und gewis ist der Streit über physische Möglichkeit der Zerrüttung, die der Genuß der bekannten Furcht im menschlichen Körper erzeugte, noch nicht ganz beigelegt. Und wie sollt' es auch, da jeder sich zur Beantwortung dieser Frage aufs Träumen legte, und kein Ausspruch der Kirche auf irgend einen Traum das Siegel der Wahrheit

drückte? Ich schmeichle mir am besten geträumt zu haben. — Der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen ist, wie der Name selber an die Hand gibt, die Fähigkeit zu denken oder wenn man will, die Wissenschaften. Davon essen heißt nachdenken oder vielleicht über das summum bonum, den Zankapfel aller Philosophen, nachdenken. Die Schlange, welche Evam zum Denken verführte, mag wol die gewesen sein, die nachher das Bild der Pallas Polias auf der Akropolis zu Athen beschützte. Dieses wird durch die Muthmaßung des heiligen Bernhardus noch wahrscheinlicher, daß der Luzifer oder diese Schlange auf den Berg des Erkenntnisses geflohen sei. Diesen Berg nannten die Heiden den Parnaß. Kurz dem Apollo mit Horn, Schwanz und Pferdefuß haben wir das plus-Denken zuzuschreiben, das unsere Körper vergiftet. Denn man vergleiche auch nur die Opfer dieses Gifts mit den Glücklichen, welche seinem Einflusse durch Spardenken vorbauen. Der Spardenker, der seinen Magen nie seinem Kopfe aufgeopfert, seinen Nervensaft nie für die Befruchtung eines tiefsinnigen Gedanken verschwendet, ist das leibhafte Bild der Gesundheit. Sein Gesicht ist kein Register des Gehirns, aber auch kein Beispiel seiner Verwüstung. Sein Kopf ist keine Werkstätte der Kopfgeburten, und eben darum auch keine der Kopfschmerzen. Keine Ruhe verdickt sein Blut oder macht das obere Ende des Menschen den Residenzstädten gleich, nach welchen die Kräfte des ganzen Körpers streben. Nicht Hypochondrie, sondern Gemächlichkeit schwellet seinen Unterleib. Aber stellet den plus-Denker dagegen, dem man eine Seele ansicht und einen Körper wünscht. Wenigstens einen bessern, als den, der im Dienste des Geistes aufgerieben durch seine Abnahme sich der Unkörperlichkeit sei-

nes Verwüsters zu nähern scheint. Er gleicht den Lampen, die oben mit Oele und unten mit Wasser gefüllet sind. — So vereinigen sich in seinem Kopfe alle Kräfte des beraubten Körpers. Die Stirne ist zum Behältnis des Samens der Weisheit gefurchet, und von Runzeln durchschnitten, diesen Narben eines jeden Streiters mit sich selber. Das Feuer, welches seinem Magen fehlet, löscht, wie das vestalische, nie in seinem Kopfe aus, und leckt almälig die Kräfte hinweg. Kurz seine Seele und sein Körper überleben so gleichsam das Leben, daß für diese Welt die eine zu hell und der andere zu mager wird. Woher übrigens die Gesundheit der Thiere? daher, weil sie noch weniger als ihre aktiven und passiven Speisemeister denken; oder der Wilden? weil sie im halben Stande der Unschuld leben; und der Mönche? weil sie nichts schwereres lesen als — Messen. Shakespeare sagt, volle Wänste haben leere Köpfe. Unberühmte Männer in berühmten Aemtern schaffen sich daher oft fetten Boden für ihr Wachsen, indem sie nach und nach sich der Verdienste entledigen, welche man durch die Aemter an ihnen belohnen wollte. Daher manche um auf ihrem Posten recht zu gedeihen, das Denken ganz aussetzen, wie man die Vögel fetter macht, wenn man sie blendet. Daher ist die Enthaltung von Denken die langgesuchte Universalmedizin. Daher können manche Aerzte nur sich selber am besten heilen. ꝛc.“ Dieser gut gemeinten Abhandlung setzte unser Herr Vorsteher doch den wichtigen Einwurf entgegen, daß der Geheimnisse und Wunder, deren Vermehrung jedem am Herzen liegen müsse, durch jene Träumerei über den Erkenntnisbaum eines weniger würde. Uebrigens, sagt' er, ist es viel gefährlicher, das erste Buch Mose als die Offenbarung Johannis auszulegen d. h. in

den Potentaten die Originale zu den apokalyptischen Thieren zu finden, wie der Astronom in einer Anzahl von Sternen die Aehnlichkeit mit einem Erdenthier, und inspirierte Träume durch menschliche zu erklären — angesehen das erste Buch Mose weit wichtiger für das Heil der Menschen ist. Aber dem Aergernis der Kleingläubigen nicht eine neue Wahrheit aufopfern, da doch Braminen, blos um keine Mücke sich versengen zu lassen, kein Licht anzünden, das heiß' ich Sünde. Ja und eben diesen Kleingläubigen, sagt' ich, sind wir die Beibehaltung eines jeden grauen Satzes schuldig. Und gewissen Gegnern, welche gewisse Lehren von der Kanzel verbannen wollen, weil sie ihnen schädlich vorkommen, braucht man blos entgegenzusetzen, daß sie nützlich sind. Eben so scharf urtheilten einmal die Madrider Aerzte. Den Einwohnern Madrids nämlich wurde verboten, die Gassen Nachts in ein geheimes Gemach zu verwandeln, dessen Gestank die Luft infiziert. „Oder vielmehr reinigt, schrien jene Aeskulape, da der Tod die faulen Theilchen der Luft in sich saugt, und dadurch ihrem gefährlichen Einflusse auf den Körper zuvorkommt.“ Nicht zu gedenken, daß man dadurch Luthern die Ehre entzöge, das dem kirchlichen System zu sein, was die Büste des Klaudius der spanischen Kirchenuhr war, für welche sie als ein Gewicht gebraucht wurde *). — Zulezt vereinigten sich alle zur Verwerfung der neuen Gesangbücher, weil die neue Politur den alten Liedern ihren Rost gekostet hätte. Mit dem Verlust ihres

---

*) Der Kardinal Kolonna brachte diese Büste nach Spanien, deren dortiges Schicksal erst Lord Gollowäy im spanischen Sukzessionkrieg erfuhr. So wenigstens entsinne ich mich es im ersten Theile von Home's Geschichte der Menschheit gelesen zu haben.

Kosts ist aber der Verlust ihres Werths verknüpft. Darum wäre christlich gewesen, sich diesem Unternehmen gleich dem tiefsinnigen berlinischen Kaufmanne entgegen zu setzen. Läßt man doch auch in Bremen den Dom nicht reinigen, weil man davon den Verlust seiner Kraft befürchtet **). Nun aber genug von diesen nützlichen Unterredungen.

Mein Herr Vetter, dieß muß ich Ihnen nur melden, hat sich durch den Sprung in ein reiches Ehebette die Krone der Vernunft, den Doktorhut, ersprungen. Oder vielmehr umgekehrt. Denn seine Gattin schlug ihren Ring dem männlichen Finger ab, den kein Doktorring geziert. Auch zeigte sein offner Beutel die Vorzüge seines Kopfes in einem solchen Glanze, daß alle Dekanen, Professoren u. s. w. ihr lateinisches Unvermögen beklagten, ihn nur in Superlativen loben zu können. — Uebrigens würde mein Vetter, der seinen jungen Jahren nicht die Empfänglichkeit für diese Würde zugetrauet, noch lange die Vollendung seines Ruhms verzögert haben, hätte nicht ein Zufall über seine Schüchternheit gesiegt. Er sah nämlich einmal, daß ein Doktor der Theologie aus einem Erdenkloß ein Bild, das ihm gleich war, erschuf, und daß die römischen Waffen in der Disputazion mehr klirrten als stachen; diese Gelegenheit weckte das schlummernde Gefühl seiner Würdigkeit; seine Meinung schlug sich zu seinen Wünschen, und er griff an sich das Dasein der erforderlichen Eigenschaften mit Händen. Diese Waffen aber zu haben glauben, heißt sie eben haben. So glich er hierin dem römischen Bürger Zipus, auf dessen Stirne die aufmerksame Betrachtung eines Stiergefechts die Waffen

**) Siehe die berlinische Sammlung der besten Reisebeschreibungen 2 Theil Seite 92.

der kämpfenden Thiere pflanzte*). — Ueberhaupt find' ich in solchen Disputazionen Aehnlichkeit mit einer Gewohnheit der Perser, die nicht Gelehrte, sondern Stiere streiten lassen. Alle Jahre nämlich muß der Kampf von zweien dieser Thiere den Vorzug erweisen, den ihre Religion über die türkische behauptet. Um nun ihrem Glauben den Sieg zu vergewissern, nennen sie den stärkern Ochsen Ali und den schwächern Osmann. — Uebrigens segnet niemand mehr als ich, die lateinischen Sprachwerkzeuge und ihr gelenkes Handhaben bei solchen Schöpfungen wie die eines theologischen Doktors. — Nur sollte mehr Pomp bei der Sache sein, mehre Zeremonieen mehre Schöpfungtage eines Menschen wie doch ein Doktor ist; und mehre Zierrathen als der bloße weite Hut auf seinem Kopfe, welcher letzte doch hier nicht die Hauptsache vorstellt. Ein Mann, der von allen Umsitzern mit lateinischen Superlativen des Lobs überschüttet wird, hat nicht nur Eltern, die vom Katheder herab, vor dem Hörsaale, wollen gelobt sein — jedoch geschieht dieß meistens oder immer — sondern auch Voreltern und eine ganze Sippschaft von allen Seiten, welche nicht genug erhoben werden kann, zu mal wenn man auf die Wahrheit dabei gar keine Rücksicht zu nehmen braucht. — Aber genug des Tadelns! Ungeachtet mein Vetter nur einen Monat vorher sich von seinem Gegner, seinem vertrauten Freunde, die Einwürfe und die Widerlegung derselben ausgebeten hatte: so übertraf doch sein Gedächtnis meine Hoffnung. Aber die Verfertigung der Disputazion kostete dem jungen Menschen viel Geld. Doch hatte sie der Verfasser auch mit schönen Noten gerändert, ja was noch mehr ist, die Hauptsache auf dem Titel mit wenigem berührt. —

Aber ich schreibe ja ewig; und so lange werden Sie mich doch nicht lesen wollen. Daher habe ich die Ehre zu sein ꝛc.

*) Val. Max. L. V. c. 6.

## III.

# Ueber den groben Ahnenstolz.

### Ein Brief.

Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr,
Höchstzuverehrender Gönner.

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden werden mir eine Kühnheit zu gute halten, zu welcher meine eigne Noth und Dero hohen Verdienste mich nöthigen. Unsere nahrlosen Zeiten haben mir über Ihre Wohlthätigkeit die Augen genug geöffnet und das Murren meines nüchternen Unterleibes kommt mir ordentlich wie die Vorrede zu einer künftigen Lobrede auf so manche Wohlthaten vor, die Sie mir erweisen können. Doch ich lasse diese bei Seite liegen, so groß, vielleicht zu groß für mich, sie auch ausfallen mögen, und obgleich mein Mangel an Geld und mein Ueberfluß an guten Zeugnissen und meine immer höher aufkeimende Liebe für Dero junge schöne, aber unpäßliche Krankenwärterin, (woraus wahrscheinlich eine Heirath wird), mir einige Hoffnung auf die Pfarrstelle verleihen dürfte, die Ihro Gnaden zu besetzen haben.

Mein Hauptendzweck dieses Briefes ist, sogar Euere Hochwohlgeboren selber auf Ihre durch die Zeit bestäubte Verdienste aufmerksam zu machen. Sie kennen den gro-

ßen Werth des alten Adels und alten Käses, zu welchem der eine durch viele Ahnen und der andere durch viele Maden erhoben wird. Also: schon da Sie noch ein hochadeliges Nichts waren, oder, nach einem wahrscheinlichern Systeme, noch als der Keim eines Embryons in den vielfachen in einander geschachtelten Lenden Ihrer Ahnen schliefen, (bis Sie sich aus diesen menschlichen Hüllen zum Gegenstande meines Lobs entwickelten, gleich der Nußschale, mit der zehn aus einander gewickelte Papiere die ämsige Neugier des Affen belohnen), schon da schlug Ihr kleines Herz für großen Ruhm. Denn schon da lebten Sie in der Nachbarschaft der ritterlichen Waffen, die an den Lenden ihrer Ahnen hingen. Noch ungetauft bekehrten Sie (denn Sie waren ja doch überall, wenn auch unsichtbar, dabei) durch ächte soldatische Polemik den Ungläubigen zum Christen, und predigten feindlichen Herzen mit spitzigen Degen die Liebe Gottes in Christo. Sie siegten in Jerusalem, eh' Sie noch ihr Schloß bewohnten, und tödteten Sarazenen, eh' Sie lebten. Ihre Tapferkeit ist eigentlich älter als Sie selbst; und Ihre lange Kette von Verdiensten, wofür bei jedem Vernünftigen Ahnen gelten, mißt ganze Jahrhunderte bis zu Ihrem Geburttage herunter, wo Sie mit eroberten Verdiensten beladen, eigentlich Ihren Triumpheinzug in die Welt feierten, nämlich im Triumphwagen eines adligen Ehebettes, wornach Sie leicht auf Ihren Lorbeern schlafen konnten in der Wiege.

Ein bloßes bürgerliches Bette wäre, bei allen Ihren heraldischen Lorbeern, nur ein elender Triumphkarren für Sie gewesen, falls Ihr Herr Vater Sie in einen solchen Postkarren eingesetzt und eingeschrieben hätte. Das hebende befiedernde, ja beflügelnde Bewußtsein Ihrer Ahnen

und Ihrer Eroberungen durch diese, wäre Ihnen bei einer bürgerlichen Mutter, sogar vor dem Angesichte Ihres adeligen Herrn Vaters, ganz verloren gegangen; manche spießbürgerliche Tugenden hätten Sie etwa angenommen, und statt Ihrer Ahnentafel mehr Mosis Gesetztafeln im Kopfe und vor Augen gehabt; aber was hätten Sie dann am Hofe und in der Armee vorstellen können? Nicht einmal einen Pagen oder einen Hauptmann. Gibt es daher etwas erbärmlichers als wenn man so viele herrliche adelige Helden, die stündlich ihre Sechzehner-Ahnenfolge nachweisen, und die auf allen sächsischen Landtagen sitzen könnten, doch mit allen ihren heraldischen Verdiensten als miserable Bürgerleute herumkriechen sieht, und dieß blos deswegen, weil der an sich so verdienstvolle hohe Vater junge noch körperlose Wesen mit der ganzen Thaten-Erbschaft ihres Stammbaums in irgend einer Gedankenlosigkeit einer ganz gemeinen Bürgerbestie von Mutter zum Empfangen und Ausbilden anvertraut, und in erste Kost und Miethe gegeben. So schlug nach Büffon ein werdender Schwanzstern von der Glanzsonne diese finstere Erde ab. Und natürlich will freilich nachher ein Vater einen solchen, seines Adels schon vor der Geburt entsetzten gemeinen Burschen gar nicht mehr kennen, und mit Recht. Ginge nur dabei nicht so viel hoher und niedriger Adel verloren! — Gewisse Häuser — diese waren Kirchhöfe von tausend adligen Von's — mag ich gar nicht nennen, da man sie ohnehin nicht nennt; und es ist gar nicht zu begreifen, wie ein Edler — der gerade in umgekehrten Verhältnissen sich verknüpft — sich so irren kann, wie die Schmeißfliege, ob wol umgekehrt, welche ihre Eier, die nur auf dem faulen Fleische ihren Geburt- und Nährort finden, auf die afrikanische Blume

Fritillaria, von deren Aasgeruch betrogen, absetzen und so im Keime tödten.

Viel lieber läßt man sich das Gegentheil ganz freudig gefallen, zumal da dasselbe eben den hohen und niedern Adel recht mehrt, und häuft — wenn eine edle Dame von Geburt, welche so gut wie ihr Gemahl, alle Ahnenverdienste vollständig der Vorzeit abgeerbt, eben diese Verdienste in einer Zeit, wo etwa ihr abwesender Gemahl sie nicht fortzupflanzen vermag, solche auf die zarteste Weise, die man kaum nennen kann, dennoch fortpflanzt. Ihro Gnaden verstehen mich gewis, so fein ich auch als bloßer Kandidat mich stellen mag. Ein bürgerlicher Keim ist durch adeliges Blut wirklich in einen stiftfähigen Embryon zu veradeln. Die Tinktur der Alchymisten schenkt eben so dem Blei das Wesen des Goldes und nach Bieskenius Bericht kann ein See in Irland das gemeine Holz das seinen Boden berührt, in Eisen umschaffen, und der Karlsbader Brunnen übersintert welke weiche Gewächse mit einer Steinrinde. Da nun ein Stammbaum bei Einpfropfung fremder Zweige seine Rechnung findet, und durch die angeblichen Werkzeuge seiner Zerstörung, wie der Kokosbaum durch eingeschlagene Nägel, nur höher zu treiben fähig wird, so dürfen mit Recht manche Damen in der Erniedrigung zum tiefern Stande die Vergrößerung ihrer Verdienste finden, und gleich dem Riesen Antäus, auf der Erde neue Kräfte einsaugen. — Doch zurück von einer Ausschweifung, zu der mich eine adelige veranlaßte.

Wer Euer Gnaden Leben achtet, der dankt Gott, daß Sie es nie bloß gestellt in irgend einem Kriege. Ihre Tapferkeit bedarf neuer Beweise nicht; wie ein Knollengewächs hat sie ihre Früchte in der Erde, nämlich

in der Erbgruft Ihrer tapfern Ahnen, reichlich genug getrieben und angesetzt, und Sie sind eigentlich der Stängel, der anzeigt was unten zu finden ist.

Den Frieden beschützten Sie lange als Offizier tapfer genug, und wenn ein Feldzug anrückte, der immer Ihr zu brausendes adeliges Blut bis zum Fieber schon von Fernen erhitzte so hatten Sie genug zu thun, sich während des Feldzugs gegen Ihren eignen Körper und Zustand zu wehren. Ihre schönen Gesichtgrübchen stachen daher vortheilhaft gegen häßliche kriegerische Hiebnarben ab; aber wo es der Ehrenpunkt erforderte, wußten Sie auch Ihren Degen schon zu ziehen, und den Rücken desselben gegen gar zu niedres Volk wie Gemeine und Bediente sind, auf dessen Rücken anzuwenden; indem Sie die höhere Degenspitze für die Vorderseite ganz anderer Leute aufsparten.

Aber wahrlich, ich brauche die Ursachen Ihres Werthes nur außerhalb Ihrer selbst zu suchen, um noch mehr jedem zu zeigen, wie groß er ist; und ich darf freudig dazu Ihren trefflichen Onkel erwählen, welcher ja Alles war bei dem seligen Fürsten, was man nur sein kann, und dessen Glanz wol ewig als Nachglanz sich auf Ihnen fortsetzt. Der Fürst war gewis ein Bär; aber wie ritt ihn Ihr Onkel als Affe. Die andern stillen Hofleute, welche wie geschnitzte Holzengel den Altar, eben so den Thron als Zierrathen einfaßten, konnten wenig sagen und thun Ihrem Onkel gegenüber. Sein Gesicht war das Zifferblatt der fürstlichen Meinungen, und mit einem Stundenzeiger zeigte er die gnädigen an, und mit einem Sekundenzeiger die ungnädigen; und seine Zunge schlug richtig dessen Gedanken aus. Der Thron war der Großvaterstuhl des Fürsten, auf dessen hölzernen Armen

seine regierenden mit Zepter bequem gestreckt ausruhten. Kurz nach dem Tode des Fürsten und dem Abgange Ihres Onkels kam ein rohes Pasquill (er wollte juvenalisch schreiben) heraus, wovon ich Ihnen das Gröbste absichtlich hersetze, weil eben grade durch dieses hindurch der herrliche nur hier getrübt dargestellte Einfluß schimmert, welchen der Unvergeßliche auf Fürst und Land gehabt. „Er „machte — nämlich Ihr Herr Onkel, sagt das grobe Unding — seinen Absichten den Liebling- und Leibfehler „des Fürsten zinsbar und band den Kron- und Zepter„träger wie einen Schooshund, an den Bettpfosten einer „H... fest. Vor ihm schminkte er das allgemeine Elend „mit einer gekauften Fröhlichkeit, und mit Freudenfesten „des Hofs. Damals galt politische Tanzkunst, nach der „sich Zunge und Rücken bewegten, Hofthiere wurden nach „der Außenseite, wie uneßbare Raubthiere nach dem „Pelze, geschätzt und mit adeligem Blute unterschrieb „man sich dem Teufel. Da mästeten sich mit Gold be„deckte Wänste vom Hunger der Menge und geraubte „Hütten waren die Quadersteine der Palläste — da wur„den die Aemter zu Preisen ausgesetzt, die nicht der „Flug des Musenpferds, sondern das Schleichen seines „langöhrigen Gegenfüßlers gewann; der Mangel der Ver„dienste prahlte mit den schönen Zeichen derselben, doch „nicht blos fügten sich lange Hände zu langen Oh„ren und nicht blos gab die Stimme eines Esels jedem, „wie die Stimme eines Pferds dem Darius, die ge„wünschte Würde, sondern die Dummheit mußte ihren „Werth, wie Griechen die Hörner der für den Altar be„stimmten Ochsen auch vergolden, mußte die Geneigtheit „mächtiger Hände auch um das Lecken mächtiger Füße „kaufen. — Da lähmte Gold die freimüthige Zunge

„mit bleierner Schwere und der Patriot verlernte, wie „die Vögel, die nur in der freien Luft singen, im golde„nen Käfige seine Vorzüge und der Lorbeerkranz war der „Blumenkranz, der dem Opfer des Neides zum schönen „Zeichen seines Unterganges diente. — Da flüchtete man „vor dem Donner des Gesetzes hinter eine wohlthätige „Bettgenossin, wie man mit ausgehängten Federbetten „Kanonen trotzt, und Gold versöhnte den Großen mit „der Ungerechtigkeit der Unterbedienten und der Paktolus „that die Dienste des Lethe. — Da forderte der billige „Obere für die Beschützung der Güter der Unterthanen „nichts als die Güter der Unterthanen und sogar der „Räuber wurde zum Raube der Gerechtigkeit. — Da „endlich warfen die nützlichen Leute, die weniger von eig„ner als fremder Dummheit leben und, wie Geier und „Raben, die Augen ihrer Klienten zum Vorschmack der „übrigen Mahlzeit aushacken, römischen Aktenstaub denen „ins Gesicht, deren Taschen sie mit den dürren Händen „der Gesetze ausleeren wollten*), und verbreiteten durch „Verschwendung ihrer Dinte, wie der Dintenfisch durch „Auslassung einer schwarzen Feuchtigkeit, eine Dunkelheit „um sich, in welcher sie ihren Raub berückten oder ihren „Räubern entgingen.“ —

Und so geht es noch volle dreißig Seiten fort; aber alle stellen wider ihren Willen das stärkste Gemälde von der Allmacht Ihres Hochseligen Onkels über Land und Leute dar. — Auf solche Reliquien von adligem Blute

*) Ein Rechtgelehrter verdient sich sein Brot mit seinen und den gesetzlichen Händen. Hierbei fällt mir der Beutelschneider ein, der, während seine wächsernen Hände beteten, mit seinen natürlichen unter dem Mantel Beutel einerntete.

kann man schon stolz sein, wenn man so glücklich ist, sie wie ein bekanntes Thier die Reliquien der Heiligen zu tragen. Wie elend muß Ihrer Gnaden dagegen, ich denke mir's lebhaft, ein neugebackner Edelmann vorkommen, der Vorzüge, die Sie, wie zuweilen manche Kinder, z. B. Louis XIV. die Zähne, sogleich bei der Geburt mitbringen, erst erwerben muß, und der, so zu sagen, erst nach dem Saugen zahnet; — kurz Früchte, die an Ihrem Stammbaum schon reif hängen, muß er erst mühsam aus seinen dünnen Aestchen treiben und drücken. Der Mann muß vielmehr mit seinem Ruhm erst seine Vorfahren und Ahnen erleuchten und beglänzen, wie etwan die untergehende Sonne den Ort ihres Aufgangs mit einem Nachroth bezeichnet; indeß Sie hingegen von einer längst untergegangenen Sonne herrlich in der Nacht angestralt als runder voller Mond blendend am Himmel hangen; und da haben sie es gewis leicht, über jeden wegzusehen, der nur an Tapferkeit Ihren Ahnen, aber nicht an Ahnen Ihnen gleicht. —

Mögen doch Ew. Hochwohlgeboren — mit diesem Wunsch schließ' ich — Ihren westphälischen Schinken noch lange sowol zum Besten Ihrer Unterthanen als auch Ihrer Familie schmausen, mit christlichem Trunke noch lange das Beispiel Ihrer trocknen Nebenchristen sein, und mit der Rüstkammer Ihrer Vorahnen noch lange den Ruhm Ihrer Nachkommen fester gründen, bis Ihnen endlich ein ruhiges Alter die unruhige Jugend vergütet. Ich würde Ew. Hochwohlgeb. noch mehr wünschen, wenn ich durch Ihre Gnade schon zur Verwaltung des Dorfs beauftragt wäre, von welchem Sie am neuen Jahrtage eine bessere Weide für Ihre Ohren zu erwarten berechtigt sind. Bis ich aber dastehe, verharre ich einstweilen ꝛc.

## IV.

# Ueber Weiber und Stutzer.

### Brief eines Weiberfeindes.

Liebster Freund!

Es gibt zweierlei Freunde. Das Herz der einen gleicht den wilden verwachsenen Höhlen, in die man vor zufälligem Regen flüchtet, und das Herz der andern einem lachenden Sommerhaus, welches schöne Tage zum Tempel der Freude einweihen. Sie verhalten sich zu einander, wie Regen- und Sonnenschirm, wie Winter- und Sommerkleid. Zu welcher Klasse ich Sie zähle, werden Sie bald erfahren, wenn Sie aus dem folgenden erfahren, welchen ich jezt brauche. — Ich habe mich in den Stand der heiligen Ehe begeben, das heißt lakonisch also: ich habe den Sodomapfel, statt blos meine Hoffnung an seiner schönen Oberfläche zu weiden, aus Hunger angebissen und zur Belohnung Staub in demselben, das Werk eines frühen Wespenstiches, angetroffen; das heißt, ich habe die hungrige Voreiligkeit meines Magens die angenehme Täuschung meines Auges vernichten lassen, und wie ein Kind mit dem glänzenden Kleister einer Puppe, die mir blos zum Spiele gegeben war, meinen neugierigen Gaumen beleidigt, das heißt, ich habe mir die Flügel des

Amor mit dem Bande des Hymen zusammenbinden lassen; und bin nun schläfrig nach der Mahlzeit; das heißt, ich bin aus einem Dichter ein Mensch geworden, oder figürlich, eine umgekehrte Verwandlung verurtheilt den Schmetterling, den flüchtigen Gast der Blumen, zum Schicksal der trägen Raupe, die lebenslang an einem Kraute nagt, das heißt endlich, das hitzige Fieber ist von dem Wasser ausgelöscht, nach welchem es so lechzte! Und wenn es nun dieß hieße; aber bei mir heißt es mehr! Mein neuer Stand lehrte mich Dinge kennen, deren Ungereimtheit selber im Traume sich verriethe; und die angenehme Bezauberung meiner Unwissenheit lößte ein Unterricht auf, dessen Mittheilung meinen Brief füllen soll. —

Sie kennen meinen alten Vetter, der die jetzige Welt, ungeachtet sie nun meistens für ihn abgestorben, doch durch seine Brille in keinem falschen Lichte sieht, und die menschlichen Thorheiten zu sehr verachtet, um die alten den neuen vorzuziehen. „Nichts ist einfältiger," sagt er immer, „als mit der alten Welt eitel sein, um „es nicht mit der neuen zu sein, so wie nichts unerträg„licher, als mit der Demuth prahlen. Die Leute, die „durch unmodische Narrheiten über modische siegen, glei„chen denen, die durch alte Schäden gegen den An„fall epidemischer Krankheiten sicher gestellt sind." Diesen alten Vetter fragt' ich, wie vornehm und wie alt mein zweites Selbst sein müsse. „Wie alt? nicht „sehr alt! Denn nur ein unreifes Weib ist zur Ehe, „wie unreife Gurken zum Einmachen, reif. Durch Pfef„fer oder Salz bereitet man sich dann sein Fäßchen Sal„lat für den Lebens-Winter. —" Die Parzen spinnen neben unserm Lebensfaden auch das Band der Freundschaft, das uns so allmälig sogar mit den Gegenständen

unsres Hasses verbindet, und wir würden mit dem Teufel selbst Brüderschaft trinken, wenn er sich auf dieser Erde öfters und nicht blos im Finstern sehen ließe. Was Wunder, wenn daher ein Mädchen sich in den Proteus der Mode verliebt, es mag nun dieser Menschenaffe verschieden als Löwenaffe, als Hundaffe, als Waldteufel, als Winselaffe, als Meerkatze erscheinen. Was Wunder, wenn es mit seinem Putze, anfangs der Nahrung einer kleinen Eitelkeit und darauf einer unschuldigen Liebe, seinem Stolze und seiner Gefallsucht fröhnet; wenn es durch den täglichen Genuß der Schmeichelei zum Ekel gegen kältere Achtung verwöhnet, die wohlfeile Befriedigung einer stolzen Schwachheit in dem angenehmern Siege derer findet, deren Kompagnie Amor täglich mit neuen Rekruten vermehrt? Auf tugendhaften Widerstand rechne ich wenig, weil ihn die Zeit besiegt. Die Geburten stutzerischer Zungen machen endlich das beste Herz, wie der Koth gewisser Vögel kahle Felsen, für Unkraut urbar, und irgend ein Fleck im Stundenglas der Zeit nimmt doch endlich die Farbe des aufrollenden Sandes an. Wählen Sie daher, wie ich schon gerathen; denn obgleich freilich junge Herzen, vermöge ihrer Weichheit, gleich dem weichen Bernstein, am leichtesten modische Insekten aufnehmen, so hindert doch noch keine Verhärtung den winzigen Gast los zu werden. — Da übrigens das erste Jahr der Ehe, wie mich dünkt, das letzte Jahr der Erziehung eines Weibes ist; da ferner die Schöne, deren Mund wegen ihrer Jugend den Zügel des vierten Gebots noch kennt, einen angenehmern, seidnen Zügel weniger unleidlich finden wird, so erhellt die Richtigkeit meines Raths auch ohne den Zusatz, daß vor einer recht jungen noch selber thörigten Frau der Mann sich weniger zu schämen braucht,

wenn er die eheliche Schlafmütze, die Schellenkappe des Weisen, aufsetzt. Daß ich Ihnen das entgegengesetzte Extrem nicht anpreisen werde, werden Sie schon aus dem Mißklange vermuthen, den weibliches Alter und männliche Jugend mit einander bilden. Das heiß' ich, wie Kaufleute und Fuhrmänner, die alte Schlafmütze mit einem neuen schönen Hute bedecken, oder wie buhlerische Matronen, den durch die Kunst verjüngten Kopf auf einem welken Torso herumtragen — „Wie vornehm? fragen Sie; gar nicht vornehm, antwort' ich, vorausgesetzt, daß Sie außer den genannten Uebeln das vermeiden wollen, der Sklave einer vormaligen Mannrippe zu werden. Denn in den geringeren Ständen sind mehr die Männer Männer, aber in den höhern sind es mehr die Weiber, und in Rücksicht der Raubvögel ist es ohnedieß ausgemacht, daß die Weibchen größer als die Männchen sind. Auch bellet ein Schooshund jeden an, den ein Jagdhund in Frieden läßt; nicht zu gedenken, daß der eine seinen Müssiggang mit Konfekt bezahlet haben will, und der andere die bloßen Knochen seiner fetten Beute nicht verschmähet.“ — Sie werden selbst einsehen, daß mein kluger Vetter weniger weltklug als altklug gerathen, und daß zufolge seines ersten Raths, ein weibliches Kind mein zweites Selbst geworden wäre. Sein zweiter veranlaßte die Thorheit, daß ich in Mädchen geringern Standes die Erziehung übersah, mit welcher stolze Mütter sie zu der künftigen Verbindung mit einem reichen Opfer ihrer Eitelkeit, ausrüsten und zu einem Hunger nach Thorheiten reizen, den der Aufwand des Reichen kaum sättigt. Denn kurz, auf eine solche Tochter wirkte mein Geld und mein Rock so sehr, daß sie mir ewige Liebe schwur, nachdem ich sie einige Male auf

den Knieen mit den Händen voll Galanteriewaaren darum gebeten hatte, und daß sie mich sogar in einigen lyrischen Gedichten besang, die sie in einer schönen Ergießung des Herzens, aus sehr wenigen Blumenlesen zusammen stoppelte. Aber näher zur Schilderung meines zweiten Selbsts, welches ich unter dem Namen seines Geschlechts schildern werde.

Das Kind meines Pinsels mag mit dem Kopfe zuerst auf die Welt kommen. Man fängt vom unbedeutendsten gerne an, und wenn dem von Apelles gemalten Kopfe der Venus noch kein Maler einen eben so schönen Rumpf geben konnte, so beweißt dieß nur, daß die Verschönerung des geringsten Gliedes der Göttinn die Kunst außer Stand gesetzt, ihren wichtigen Gliedern eine verhältnismäßige Vortrefflichkeit zu geben. Eine schöne Frau hat nicht nöthig, etwas anders zu sein; denn ihre Schönheit setzt sie in den Besitz aller Vollkommenheiten, die ihr feurigster Anbeter an ihr findet; sie ist also äußerst verständig. Wer wollte auch eine dumme Rede im Munde eines schönen Frauenzimmers für eine halten, wer an einem weiblichen Geschöpfe die Schönheit rühmen, ohne den Verstand desselben, der nicht wirklich ist, höher zu schätzen, als jene, deren Wirklichkeit eben zur Lüge verleitete? Trachtet, ihr Schönen, am ersten nach der Schönheit, das übrige wird euch alles zufallen. Zwar sind die Weiber geschaffen, zu gefallen, aber nicht zu denken; zwar kann man, wenn Pope vom Menschen (eigentlich vom Manne) sagt: er tritt auf, um sich einmal umzusehen und zu sterben, von der Frau sagen: sie tritt auf, um sich einmal sehen zu lassen und zu sterben — allein eben deswegen.

Ungeachtet dieses Ueberflusses an Verstand nun, wird jedes schöne Gesicht jetzt der zweite Schöpfer seines Gehirns. Die deutschen Schönen wollen nämlich ihren Nachbarinnen nicht blos den Kopfputz zu danken haben, sondern unter witzigen Koeffüren auch ein witziges Gehirn tragen. Kurz, die Verbesserung der Oberfläche des Kopfes ist nun zur Verbesserung seines Innern ausgeschlagen. Kartenblätter waren die Vorboten der ernsthaften Buchdruckerei. Der buntschäckigte Laufer kündigt den gravitätischen Herrn an. Der Kantor präludiert zu einem Bußchoral ein hüpfendes Scherzo. Almanachkapseln sind die Schminktöpfe weiblicher Seelen; Romane nützen dem Kopfe und dem Herzen als Sonnenschirme, mit denen die Schöne ihr Auge gegen das Licht, und ihre Füße gegen das Anstoßen auf einem ebenen Wege, verwahrt; und ich schloß sehr richtig von der Unbekanntschaft meiner Frau mit der Haushaltung, auf ihre Belesenheit in bellettristischen Schriften. Vielmehr hat leichter Witz den schwerfälligen Verstand aus ihren Köpfen verscheucht, wie der lebhafte Fuchs mit seinem Harne den schläfrigen Dachs aus seinem Baue verjagt. Manche haben durch güte ästhetische Schleifsteine die Schneide des phantastischen Witzes glänzend zugeschliffen, und den Heft des gemeinen Verstandes als zu hölzern und scheinlos gar weggebrochen; haben aber freilich Noth mit dem Handhaben der Schneide. Die Gedanken sind oft welke Flachs- oder Holzpuppen, aber wie die Kinder für den ihrigen, wissen sie für jene, aus Büchern seidne Fleckchen herauszunehmen, zu deren Anputz und Belebung. Der Bücherschrank ist ein Nachttisch mit unordentlicher Mannigfaltigkeit und mit reichem Vorrath von täglichen Reizen; so wird Kopf, wie Herz, geweitet zur

kurzen Beherbergung neuer Bücher und neuer Anbeter als Gasthöfe für wechselnde Gäste.

Auf solche Weise haben weibliche Kolonieen den Musenberg eingenommen, und oben durch den Sturz der neun Königinnen für die Oligarchie eine Demokratie eingeführt. Nun löset die Feder die Nadel ab, das Leierrad des Orpheus entzieht die weiche Hand dem altväterischen Spinnrade, und unsere Weiber kochen blos für das Publikum. Nun befruchten Stutzer sie mit keinen andern als geistigen Kindern, nun wächst der Lorbeer unter ewigem Puder, wie grüne Bäume unter dem ewigen Schnee der Alpen hervor, und verschönert die Architektur des Kamms, nun endlich vereinigen sich die Taube der Venus und die Eule der Minerva*) auf demselben Schooße und freuen sich in Gesellschaft der Schooskatze, des unerwarteten Triumvirats. Denn nun benachrichtigt jede Schöne das Publikum vermittelst einiger Reime vom Dasein ihrer Vapeurs, und die gefangene Luft, die ohne den Faden einer Ariadne das Labyrinth der Gedärme durchirrt, fährt im Tone eines weinerlichen Adagio aus der dichterischen Pfeife in das Ohr des Publikums hinein. So bläßt der Blasebalg seinen Ueberfluß an Wind durch die Orgelpfeifen in Gestalt der Andacht dem Zuhörer ins Herz. Wenn sonst ein Mädchen zur verlornen Gesundheit wieder aufblühte, und lebendig den Händen des Fiebers und des Arztes entkam, so zog die Endschaft des

*) Sonst war die Krähe der Lieblingvogel der Minerva. Vielleicht hat sie ihren vorigen Rang der Eule wieder abgelaufen, und zum Besten der Damen über den Zorn der Minerva mit einer Zunge gesiegt, deren Beweglichkeit sie früher den Verlust der genannten Ehre gekostet hatte.

Uebels kein neues nach sich. Nun hingegen besingt jedes sein Fieber, und schenkt der Nachwelt in einem Almanach den dichterischen Nachlaß entweder ihrer Fieberschauer oder ihrer Fieberhitze. Nun wandelt die Dichtkunst an der Spitze der Liebe; die Mannbarkeit langt bei den Mädchen in Gestalt der Dichtkunst an, und schlägt um ihre Schläfe in Lorbeern aus, so wie sie bei den Jünglingen ihre überflüssigen Kräfte an die Erzeugung der Barthaare verwendet. Was Wunder auch? da der häufige Genuß von den Herzen der Stutzer, die Kehle der Poesie nothwendig begeistern muß. So füttert man die Stubennachtigall mit Rinderherzen. — Die Franzosen hassen eine Tragödie ohne Liebe; wir jetzigen Deutschen eine Liebe ohne Tragödie. Wenn daher der fünfte Akt die Liebe eines Mädchen mit einem tragischen Ende krönet, so gießt es seine Thränen in irgend eine Zisterne des deutschen Parnasses aus. Meine Frau meint sogar, wenn ich mich noch bei Lebzeiten ihrer Muse zu einem seligen Ende verstünde, so würde sie mit vielem Vergnügen ein Stück Zypresse um meine Urne winden, und sogar dieses Zweiglein einem der Bündel und Besen zusammengelesener poetischer Zweige einverleiben lassen. Allein ob ich gleich ihr Vergnügen nicht zur Poesie erhebe, so zersprengt doch jedes kleine Misgeschick ihr Herz, und ist die Hebamme der poetischen Maus desselben. Natürlich hilft sie den unförmlichen und ungeleckten Klumpen von Gefühl dadurch auf die poetischen Beine, daß sie ihn eine zeitlang im Gängelbande der Prose leitet. Und noch natürlicher, daß sie deswegen die junge Geburt in einem Nähbeutel herumträgt, gleich gewissen Spinnen, die ihre Eier in einem seidnen Säckchen mit sich herumführen, oder dem Beutelthier, dem die Natur

eine eigne Tasche für seine Jungen gebildet. — Vielleicht glauben Sie, jedes Reiten, und also auch das Reiten auf dem Pegasus, stehe einem Weibe nicht, und dieser könne höchstens mit einem Vorreiter vor dem Wagen der Venus hertraben. Die Weiber können nur besungen werden, nicht singen. Aber Sie irren; Apollo, der Gott der Verse heißt bei uns nicht der Sonne, sondern die Sonne, und dieselbe nebst ihrer Kammerfrau, der Venus, und dem Kammerdiener Merkur — dem Kauf- und Stehlgott — beherrschen die weibliche Welt. O des elenden Rezensenten, der die weibliche Hand nicht küßte, die von einem Duodezbändchen entbunden worden, der die Flakons des Lobs nicht für eine griechische Nase oder für ein schönes Stumpfnäschen aufthäte, und der geschminkte Wangen mit seiner Dinte beschmuzte! Führen doch so gar in Ceylon weibliche Lastthiere ihre Waare ohne Verzollung ein! — — Sie werden aus diesem allen sehen, daß meine Frau durch das, was sie weiß, gehindert wird zu wissen, was sie wissen sollte. Wie läßt sich aber einer solchen Blindheit, der Frucht einer solchen Aufklärung, abhelfen? fragt' ich meinen Vetter. „Durch Zanken, durch Zanken! Nur das Ohr mit täglicher Satire ermüdet! Streuen doch auch die isländischen Schäfer denen Schafen Salz in die Ohren, die durch häufiges Sonnenlicht blind geworden!" Schöner als wahr!

Aber weiter! Näher betrachtet, lebt jede modische Frau nur für ihr Vergnügen und die Vereinigung mit ihrem Manne verbindet sie zu keiner andern Pflicht als der, die Freuden mit ihm zu theilen, die man nur durch Mittheilung genießt. Sie ist zu zart, zu arbeiten, denn sie hat kaum Kräfte genug, den Müßiggang zu er-

tragen. Soll ihr kleiner Fuß durch etwas anders als den Tanz ermüdet werden, und sich nicht blos in schönen Linien bewegen? Soll ihre weiße Hand, deren Reinigkeit so viele Handschuhe bewachten, außer den Karten schmutzige Töpfe berühren, und ihre schöne Farbe der Pflicht aufopfern? Und wozu? Um die Güter des Mannes zu vermehren? sie braucht sie ja nicht einmal zu erhalten, sondern nur zu genießen. Und wenn hätte sie Zeit, nützliche Dinge zu thun? Sie hat ja kaum Zeit genug, unnützliche zu thun; der dem Schlafe halbentzogne Vormittag reicht mit Mühe hin, die Sorge für den Putz zu endigen, und oft hat sie den nackten Tag nöthig um sich für die Nacht anzukleiden. Die Pflichten des Küchen- und Arbeittisches weichen billig den Pflichten des Nachttisches, wo sie sich in theure Thorheiten kleiden muß; wo ovidische Verwandlungen vorgehen, wo sie die bleichen Folgen der Mitternächte mit neuen Verführungen übertünchet, und sich mit dem Tag-Schweiße des Mannes schminkt, um wenigstens in der Nacht, gleich den Nachtblumen, ohne die Sonne, sich zu entfalten, und schön zu prangen; und wo sie über die ausgelegten Lockspeisen dünne Netze zur Bestrickung der Augen ausbreitet. Als Thor wollte ich mit meiner Frau nach den letzten Paroxismen der Liebe über die gewöhnlichen Ausgaben einig werden, weil ich glaube, daß für die Hände des Zufalls kein Beutel zu ist, und daß selbst eine bestimmte tägliche Verschwendung das Vermögen, wie offne Geschwüre den Unterleib, vor dem Durchfalle bewahren. Allein schön wußte mein zweites Selbst meine Klugheit zu vernichten! Denn kurz, sie wollte sich der Welt durch unvermutheten Glanz ankündigen, und ließ gerade ihre ersten Verschwendungen ihre größten sein,

wie man in alten Zeiten die Bücher mit großen und goldnen Anfangbuchstaben zierte; sie verwandelte mein Haus in den Sammelplatz aller modischen Helfershelfer, wo der Schneider hinter dem Galanteriehändler wandelt, und beider Mienen mit dem Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit triumphieren, wo der Haarkräusler das Haus mit seiner Gegenwart belagert und oft mit Ahnung des mittäglichen Hungers auf die Endigung der morgendlichen Träume der Madame harret; wo die kleinen Bedürfnisse des Putzes die geschwinden Füße aller Bedienten beschäftigen, und der lärmende Müßiggang den stillen Fleiß verscheucht. — —

Aber, um wieder aufs vorige zu kommen, Sie müssen nicht denken, daß blos die Jugend an ihrer scheinbaren Verschönerung arbeite. O die Thorheit überlebt die Schönheit, und nach dem Tode der Natur, wandelt in der Gestalt derselben das Gespenst der Kunst umher. Ich kenne eine ältliche Matrone, deren Erinnerung und Begierden weit jünger als ihr Körper sind, obgleich ihren Reizen die Hand der Zeit den Scheidebrief, troz allem Geschnörkel der Kunst, noch allemal lesbar genug geschrieben. Diese borgt von der Mode die Jugend, in welche sie ihr Alter kleidet, so wie Lessing dem Tode statt des dürren Gerippes, welches ihm die Christen geben, die Gestalt eines jungen schönen Genius erschrieb. Buntfarbige Seide umrauschet ihr Knochengebäude, wie der wizzige Sargmacher das Haus des Todes mit bunter Malerei verschönert. Auf ihren Lippen schwebt eine preisende Leichenpredigt auf ihre verstorbenen Reize, und ihre verwelkten Reize spielen, roth eingepökelt, den blühenden alle Rollen nach; so soll, nach Montaigne, das eingesalzne Wildpret seine Zustände nach den Zuständen des leben-

digen abwechseln lassen *). Ihre Wangen blühen roth und weiß zum zweiten Mal. Der Bauer weissagt aus dem Herbste, in welchem die Bäume wie im Frühlinge blühen, ein übles Jahr. —

Der Mann nun, der alle diejenigen bezahlet, die ihn mit ihren Zetteln erinnern, daß er eine Frau hat, die wie der Aegypter seinem vergötterten Affen alle die Freuden opfert, die er entbehret, und mit Papyrus im Munde und Magen, seinen Götzen mit Leckerbissen mästet, der gegen die verschwendete Frucht seines Schweißes künftige Armuth eintauschet, und mit dem wahrscheinlichen Elende seiner Kinder ihrer Mutter modische Spitzen kaufet, ein solcher Mann bleibt von seiner Frau nicht ganz unbelohnet. Denn sie läßt ihn die Schwere ihres Fächers weniger fühlen, dessen Rechte er nun, zu lange der seinigen entwöhnet, und mit zu schwachen Floßfedern versehen der Mode entgegen zu schwimmen, anerkennen muß. Das schwächere Geschlecht nämlich hat sich unseres Kopfes, unserer Hände und Füße bemächtigt, zu stark für die leichte Behauptung unseres Herzens, das vielleicht durch die neuen Eroberungen verloren gegangen, um ohne Zweifel die salischen Gebräuche eines Landes nachzuahmen, wo die Frau nie den Namen eines Beherrschers, sondern nur seine Gewalt, nie eine Krone, sondern nur Unterthanen besessen. Man muß sich die Ehe nicht, wie ich mir sonst, als ein Stückchen vorstellen, in welchem Diskant und Baß zusammenspielen, in welchem die rechte Hand (die Frau) den einen und die linke (der Mann) den andern spielt; man muß nicht denken, daß das Herz sich unter den Kopf noch schmiege, und daß

*) Montaigne L. 1. chap. 3.

die Klugheit des letzten und die blinden, aber guten Eigenschaften des ersten in die Harmonie sich noch bringen lassen, in welche der geschickte Violinist die Haare des Pferdes und die Gedärme des Schafes bringt. Der Mann ist der Kopf der Frau nicht mehr; sie hat ihren eigenen aufgesetzt. Und das war, das ist auch so leicht! Die meisten Simsone verlieren im Schooße einer Delila ihre Haare und Amor bindet die Augen zu, um dem Hymen das Binden der Hände zu erleichtern. — Oder man hat Thorheiten, und an diesen kann man jeden wie gewisse Thiere an ihren Ohren festhalten! Wenn nur einmal die Schellen der Frau die Schellen des Mannes akkompagnieren! — Die Leidenschaften, sagt Plato, sind die Pferde am menschlichen Wagen; o und wie leicht schwingt sich ein Weib auf den Kutschbock, um spatzieren zu fahren! — Eine andre Frau gehorcht vielleicht auch einmal, um zehnmal befehlen zu können, überwältigt durch angenommene Schwächen und siegt durch eine scheinbare Flucht. Eine dritte löset den harten Mann in Thränen auf, wie den Zucker im Thee, und die Schönheit vertheidigt sich durch dasselbe Element, aus welchem sie geboren wurde. Viele Wassertropfen siegen endlich über den Widerstand des Steines. Freilich folgt der Regen erst auf den Donner, und wenn die Fliege ihren Rüssel erst vergeblich an der zähen Feuchtigkeit versucht hat, so verdünnet sie dieselbe durch ihren Speichel. Und man hat Beispiele, daß das Eis eine Brücke, die seinen Anfällen widerstand, dann niederriß, wenn es in seine vorige Flüssigkeit aufgelöst, in mächtigen Fluten daherstürmte. — Auch vermag ein Heer von Kehlen der Schwestern, Schwiegermütter und Freundinnen sehr viel, und der männliche Arm erliegt der Menge

weiblicher Zungen, wie manchmal ein Schwarm stechender Bienen den Bären vom Honig abtreibt. Eine starke Stimme zerschreit ein Baßglas. — Nichts zähmet den Mann leichter, als die öftere Wiederholung der Anmerkung, daß er sein Glück, seine Ehre, sein Amt den Verdiensten schuldig ist, die seine — Ehehälfte besitzt. Und dann gleicht überhaupt die ganze Ehe dem umgekehrten Traumbilde des Nebukadnezar, d. h. das Haupt ist von Thon und die Füße von Gold, oder gleicht dem Teufel, dessen Kopf vom Rinde und dessen Füße vom Pferde borgen. Und wenn endlich der Mann zum Wachs herabgesunken, das jeder warmen Betastung nachgibt, wenn er der Zeit die Selbstbeherrschung abgetreten — und überhaupt der Festigkeit ermangelt, durch welche irgend eine Beschaffenheit der Seele dauernde Farbe erhält, so wie das Eisen im Blute die Farben der Völker macht; so ists um die Rechte seines Geschlechts gethan, und er das Spiel eines weiblichen Reizes und der Sklave einer geschminkten Wange! — Die meisten Schönen regieren also von der Dummheit Gnaden und ihr lispelnder Befehl verstärkt sich nur in Midas Ohren so stark. — Doch hat sich meine Muskeln- und Flechsenmaschiene noch nicht an die Beweglichkeit gewöhnet, die für die Veränderlichkeit der Befehle schöner Mienen so nothwendig ist, und gleicht noch nicht einer Windmühle, die jeder Wind einer weiblichen Lunge nach seiner Laune dreht. —

Obgleich ferner eine modische Frau nur in so fern Mutter ihrer Kinder ist, als sie Vergnügen hat, es zu sein; obgleich der Müßiggang ihr keine Zeit für die Verbesserung des Kopfes und Herzens derselben übrig läßt; so stiehlt die mütterliche Pflicht der Faulheit doch noch

einige Minuten, worin sie das Mädchen in die Geheimnisse der Lebensart einweihet, es die Geographie der Reize lehrt und mit dem Fächer exerzieren läßt, worin sie den Rücken und das Knie des Jungen an das Komplimentenjoch und ihn an die Tugend gewöhnet, unter sein Geschlecht hinab zu fallen. Kaum brauch' ich noch zu erinnern, daß sie vor der Langenweile zu den Gesellschaften flüchtet, in welche sie nicht selten ihren Arbeitbeutel bringt, um entweder durch denselben an die Versäumung ihrer Pflicht erinnert zu werden, oder an den kleinen Arbeiten die Länge der verschwendeten Zeit zu berechnen — Gesellschaften, wo sie gleich der Bienenkönigin, als Königin und Geliebte gilt und wo die Schönen immer wie Kinder vorauslaufen dürfen; wo der Kopf des Mannes das Echo schöner Lippen ist, und die Langeweile sich von der luftigen Höflichkeit nähret; wo halbe Komplimente den buntfarbigen Kreis durchwandern, eh' man mit dem wichtigen Geschäfte, sich an eine Tafel zu setzen, zu Ende kommt, wie der glänzende Käfer um das runde Gericht, das ihm der Magen eines großen Thieres, ein besserer Koch als ein französischer, aufgetischt, herumsummset, eh' er sich in seine Speise vergräbt; wo Luft die Grillen, wie Wärme die Maden ausbrütet, und die meisten Vergnügungen mehr glänzen als schmecken, mehr begehrt als genossen werden; wo die Verläumdung, wenn die Geschichte eines müßigen Lebens keine Unterhaltung für die müßige Stunde mehr darbietet, böse Gerüchte erntet und säet, und mit ihrer Zunge, wie die Schnake mit der ihrigen, zugleich saugt und sticht; wo man den Stolz eines schönen Gesichts durch Lob zu diktatorischen Aussprüchen besticht, wie die Scythen ihre Thiere aufbliesen, um mehr Milch zu bekommen, und wo man aus

einer weißen Haut den Witz, wie aus einem schwarzen Katzenfell die Funken durch Streicheln herauslocket.

Aber in diesen Gesellschaften thut eine Frau noch mehr; denn ihr Mann kauft ihre Reize blos für seine — Feinde, und läßt sich seine unverdiente Unehre mehr kosten als mancher sich seine unverdiente Ehre. Sie, mein Freund, müssen nicht an eine Treue glauben, die nur in den Gesetzen existiert, die sie gebieten, und in den Geschichtbüchern, die sie erdichten. Die Vorwelt nahm vielleicht mit einem Gerichte und mit einer Ehehälfte vorlieb; aber wer jetzt mit sechs Schüsseln und Einem Gatten? Wem ekelt nicht, wie den Kindern Israels, vor dem täglich aufgewärmten Manna? und wen lüstet nicht nach Wachteln? Auch ists zu verzeihen, wenn der muntere Stutzer dem schwerfälligen Manne den Rang abläuft, wenn das Herz einer Frau, gleich dem Herz der Fische das Zwerchfell zu seiner Basis macht, und nur seine Spitze gegen den Kopf hinkehret. Denn eine solche Untreue reichte nur sonst hin — sonst, da blos eine Frau ihre Andacht mit dem Priester theilte, und sich von ihm das sinnlich erklären ließ, was er immer in Hebraismen verbietet; sonst, da sie blos krank wurde, um von einem jungen Doktor geheilt zu werden, um ihre Treue an ihrer Krankheit sterben zu lassen, und ihr Krankenbette zum Todtenbette ihrer Ehre zu machen — und vielleicht auch noch jetzt hier und da, wo ein Dichter durch einen im Monde versilberten Thränenregen, wie Jupiter durch einen goldnen Regen, widerspenstige Reize unterjocht. Aber mit so einer Untreue kommt man jetzt nicht weit genug. Warum das rauben, was man billig fordern kann? und wie überflüssig ist das Brecheisen des Diebes, der

Feder des Rechtsgelehrten? Kurz die Mode rechnet die Hörner eines Mannes zu seiner Frisur und höchstens verschleiert man eine Untreue so wie den Busen. Sie kannten sonst die Frau von N.N.; jetzo Witwe; in ihrer Ehe war sie lange unfruchtbar und hatte kein Kind außer ihren Mann. Doch zeigten sich sogleich nach seinem Tode die Pfänder von der Stärke seiner Liebe, und seine Witwe ehrte sein Gedächtnis durch die, denen er das Leben gab, da er keines mehr hatte — so treibt der Kokosbaum nach dem Verluste seines Gipfels mehre Aeste und Früchte. Ich muß hiebei anmerken, daß blos der Teufel ihrer Unfruchtbarkeit diesen Streich spielte. Denn sie begehrt von der Liebe, wie vom Steinobst, nichts als die süße Hülle, und läßt die Kerne liegen. Daß sie ihre Reize durch die Farbe des Todes schminkte, und durch den schwarzen Flor den Busen zum weißen Ziele zu machen wußte, das durch seine schwarzen Gränzen die Augen der Schützen auf sich zieht, ist natürlich. Nicht selten opfert sie ihren Stand ihrer Lust, und kühlet niedrige Begierden in niedrigen Mitteln, wie man mit zerquetschten Regenwürmern Entzündung heilt. Die Spöttereien des Gerüchts sind ihr Stiche gewisser Insekten, die mehr kitzeln als schmerzen; ihre sittliche Ungestalt umkleidet die Voltairische Pucelle d'Orleans in Buchbindergold. Jetzt sättigt sie ihre Wünsche blos mit dem Anschauen derer Silhouetten ihrer Anbeter, die unter dem Spiegel ihrer Toilette hängen — so reihet der Bauer die Köpfe getödteter Sperlinge und der Heringe an einem Faden auf und hänget sie an die Wand.

Ein Hund oder auch eine Katze, aber selten ein Vo-

gel, ist der Cicisbeo der meisten Frauen, und wenn die linke Höhle ihres Herzens noch dem Manne zugehört, so hat eines der genannten Thiere wenigstens die rechte Höhle desselben gemiethet, und nimmt statt des Kindes den Schoos ein. Ich besuchte neulich eine Dame, die mich sehr lange mit einer Lobrede auf ihren Schooshund bewirthete. Schade, daß die Fabel dem Thiere den Mund nicht geöffnet; denn es hätte seiner Lobrednerin ohne Zweifel eben die Vorzüge beigelegt, die sie ihm beilegte. Sie liebt und erzieht ihren Hund so zärtlich wie ihre Kinder: daher sie beide nichts lernen läßt, und sie kann so wenig ohne dieses Thier als mit seinem Nebenbuhler, ihrem Manne, leben. Ja sie gewöhnet ihn sogar durch Süßigkeiten an eine vornehme Verderbung des Magens. Ein Zufall nöthigte sie neulich, ihn durch Aufnahme unter ihre Arme dem Hundepöbel zu entziehen, der ihn freilich nicht wie der Herr der Schöpfung geehrt haben würde. So trug Aeneas seinen Vater durch das brennende Troja. Sonst war nur das Tragen der Hunde eine Strafe für Rebellen. Und jetzt trägt man mit Ehre einen Hund unter dem schönen Arm, unter welchem ein Gesangbuch übel lassen würde. Ihr Mann wünscht, aber vergeblich, sie ertrüge seine Eigenheiten so schonend wie die Thiere, die nebst ihr ihren zottigen Götzen, wie die Mäuse den Kutka, den Gott der Kamtschadalen, quälen. Vor etlichen Jahren wurde ihr Mann krank, und obgleich der Arzt, dem sie ihn überließ und der sie so oft heilte, Rezepte und Mixturen verschwendete, wieder gesund. Sie war trostlos, und noch trostloser machte sie das Ableben einer Schooskatze, die ohne ein Todesurtel, d. h. ohne ein Rezept, sich beim Charon einschiffte. Ihr

Hund verlor neulich ein Auge durch die Katze einer Freundin, die ihr gegenüber wohnt — nun lieben sich die beiden Freundinnen wie ihre Schoosthiere.

Nichts ist natürlicher, als daß die schönen Kinder wie die kleinen, die hydraulische Kunst verstehen, mit den Augen Wasser zu speien, ferner auch Feuer. Meine gute Frau wird nun leicht warm, zu Zank und zu Liebe; denn seichte Wasser erwärmen sich am schnellsten. Auch besitzt sie ein Herz, das die neuliche Thränensündflut aus dem Sand herausgespület. Zu weichherzig, um es gegen hartherzige zu sein, rächt sie ihre Empfindsamkeit an meiner Unempfindsamkeit durch Stolz oder durch Thränen. Aeußere Kälte und innere Wärme machen von den Fenstern Wasser herabrinnen. Daraus läßt sich auch folgendes erklären. Da sie lange genug Jünglinge geliebt hatte, die existierten, fiel sie einmal zur Abwechselung auf einen, der nicht existierte. Doch war dieser Jüngling in Miniatur von Hrn. Chodowiecki gezeichnet, und von Hrn. Geiser gestochen, und in Riesengestalt vom Hrn. Autor gemalet. So betete der Aegypter den Vogel Phönix an, den er nie gesehen, aber doch im Gemälde hatte. Allein zuletzt wurde ihr das Nichts untreu, und sie selbst wurde müde, ein Ding, das im Gehirn lebte, einem Dinge vorzuziehen, das auch auf der Stube lebte. Daher blieb ihr weiches Herz an meinem Antezessor kleben. Oft in der Nacht schlug sie ihr Klavier so klagend, daß ihre halbwachenden Eltern daraus ihren Tod weissagten; allein unten am Fenster harrte der folgsame Liebhaber und erfuhr durch die verabredete musikalische Sprache, daß er nicht umsonst harre. So hört der gemeine Mann die Stimme des Todes in dem Schlagen, mit welchem die

Bücherlaus in ihrem Wurmloch das Männchen zur Begattung einladet.

Nur noch die Dinte, die ich sonst ausspritze, für ein paar Züge meiner Frau. Ich muß ihre Gaben für Ohnmachten rühmen, und sie hat zu gut leben gelernt, um nicht öfters todt zu scheinen. Und wenn ein kleiner Unfall neben sie anstreift, warum sollte sie auch nicht den Speckkäfer nachahmen, der sich bei der kleinsten Berührung todt stellt? Die Kunst zu sterben ist der Probierstein eines Schauspielers; warum sollte sie nicht der einer Frau sein? — Doch stehen ihre feiernden Lebensgeister allemal unter dem Gesetze des Wohlstandes; sie weiß sich selbst zu rechter Zeit von den Todten aufzuerwecken, und das Leben verlängert seinen Urlaub nicht über die bestimmte Minute.

An ihrer Laune hängt meine Ruhe, und ihre Laune hängt an dem Zufall. Aus dem Mittagessen weissag' ich mehr, als der Augur aus dem Fressen der heiligen Hühner weissagte; und vor schlechtem Wetter sichern mich meine Wände nicht. Oft wird man unbillig bestraft, damit man billig bestraft werden könne; und man läßt den andern das Holz zu seinem Galgen stehlen. — Ich fürchte nichts mehr als die Schmeicheleien der Frau. Der Fuchs stutzt vor einem unerwarteten Leckerbissen und vermuthet richtig die versteckte Falle. Eh' man die Schafe schiert, wäscht man sie weiß. Wenn sie mich sehr lobt oder liebt, so weiß ich, habe ich ihr etwas Theures zu kaufen. — Tändeln kann man, eh' der Priester mit dem heißen Lack aus dem ersten Buch Mosis die Vereinigung versiegelt, und das Orchester spielet auch oft ein lustiges Allegro vor dem Trauerspiel; aber in das Ehe-

bette muß man die Puppen der Wiege nicht bringen, sonst trägt ein Kind den Namen eines Königs, und seine Anverwandten regieren. — Ach Küsse sättigen, und die Lippen verwunden eben so gut als die Zähne, so wie der Pelikan seine Jungen durch das Reiben mit dem Schnabel tödtet. „Ich küsse den halben Tadel von der schönen Lippe weg" d. h., du leckst den Löffel aus, woraus du bittere Magentropfen eingenommen. — Aber wer widersteht auch oft dem Reize des Geldes, obgleich silberne Spornen eben so wie stählerne das Pferd verwunden; oder dem Reize der Ehre, obgleich der Maulesel durch einen prächtigen Reiter, einen Kardinal, nichts gewinnt; und endlich dem Reize der Schönheit, obgleich versilberte Pillen eben so bitter wie andere schmecken? Aber dieß gehört nicht mehr in diesen Brief, und ich muß aus der blumenvollen Wiese, in der man nicht reiten darf, wieder in den alten Steig zurückkehren.

Sie wollen die Stutzer näher kennen lernen? Wenn Sie unter dieser Benennung alle die Leute verstehen, die am Nachttische und am Pulte faseln, die mit brittischen und mit französischen Thorheiten prahlen, die von der Narrheit nur die Gestalt, und von der Dummheit das Innere entlehnen, so werden Sie in meinem Briefe vielleicht das finden, was Sie suchen. Ein Stutzer, in der weitern Bedeutung des Worts, ist erstlich ein Philosoph. Jetzt nämlich ist die Methaphysik nicht mehr eine Landkarte vom Reiche der Möglichkeiten und von leeren Mondkratern, welche nach den großen Gelehrten genannt werden, die sie entdeckten; jetzo brüstet man sich nicht mehr auf Abstrakzionen, die weniger in den Gehirnfiebern als auf dem Trommelfelle philosophische Erzitterungen ver-

ursachen und verwandelt leere Wörter nicht mehr in Demonstrazion durch eine Stellung, die man das Metrum der methaphysischen Dichtereien nennen könnte. — Sondern man ist so viel modischer ein Narr. Wer durch sein Salarium nicht gezwungen ist, im Konzerte der menschlichen Thorheiten den Takt zu halten, und mit den Nachbarn im Unisono zu singen, der ersetzt die Stelle der Thorheiten, die er nicht nachahmet, durch die, die er erfindet. Man erfand daher eine Philosophie, die sich durch eine trübsinnige, schwarze Gestalt empfiehlet und gleich einem Weibe, statt scharfsichtiger, schöne Augen, statt der Beweise Blumen hat; sie gleicht dem Indianischen Götzen in der Stadt Multan, dessen Gesicht schwarz ist, und in dessen Augenhöhlen statt der Augen, zwei Perlen glänzen. Unser Stutzer nun haßt leere, abstrakte Termen, liebt aber gefühlvolle, widersinnige Ausdrücke, und zieht dem metaphysischen Unsinn den poetischen, der kalten Unvernunft die warme vor. Nach der Ebbe und Flut seines Nervensafts fällt und steigt seine Ueberzeugung und sein Gehirn muß erst durch die heftige Bewegung des Bluts elektrisiert sein, wenn die Bewohnerin der glandula pinealis einige Funken Wahrheit aus demselben herauslocken soll. Sein Geist, ein Feind deutlicher Begriffe, erhält nur von dunkeln die Wärme, die sein Körper von dunkeln Kleidern empfängt. Der Anblick der nackten Wahrheit würde seinen Augen schaden, wie der Anblick der nackten Minerva den Augen des Tiresias. Daher umschafft er Gedanken in Blumen, wie unter den Händen des Midas nährende Speisen sich in glänzendes Gold verwandelten. So vergoldet man zu Weihnachten für die Freude der Kinder die Nüsse; aber

wer weiß nicht, daß ihnen das Flittergold zwischen den aufknackenden Zähnen hängen bleibt? Er duftet von Philosophie wie von Pomade, und macht die Brille der Vernunft *) zu einem modischen Augenglas. Am Morgen gibt der Frisör seinen Haaren, und ein Duodezbändchen seinen Gehirnfiebern eine modische Lage; Nachmittags trägt er die leibliche und geistige Frisur zur Schau herum, und Abends zerstöret er beide in den Armen einer Dirne. Doch oft zu stolz für eine solche Unbeständigkeit, setzt er sich durch einen nachgesprochenen Skeptizismus über das Denken hinweg, und machet die Schwäche seines Kopfes zur Schwäche aller Köpfe. Nun öffnet sich seiner streitbaren Zunge das Feld der Zweifel, nun steht seine Behauptung jedem Anfall, und jede fremde weicht dem seinigen; nun schimmert die besiegte Vernunft für den Triumph seines Stolzes, eben so funkeln im Schwanze des Pfauen die verwandelten Augen des bestraften Argus. — Er hat ferner zwar keine Gelehrsamkeit, aber er weiß sie doch zu verachten, und sein Stolz ist der hülfreiche Nachbar seiner Unwissenheit. Auch erhält er sich vermittelst desselben auf der Oberfläche aller Kenntnisse, wie der Fisch sich durch Ausdehnung seiner Blase auf der Fläche des Wassers, und sinkt nie tiefer, um Perlen zu suchen. Doch ungeachtet seiner Abneigung gegen ernsthafte Kenntnisse, erhebt er sich zu unwichtigen; ungeachtet er blos lieset, um in der nächsten Assemblée zu sagen, daß er gelesen, so macht er doch durch Belesenheit seinen Verstand dem Verstande des Thieres ähnlich, welches den Gelehrten die Ableiter ihrer Gedanken leihet.

---

*) So nannte ich weiß nicht wer die Philosophie.

Der Titel eines Buches ist ihm wichtiger als sein Inhalt und nicht so wichtig als seine Rezension. Er verbessert auch selbst gelehrte Urtheile und brandmalet manchen Ruhm mit den stummen Zeichen einer zweideutigen Achtung und kriecht als Ohrwurm und Floh in Ohren, welche von Rezensenten blos gekitzelt wurden, oder er hängt an andere Ohren, die von ihnen am Pranger durchstochen werden, glänzende Ohrgehenke des Lobs. Aber immer betet er den Autor an, von dem er die meisten Schriften gelesen; so vergötterte man in jeder Provinz des alten Peru die Art Fische, von welcher man die meisten fing. Da er wenig denket, so ists natürlich, daß er viel redet. Und wie sollt' er nicht, da die Geschwäzzigkeit die Kindheit am besten kleidet? Auch macht junges Holz mehr Geprassel als Licht und Wärme, und Wagen mit neuen Rädern knarren am meisten. — Zwar ist sein Gedächtnis das Gefäß der Unehren, welches schmuzige Galanterieen von Gesellschaft zu Gesellschaft trägt; aber doch ist seine Seele reines, feines Postpapier; welches die Damen mit ihren Einfällen beschreiben. Ueberhaupt stärkt die Weisheit der Damen seine schwindsüchtige Seele, und dünne Kost seinen schwindsüchtigen Körper. Wenigstens trägt das schöne Geschlecht in die leeren Zellen seines Gehirns, zum Ersatz der verlornen Gedanken, den Honigsaft aus den neuesten Almanachen. So zog der Aegypter aus dem Kopfe eines Leichnams das Gehirn heraus, dessen Platz er mit Spezereien ausfüllte. — Er ist auch Kenner von Kunstwerken, das heißt, er weiß die Kunstwörter ohne ihren Kunstsinn. Haben doch auch die meisten Konchyliensammler bloße schimmernde

Gehäuse ohne die Bewohner derselben! Sein Witz ist unerschöpflich, wenigstens ist es der Witz seiner Büchersammlung; er führet eine fremde Dummheit nie ohne beißende Laune an, und gibt zum Rindfleisch allzeit Meerrettig. Vorjetzt macht er aus Himbeeren Essig, d. h., er satirisiert über die Empfindsamkeit. Sonst trug er mit vielem Vergnügen jeden Logogryph des Merkur, den er selbst aufgelöst, in seiner Bekanntschaft herum. So legte man die todte Sphynx auf einen Esel. Nur selten oder wenn er in einer Uniform ist, verkürzt er die Zeit durch witzige Blasphemieen. Doch sobald er sich in einer vornehmen Gesellschaft befindet, so versteht es sich, daß er sein Herz befleckt, um seine Ehre nicht zu beflecken, gleich den Morlacken, die mit bloßen Füßen durch eine Pfütze gehen, um die neuen Schuhe nicht zu besudeln — Schmeicheln und Verläumden hat er in seiner Gewalt, er macht, wie Wernicke sagt, den Anwesenden roth und den Abwesenden schwarz, und gleicht, wie mein Vetter sagt, den Bleistiften, deren eines Ende roth und deren anderes schwarz schreibet, oder den Ferngläsern, die aus einem vergrößernden und einem verkleinernden Glase zusammengesetzt sind. — Um frei zu sein, ist er weniger Nachahmer des Franzosen als des Britten, und er wünscht überhaupt unsern Narrenkappen deutschen Schnitt, und unsern Schellen deutsche Form. Daher raubt er blos nützlichen Geschäften die Zeit, in welcher er die Arbeit des Frisörs revidiert, in welcher er den Hut von etlichen grauen Atomen reinigt, in welcher er sich vor dem Spiegel mit seinem stummen Ebenbilde über die Lage seiner Reize berathschlagt u. s. w. Er hat ferner alle die Konvulsionen in seiner Uebung, welche die Höflichkeit fordert;

— eh' er redet, so weiß er sich der Erde gehörig zu nähern, gleich dem Rohrdommel, der eh' er schreiet, seinen Schnabel in die Erde steckt, und ihm sind die Grade des Bogens bekannt, in welchen der Rücken sich zum verschiedenen Verehren zu krümmen hat. Seine lebhaften Füße erfüllen das ganze Zimmer mit seiner Person, und er vertheilt unparteiisch unter alle den Genuß seiner Gegenwart. Bald füttert er aus einem glänzenden Gefäß eine wichtige Nase mit wohlriechendem Staub, und überreicht das kitzelnde Opfer und sein Kompliment, bald setzt eine fremde Dose seine Zunge und seinen Rükken in dankbare Bewegungen. Hier treibt er den Schweis eines nackten Busen in die offnen Poren, um durch eine schädliche Abkühlung einer unschädlichen Erhitzung zuvorzukommen, und dort eilt er dem Fächer entgegen, der ihn zu einem galanten Narren schlagen oder für eine Thorheit bestrafen wird, zu deren Wiederholung er seinen Witz auf eine schmeichelnde Art aufgefordert glaubt. Mit welcher Wollust drückt er endlich dort am Fenster seine Lippen an junge Hände! So beschnuppern die Lippen der Ziegen junge Baumzweige. Mit Küssen ist er übrigens freigebig; jeden bewirft er mit denselben von seinem Fenster, wie die Affen den Vorbeigehenden mit ihren Exkrementen von dem Baum herunter. Endlich weiß ich nicht, ob er öfter hurt oder ehebricht. Denn er rühmt sich zu Zeiten des einen und des andern; obgleich mehr seine Oberfläche und sein Schein als sein Wesen und sein Inneres männliche Stärke verspricht, wie der Geruch des Bockes nur von seinem Felle, nicht von seinem Fleisch' entstehen soll. Niemand beschmuzt besser als er mit zweideutigem Witz reine Ohren. Doch stehen auch poetische Bilder seiner Artigkeit zu Diensten.

Neulich sagte einer zu meiner Frau, er tränke Wollust aus ihren Augen. „Wie Gulliver,“ sagte mein Vetter, der es hörte, „englisches Bier aus den Hühneraugen eines brobdignakischen Fräuleins trank.“

Wollen Sie bei mir selbst die Richtigkeit dieses Gemäldes untersuchen, so lassen Sie Ihre Tabackpfeife zu Hause, deren Rauch meiner Frau wenigstens drei Anbeter kosten würde. Vertreiben Sie lieber mit dem Tabackrauch die Läuse von ihrem Nelkenstocke. Die genauern Schilderungen verspare ich auf den künftigen Brief, und die Antwort auf diesen erwarte ich aus Ihrem Munde selbst. ꝛc.

---

## V.

## Fragment aus einem zweiten Lobe der Narrheit.

„Die Sterne auf den Röcken schimmern nur Nachts; aber wehe der Sonne, vor der sie erblassen! Wehe den Knien, die nicht dem Klotze huldigen, aus welchem man den Gegenstand der allgemeinen Verehrung geschnitzt! Blitze treffen zwar den Lorbeer nicht; aber doch den, der ihn trägt, und nichts ist gewöhnlicher, als Thränen in scharfsichtigen Augen! Der große Mann muß also entweder durch niedrige Bücklinge unter dem Neide hindurch kriechen, und den langen Fischen gleichen, die sich krümmen, um durch das widerstehende Wasser zu schwimmen, oder er muß gleich den Palmbäumen durch Stacheln seine Früchte gegen die Schweine beschützen. Welches von beiden er nie wollen, und welches er selten können wird, weiß man von selber. Was bleibt ihm nun übrig? Genug! der Rath, er werde wie der Narren einer. Die Aerzte des Volks haben Harlekine bei sich; und sein Körper wenigstens spiele, während seine Seele Pillen austheilet, den buntscheckigen Diener. Um die Nattern zu verscheuchen, tragen die Mohren in Cypern Schellen an den Stiefeln. Scherz ist daher nicht zu verach-

ten; denn außerdem, was Sturz von dem Einflusse der lustigen Laune Voltaire's auf die Duldung dieses Mannes sagt, außerdem, daß alles Vieh, vom Schafe bis zum Stier, das Salz liebet, so ist auch gewis, daß das Lachen ein paar Stufen von Größe heruntersetzt. Ernsthaftigkeit ist das Wappen des großen Verdienstes; daher ist es in Abdera besser Demokrit als Heraklit zu sein. — Daß ich mit diesem allen dem Weisen blos angerathen haben will, seine Thorheiten weniger zu verbergen, auf Sommerflecken nicht Schminkpflästerchen zu legen und dünne Waden nicht durch allerlei Materialien zu vergrößern, versteht sich von selber: denn Thorheiten hat jeder, und von keinem Kleide lassen sich alle Federn und alle Stäubchen abbürsten. — Allein weiter! Narrheit kommt auch der Dummheit zu statten. Diese beiden Benennungen sind nicht gleichbedeutend. Denn die Narrheit ist der Maulesel, der aus der Vereinigung des Pferds mit dem Esel (der Weisheit mit der Dummheit) entspringt. Zwar sind beide wie Frau und Mann immer ein Leib, zwar ist immer neben dem gothischen Rathhause, wo man sich berathschlägt, der Rathkeller, wo man sich betrinkt; zwar sind beide Schwestern und beide Antimusen, aber jede bewohnet doch einen besondern Gipfel auf dem Parnaß, der der Antipode des griechischen, und oft der deutsche ist, und ist dieser Erdball das Bedlam des Universums, so wohnet die Dummheit, gleich den Bedienten, parterre, und die Narrheit, gleich der Herrschaft, in der bel étage, jedoch des Gelehrten, des Polypen zwischen beiden, nicht zu vergessen, der unter dem Dache logiert. — Die Narrheit kommt nun der Dummheit zu statten. Hiemit, um noch einem Misverständnis vorzubeugen, sag' ich nicht, daß die Dummheit nicht die Mutter des

Glücks ist; daß auf ihrem faulen Rücken nicht mehr die Mehlsäcke liegen; daß der nicht erhoben werde, der kriechen kann, und daß der glücklich ist, der es verdient. Ich weiß, daß der Rock der Ehre blos gemacht ist, um die Blöße des Unverdienstes zu bedecken, wiewol man oft die Schönen nachahmet, die sich ankleiden, um ihre Nacktheit zu zeigen, ja daß die Ehrentitel, womit man die Menschen behängt, ein enges Gewand sind, welches die Thorheit hindert, nach Gefallen Sprünge zu machen. Aber was will ich denn sagen? Dieses. Man nehme erstlich nur die Mode. Denn die Narrheit ist der Schneider Europens. Ein kleines Gehirn hat seinen Werth; aber was für einen großen bekommt es nicht unter einem großen Hute? Jeder schätzt einen Esel; aber einer, den sonst die Fabel und jetzt die Mode grün anstreicht, ist zum Anbeten, und wär' ich ein Frauenzimmer, würd' ich sagen, zum Küssen. Selber die stolze Philosophie im cynischen Mantel, muß dem seidnen Mäntelchen weichen, welches um ein lebendiges Gerippe flattert, das man mit einem lateinischen M gekrönet. Große Schuhschnallen leihen nicht blos kleinen Füßen, sondern auch kleinen Köpfen ihre Stralen. Zu langen Ohren stehen große Locken schön, und noch schöner goldne Schellen. Da ich nur von männlichen rede, wird man wol errathen, daß an weibliche das gehängt werden muß, um was man dem Galanteriehändler das halbe Vermögen verpfändet. „Der Mann hat glänzende Gaben" heißt nicht, er hat einen glänzenden Kopf, sondern einen glänzenden Bauch, wie der Feuerkäfer; er hat nämlich eine goldgestickte Weste. Der Gehalt der meisten Idolen guter Gesellschaften wohnet auf ihrer Oberfläche und ihre äußere Seite ist ihre beste. Die Pflanzen nützen dem Apotheker

mit ihrer Rinde am meisten, und die Rinde ist der schmackhafteste Theil des Brods. Schälet die Rinde von jenen Lorbeerbäumen ab, und sie verdorren; dieses siehet man, wenn solche gute Köpfe ihre Außen-Talente für die Befriedigung des Magens verpfänden, und ihren Witz zur Trödelbude, in die Gesellschaft der durchlöcherten Dummheit, wandern lassen. — Von der Bestätigung meines Satzes war ich neulich Augenzeuge bei einer Kaufmannsfrau, die für ein unmündiges Kind einen Hauslehrer unter zweien Studenten auswählte, die man ihr wegen ihrer gleichen Dummheit vorgeschlagen hatte. Natürlich wurde der eine, der so wenig besaß, daß er seine rothen Haare nicht mit Puder schminken, und das alte röthliche Bräutigamkleid seines dicken Vetters trug, und also blos dumm war, dem nachgesetzt, der seinen Magen seiner weißen Frisur aufopferte, der mit einem schwarzen Rocke und weißen seidenen Strümpfen prangte, und also auch ein Narr war. So war in Aegypten der Esel wegen seiner rothen Haare der Teufel der Nazion, und der gehörnte Apis wegen seiner weißen und schwarzen Flecken der Gott derselben. Aber noch mehr! ꝛc.

## VI.

# Ueber die Verbote der Bücher.

Ein Brief.

Mein Herr!

Hier haben Sie Ihr Manuskript wieder, von dessen Güte mich Ihr Ruhm schon zum Voraus überzeugete. Sie haben in demselben fast zu viel Gründe angeworben, und könnten also einige abdanken. Kurz Ihr Buch stellt die Schädlichkeit der Bücherkonfiskazion in ein solches Licht, daß ich dasselbe nach seiner Herausgabe so schleunig als möglich konfiszieren will. Ich bin diese kleine Gefälligkeit unserer Freundschaft schuldig. Damit es nämlich gelesen werde, will ich verbieten, es zu lesen und diesen Gift durch Bekanntmachung seines Daseins in den Mund vieler Käufer spielen; dieses soll den Nutzen eines Privilegiums vertreten. Denn eine Schrift gewinnet durch die Verbannung in den Buchladen des Verlegers in kurzer Zeit weit mehr Ruhm als in einer längern durch den Zulaß eines freien Umlaufs. So soll ein junges Fohlen durch Einsperrung in den Stall in einem Jahre mehr Luder auf den Leib bekommen, als in zweien durch die Weide auf der Wiese. Aber zu diesem Verfahren verbindet mich auch das Wohl der Kirche. Das

Wachen über die reine Lehre, die vor etlichen Jahrhunderten auf einmal rein wurde, ist die Pflicht eines jeden, der mehr für den Himmel als für seine Vernunft besorgt ist, und das größte Verdienst dessen, der dafür besoldet wird. Die Reinigung der Glaubenlehren von neuem anfangen, ist nun unerlaubt, weil sie blos vom Jahre 1483 an bis 1546 erlaubt war; und völlig unnütz, da man damals durch Hülfe weniger Männer, durch Mangel einer kühnern Exegese und einer scharfen Philosophie viel glaubiger sehen, mehr ausputzen und festsetzen konnte, als jetzt bei einer wirren Vereinigung vieler Gelehrten, beim Lichte einer blendenden Exegese und bei der Verleitung einer freiern Philosophie. Darum verehr' ich gleich den Aegyptern, welche die alten Katzen anbeteten und die jungen ersäuften, jeden alten Reformator, und schade, daß ich die jungen nicht verbrennen, wenigstens ersäufen kann. Gold darf nicht zu wenig, ein Buch nicht zu viel wägen. Auf der Rathwage nämlich, wie natürlich. Wie sonst bei den Hexen, so wird jetzt bei den Büchern das zweifelhafte Dasein des Teufels erforscht. Das Sinken im Wasser rettete jenen das Leben, und das Schwimmen auf demselben, verurtheilte sie zum Scheiterhaufen. — Aber umgekehrt wird ein Buch durch seine Leichtigkeit einer öffentlichen Bibliothek und durch seine Schwere des höllischen Feuers werth. So weissagen die Angekoks der Grönländer aus der Schwere des Kopfes eines Kranken seinen Tod, und aus der Leichtigkeit desselben seine Wiederherstellung. Die Aufseher des Parnasses erlauben den Armen, gleich den Aufsehern der Wälder, nur die Fällung kleiner, verwachsener, untauglicher Bäumchen; aber große und schöne zu fällen, wird billig durch gesetzliche Drohungen verboten, und durch die Erfüllung derselben

bestraft. Zwar gleicht ein böses Buch dem Stinkholz; es äußert seinen ketzerischen Geruch am meisten, wenn man es verbrennt; allein über diesen kleinen Nachtheil sieht ein heiliger Eifer hinweg. — Mein Enkel der Kandidat Z. brachte mir neulich eine Piece, in welcher er eine neue Lesart eines dictum probans, und vornen in der Zuschrift an den Hrn. Superintendent eine versteckte Bitte um ein Amt und eine Frau (nämlich um dessen Tochter) wagte. Zu seinem Glücke überedete ich ihn, daß die Erhaltung des Amtes auf der alten Lesart beruhe, und das Ja der bezielten Tochter nur von dem μη in Röm. V. 14. abhange. Kurz er schrieb eine Widerlegung seiner eignen Behauptung, und machte durch Rechtgläubigkeit sein Glück. Nun ist blos seine Frau seine Muse, und er füllet blos die Wiege, aber nicht das Schreibepult. Bei Ihnen ists umgekehrt. Ihre Ketzerei macht Ihr Glück, und sie wird es am meisten machen, wenn Sie diesen Brief Ihrem Verleger, des Honorariums wegen, zeigen. Ich bin, ungeachtet Ihres zukünftigen Unglücks in der andern Welt, und Ihres Glücks in der jetzigen,

Ihr

Freund rc.

# Beschluß.

Nicht Adieu, sondern Gott grüß Dich, lieber Leser! Ich hätte nämlich Vorrede statt Beschluß schreiben sollen, hätt' es nicht zu affektiert gelassen. Warum aber die Leibwache nicht vor die Thüre? darum. Die meisten Vorreden sind Küchenzettel, die der Wirth einem hungrigen Reisenden von den guten Speisen macht, die er gehabt hat, haben wird und nicht hat; die meisten sind lobende und lügende Leichenpredigten auf das in Vergessenheit begrabene Geistesknäblein, d. h. die heuchlerische Demuth des Schriftstellers wird die Prophetin seines Schicksals, wie Moliere an dem eingebildeten Kranken starb, den er troß seiner eignen Krankheit spielte; wenige sind Henkel des Buchs. Dies alles sollte die meinige nicht sein; sondern blos eine freundschaftliche Unterredung mit dem Leser meiner Satiren. Wir haben uns wie ein Paar Eheleute den ganzen Tag mit einander gezankt; aber schlafen diese darum nicht Abends in Einem Bette? Eilt doch auch der Respondens mit dem Opponens nach der lateinischen Heße zum gemeinschaftlichen Schmause und man gibt dem Barbier, der Ader gelassen, gerne eine Schale Kaffee, wenn man in in der Stadt, und ein Glas Brantwein, wenn man auf dem Lande wohnet. Wer weiß nun nicht (dieses ist das Darum aufs obige Warum) daß man unter der Thüre am liebsten und vertraulichsten mit dem Freunde redet, bei dessen Ankunft

man unter vielen Komplimenten den verlornen Schlüssel zum Herzen suchte?

Man setze noch hinzu, daß gewisse Pferde in der ersten Viertelstunde am meisten schwitzen und freilich dann nimmer. Der Schweis verunstaltet ein geschminktes Gesicht. Und wer ist daran Schuld? Hauptsächlich die Rezensenten, die in ihren Urtheilen die Figur pars pro toto lieben, die aus dem Anklopfen nicht nur auf den Werth des Zeigefingers, sondern auch des ganzen Menschen schließen, und nach diesem Schlusse entweder sanft oder wild herein rufen, die aus dem Komplimente des Fußes den Werth des Kopfes weissagen u. s. w. Wer kann da essen, trinken und fröhlich sein, wenn ein Haar den Dolch der Kritik trägt, der über einem Manne wie über das Haupt jenes Schmeichlers hängt? nicht zu gedenken, daß aus dieser übeln Gewohnheit der Rezensenten die üble Gewohnheit der Schriftsteller entspringt, gleich dem Monde, groß aufzugehen, und die Mitte der Laufbahn durch Abnahme der Größe zu schimpfen und das Ochsen-Horn, gleich der Schildkröte, am Schwanze zu tragen.

Der Verfasser des Buchs über die Ehe hat also in dieser Rücksicht Unrecht, wenn er von der Vorrede, vom Hute, rühmet, daß man sich damit decke. Darum geh' ich Chapeaubas, und mag gewissen Richtern mein Todesurtheil nicht in die Feder sagen. „Aber dies alles ist ja „eine Vorrede zu einer Vorrede; und die deinige ist so „unbedeutend, so leer!" Sie soll aber auch nichts anders sein, da sie blos, wie gesagt, ein Freundschaftgespräch, oder bildlich eine Schüssel Krebse ist, die man bei Landleuten nach der Mahlzeit gibt und die wenig Fleisch und viel, auch wohl schöne Schale haben.

„Aber zum Verhör selbst! Denn was wolltest du

sonst mit unser einem reden wollen? Also die ungleiche Schreibart?" ist freilich sichtbar, aber auch verzeihlich. Ihr Puls nämlich schlägt bald heftig bald matt, wie es die Umstände mit sich bringen. Die Welt im Kleinen muß natürlich mit der Welt im Großen, und die Taschenuhr mit der Sonnenuhr übereingehen. So fällt man aus der Ironie in die Deklamazion, wenn auffallende Thorheiten für kalten Spott zu warm machen. Für Thoren Horaz oder Voltaire, für Bösewichter Persius und Pope. Freilich sind die Satiriker die besten, welche mit ihrer Peitsche mehr zuschlagen als klatschen. Und endlich ist der Mensch so ein nachahmendes Thier! Was Wunder wenn derjenige, der heute aus dem gestrigen Stücke unaufhörlich „Als ich auf meiner Bleiche" wiederholt, morgens eine Arie aus der Alceste wiederkäuet. Der Gelehrte ist das Echo seiner Bibliothek, und mancher der Spiegel eines Spiegels. Selbst der Körper ist der Resonanzboden der Seele, ich sage nicht ihr Echo. Denn rc.

„Und die unzusammenhängende Schreibart?" ist vielleicht zusammenhängend. Es wäre unfein, dem Leser das zu sagen, was er sich selbst sagen kann, ihm wie einem Kinde das Buchstabieren zu lehren, und ihn mit dem Stocke oder dem Griffel auf jeden Buchstaben aufmerksam zu machen. Der Rock ist abgenutzt und unbrauchbar, auf dem man alle Fäden zählen kann, und nichts ist gothischer als die modischgroßen Schuhschnallen, um ein Paar kleine Riemen mit einander zu verbinden. Manche Flüsse strömen unter der Erde fort; aber dann, sobald sie wieder sichtbar werden, gebühret ihnen noch der Name ihres Ursprungs. Die Bücher sind die angenehmsten, deren Verfertigung der Autor dem Leser zum Theil überläßt. Wer uns gefallen will, sagt la Bruyere, muß verursachen, daß

wir uns selbst gefallen, und mancher Schriftsteller ist seine Bewunderung weniger seinen Talenten, als der geschmeichelten Eigenliebe seiner Leser schuldig. Daher verwandelt man so gern nahe Vergleichungen in Allegorieen — ich sage nahe Vergleichungen, weil man nur das leichtere zu errathen geben muß, und Kinder nur die Aehren aufzulesen haben, die der Schnitter nicht mit in seine Garben gebracht, und weil der Autor seinem Witze da, wo er klein ist, einen Schein von Lebhaftigkeit in der Meinung des Lesers ertheilen muß, der das Vergnügen an eigner Thätigkeit auf die Rechnung fremder Talente schreibt. Daher der Geschmack am sternischen Witze.

„Die gezierte, mit Gleichnissen überladene?“ So ein Tadel wäre nun wol leichter vermieden als verdient, wenn es nämlich einer ist. Und daran zweifle ich. Ich rede jetzt ohne Beziehung auf mich. Warum sollen gewisse Schönheiten nur einzeln etwas werth sein und in Heerden verlieren, und den Elephanten gleichen, die einzeln ihre Stärke gebrauchen, und in Gesellschaft ihre Kräfte und ihre Wildheit vergessen? „Aber sie ermüden den Leser“ und was ermüdet ihn nicht? Muß er so lange lesen, bis er zu viel gelesen? Die Aerzte rathen, daß man zu essen aufhören soll, wenn es am besten schmeckt. Freilich wird der Genuß des Brodes nie zum Ekel; aber ich denke Brod schmeckt auch nicht so gut als eine Torte. „Seneka“ ich weiß es; aber ich weiß auch, daß sein Witz oft ein Kastrat ist, und nur eine schöne Stimme hat, daß derselbe öfter Worte mit Worten als Gedanken mit Gedanken Ringe wechseln läßt, und daß seine Geburten oft den Blumen gleichen, die der Zufall durch Kälte an den Fenstern bildet. Solcher Witz ist nur Zucker, den die Kinder lieben und den eine ältere

Zunge freilich nicht vergöttern kann. Auch sind Antithesen leichter als Vergleichungen gemacht, und seinem Witze fehlet oft die Lebhaftigkeit, ob man es gleich dem guten Stoiker ansieht, daß er sich pudert, eh' er die Haare ausgekämmt und gekräuselt, und den Vogelbauer von altem Kothe reinigt, eh' er den Vogel gefangen. — Ueberhaupt, nebenher anzumerken, tritt jeder dem Witze das Gras ein, und jeder rückt den Gränzstein des Verstandes weiter. Als wenn der Kantor, der orgelt und singt, nicht eben so gut sein müßte, wie der Pfarrer, der predigt! Ja, Witz und Verstand sind Blutverwandte. Zwar setzt der eine über den Graben und der andere macht einen Umweg; der eine ist für Mesalliance, und der andere zählt erst die Ahnen; der eine stampft wie das Pferd aus jeder gepflasterten Straße Funken, und der andere braucht ein Feuerzeug, um ein Licht aufzustecken; der eine hat ein teleskopisches und der andere ein mikroskopisches Auge. Aber eine Henne sieht den unsichtbaren Raubvogel in der Höhe, und das unsichtbare Würmchen unter ihren Füßen zugleich, und der Witz ist öfter mit Verstand als der Verstand mit Witz verbunden. Freilich spielt der Witz blos aus der Tasche und scheint blos dem geköpften Vogel den Kopf aufzusetzen, oder einen ungeköpften zu köpfen; aber er vergnügt doch. Und was thut, was kann der Verstand mehr, wenn er verlobte Ideen kopuliert? Die angenehme Empfindung unserer Thätigkeit ist doch am Ende der einzige Lohn für jede geistige Anstrengung. — — Aber um wieder auf den obigen Leser zu kommen, so glaube ich, daß bunte Tapeten, wenn man sie sich anschaffen kann, die Nutzung der Wand keinesweges erschweren, und daß selbst die Blätter der Bäume nicht zwecklos sind. Wenigstens litten, nach San-

der, die Trauben der Weinstöcke, von denen man alles Laub abgebrochen, in heißen Monaten vielen Schaden. Die Schlehenblüte riecht zwar süß, aber sie schmeckt bitter, und der Diamant, der glänzt, schneidet Glas. Auch muß eine Reitpeitsche schöner gearbeitet sein als die Peitsche eines Postillons. Freilich verführet oft ein Bild zu einem andern, wie aus dem Blatte der Prickelbeere ein andres wächst, und ein Gedanke hüllt sich in mehre Ausdrücke, wie Weiber in mehre Röcke; allein warum soll man auch den Kamtschadalen gleichen, die von ihren Zwillingen allzeit ein Kind umbringen, oder dem Ephor Emerepes, der, ein Freund des Alten, die zwei neuen Saiten zerschnitt, womit Phrinys die Musik zu vervollkommnen gedacht? —

„Weithergeholte Vergleichungen, welche zu verstehen man erst eine Reise um sein Gehirn machen muß." Die Richtigkeit eines Gleichnisses gründet sich auf die Richtigkeit seiner Aehnlichkeit. Wie unvermeidlich aber ist die Täuschung, das in der Hitze der Arbeit für ähnlich zu halten, was erst durch Zwischenideen, die man bei dem Leser unrichtig voraussetzt, ähnlich wird? Schreiben ist empfangen, empfangen genießen; aber im Genusse gleichen wir alle dem Papagai, der während seines Fressens auf einem Beine steht. Die Gegenwart ist eine falsche Brille, und oft scheint die Fliege, die zu nahe vor dem Auge vorbei fliegt, ein Adler, und der Adler, den die Entfernung in einen schwarzen Punkt verwandelt, eine Fliege zu sein. Daher geht's mit den Büchern wie mit den Kindern; in den ersten Jahren möchte man sie, wie man sagt, vor Liebe fressen, im zehnten Jahre verwandeln sich ihre schönen Einfälle in Kindereien, und der Rektor des Gymnasiums spricht dem Jungen die Talente ab, die

sein Schulmeister an ihm fand. Ferner eine ängstliche Selbstkritik kühlet nicht nur den Enthusiasmus zu sehr ab, wie eine Schnuppe (oder ein Räuber) das Licht geschwinder verbrennen macht; sondern zu viele Fasttage entnerven auch, ein zu sehr geputztes Licht brennt trübe, und ein oft gewaschnes Hemde wird feiner und dünner zugleich. Endlich ist gewis, daß diejenigen Weiber die wenigsten Kinder gebären, die sie am längsten säugen, wie natürlich.

„Schmuzige Gleichnisse" nicht blos um noch schmuzigere Thorheiten zu bedecken, sondern auch darum: unsere Verfeinerung ist zur unverschämtern Annahme ziemlich schmuziger Laster gediehen: warum soll die Verfeinerung nicht gar bis zur freien Anführung ihrer Benennungen gehen? Ist es eine Ehre eine Hure zu sein; warum ist es eine Schande sie bei ihrem Namen zu nennen? Dort sag ich salvo titulo; warum soll ich hier sagen salva venia? Warum wollen wir den Schweinstall übertünchen; und warum über einem gekrönten Wurm, der sich nun in mehre Würmer auflöset, eine prächtige Pyramide bauen? Daß doch die Zunge so gern den Antipoden des Herzens spielt! Noch mehr. Nackte Völker sind nicht so wollüstig als gekleidete, und die nackten Namen gewisser Dinge schmeicheln die Begierde weniger als die, welche gefährlichen Reizen zum Nachtkleide dienen. Die Gewohnheit nur macht die Seele zum Kastraten, troz eines herkulischen Körpers. „Die Einbildkraft geht gern im Schatten spatzieren" sagt zwar ein französischer Schriftsteller. Aber die Nacht, die nach den Philosophen die Mutter aller Dinge ist, ist auch die Mutter der Bastarte. — Freilich muß man hierinnen die Ausschweifung der Autoren vermeiden, die ihren Nachttopf über den Vorbei-

gehenden ausschütten, die ein schönes Zimmer mit den kothigen Stiefeln beschmuzen, zu deren Reinigung ein Teppich vor der Thüre ermahnte und diente. Aber meine Leser mögen selber käuen; so wie sie in Rücksicht der schmuzigen Gleichnisse selber für eine Serviette sorgen mögen!

„Warum die Bücher nicht zitiert, woraus naturhistorische Bemerkungen u. s. w. genommen worden?" weil ich derselben zu viele zu zitieren gehabt hätte, und überhaupt den Schönen nicht gleichen mag, die ihre Bibliothek mit dem Rücken an das Fenster stellen, um ihre Belesenheit bewundern zu lassen. Aber die Richtigkeit mancher naturhistorischen Bemerkung oder mancher Nachricht eines Reisebeschreibers, die zu einem Gleichnisse gedienet, bleibt dahingestellt; und wozu wäre sie auch nöthig? Daher ich oft den Volkaberglauben und abergläubige Bücher genüzt. Nur eines anzuführen. „Das in der Medizin gebräuchliche Regnum animale oder Thierbuch rc. von Kräutermann. Arnstadt und Leipzig. In Verlegung Ernst Ludewig Niedtens 1728." Es kommt hier nur auf die Verdauung an; von einem schlechten Buche läßt sich ein guter Gebrauch machen, aus schmuzigen Lumpen verfertiget man ja schönes weißes Papier und wer weiß nicht, daß der Fluß Paktolus sein Gold dem Bade des langöhrigten Midas verdankt? Ueberhaupt nützet dem Witze Gelehrsamkeit so wie sie dem Verstande schadet, der nur im finstern Brunnen die Sterne sieht. Der eine gleicht den Insekten, die viele Augen haben, der andre dem Riesen Polyphem, der nur eines hatte. Der eine ist ein Vielfraß und macht vor dem Essen keinen Tanz, der andre singt wie die Vögel am schönsten ungefüttert.

Der eine ist ein Wechsler, der viele und vielerlei Münzen im Vorrathe hat, und der andere ein Oekonom, dessen Vermögen in liegenden Gründen besteht. Die Amtpflicht des Witzes ist wie bekannt, entfernte Ideen gleichsam durch Kanäle zu verbinden; aber Entfernung findet in einem spannenlangen Gebiete nicht statt; und in Rücksicht des Verstandes ist ohnehin ausgemacht, daß er sich im Gegentheil durch ein Fernglas die Augen verdirbt. Manche Gelehrte dachten selber nicht, weil sie sich zu sehr mit dem beschäftigten, was andre dachten.

Aber ich will meine Leser des angefangenen Kritisirens überheben. Nihil est perniciosius quam immatura medicina, sagte Seneca, auch rügt man an Mohren keine Sommerflecken. Wenigstens gleicht jede Selbstvertheidigung dem Stocke, den man mehr zur Zierde als zur Wehre bei sich führet, sollt' es auch ein knotiger Genieprügel sein. — Allein nur noch einige Anmerkungen zu etlichen Satiren in diesem Buche. Mögen sie auch ein wenig unordentlich unter einander stehen; wer wird wie der Kaiser Geta, nach dem Alphabete essen wollen? — Dieß heiß' ich die übrigen Brocken sammlen.

Zu No. I. Der Spott über die Geniesucht, die nun mit dem Tode ringt, scheint nicht so ganz unnöthig zu sein. Denn ihr Absahren sogar zugegeben, erwachen nicht manche Menschen im Grabe zum Dakapo ihres Lebens auf? Ferner auch todte Körper stecken an, und Stücke Aal entspringen oft dem höllischen Feuer, zu dem sie die Köchin schon verdammt hatte. Ein einziges Genie vermag unsern Gaumen zu verpesten, und ein neuer Gott uns in die vorigen Götzendiener zu verwandeln. Ja die Zähne einer Wasserratte blos waren zur Ueberschwemmung etlicher holländischer Provinzen nöthig. Doch gesetzt es

blieben diese Thorheiten bei der ersten Auflage, gesetzt wir wiederkäuten unsre Schande nicht, und wären klug genug, um nur zehn Jahre lang thörigt gewesen sein zu wollen; warum wollte man die vorigen Narrheiten nicht durch nachfolgenden Spott bei der Nachwelt entschuldigen? Der verschmitzte Knabe spielt bei der Ankunft des Vaters den zankenden Moralisten, um dadurch seinen Antheil an der Strafe derer, in deren Gesellschaft man ihn überraschte, von sich abzulehnen. Mit Nesseln vertreibt man den Gestank eines Leichnams aus dem Hause. Die Japaner bewahren den unbestraften Leichnam durch Einpökelung für seine Strafe auf.

Aber vielleicht sind gewisse Autoren so glücklich in ihren Erbbegräbnissen, den Kramläden, zu verwesen, ohne als unverfaulte Knochen der Nachwelt in die Hände zu gerathen; vielleicht umkleiden diese vortrefflichen Bücher, die Behältnisse origineller Exkremente, nie künftige Bücher, die Behältnisse von bloßem Verstande, wie der Apotheker die Büchse voll wohlriechender und gesunder Essenzen mit der Harnblase des Rindviehes zubindet.— Ich glaube übrigens, daß die schöngeisterische Tollheit nicht unheilbar, sondern blos nachgeahmet ist. Jene Kinder im Waisenhause waren blos der Wiederhall der Konvulsionen eines einzigen, und selten wird ein Mensch toll geboren. Verbessert den Geschmack der Leser, so verbessert ihr den Geschmack der Schreiber; und wer soll freilich jene verbessern als wieder diese? Die alten Mexikaner machten ihre gesunden Kinder zu Krüppeln, weil ihre Kaiser Zwerge, Buckligte und Blinde zu Hofnarren erhob; und die Autoren musizierten mit ihren Schellenkappen, weil die langen Ohren des Publikums nur solchen Konzerten Beifall zunickten. Das Elenthier heilt sich von der fal-

lenden Sucht, indem es sich mit seinem Fuße hinter dem Ohre kratzt; lasset einmal unsere schönen Geister sich hinter den Ohren kratzen so sind sie ohne Mixturen kuriert! — — Vielleicht verdienet niemand mehr eine Satire als gewisse Satiriker, die wie Broome sagt, über alles spotten, um nur ihren Witz zu zeigen, gleich gewissen Schönen, die alles belachen, um ihre weiße Zähne zu verrathen. Und wenn sie nur weiße Zähne hätten, und diese Zähne nur nicht hohl wären, und durch Bewahrung zurückgebliebener Speisen den Athem verdürben! Eine Satire über die Satire ist ein Zahnstocher, und gewis hätte manche nöthig, sich wie ein Mönch selbst zu geißeln. An manchen Orten hat eine Gerichtperson das Recht, den Scharfrichter, der übel exekutiert, vor den Kopf zu schießen; und wahrlich jeder rechtschaffne Mann muß den härter als mit Spott bestraft wünschen, der über Thorheiten nicht spottet, sondern spaßet, dem fremde Verbesserung so gleichgültig wie seine eigene ist, der mit gichterischer Hand ein Rezept gegen die Gicht zusammensezt, der der Katze gleicht, die für die Ausrottung der Mäuse, welche an einer Rinde ein wenig nagen, sich durch Töpfe voll Milch belohnet, die sie insgeheim aussäuft, oder den Richtern, die oft mehr stehlen als die Diebe, die sie bestrafen, der ferner das Gedeihen der Thorheiten für die bessere Ernte seiner Satire wünscht, gleich dem Todtengräber, der für die Fortdauer der Pest betet, um mehre Todten begraben zu können, und der endlich wol gar zur Geburt der Thorheiten, die er zeichnen will, eine freiwillige Ursache wird, wie der Maler Parrhasius einen abgelebten Mann zu Tode quälte, um von seinem Schmerze die Züge für ein Gemälde des gepeinigten Prometheus zu borgen. — Freilich malt der Heide den Satir eben so, wie der Christ den Teufel; aber das Gebetbuch gibt auch

dem Teufel den schönen Namen Lucifer, den Cicero dem Morgensterne gibt.

Zu No. II. Die Aufklärung des geistlichen Standes ist weiter ausgebreitet als sie scheint; sie ist mehr in den Büchern als in den Köpfen. Der gemeine Mann glaubt, die ganze Welt genieße mit ihm um 12 Uhr der Mittagssonne und gewisse menschenfreundliche Schriftsteller urtheilen wie der Pastor des Montaigne *). Aber Intoleranz spinnt noch ihr Gewebe in den Winkeln der Konsistorien, und das große Aegypten beherbergt noch dicke Finsternis neben dem lichten Gosen. Alte Kirchen sind dunkel, und die meisten Rathhäuser in unerträglichem Geschmack gebauet. Ich kenne viele Theologen, welche die Orthodoxie für ihren Magen, und die Heterodoxie für ihren Kopf lernen; „um gut in dem Examen zu bestehen" sagen sie. So heirathet man oft ein runzligtes Gesicht des Geldes wegen, und entschädigt dafür das angeborne Gefühl des Schönen durch eine Konkubine, die Extrapost der Ehe. So kleidet sich ein armenischer Kaufmann zu Konstantinopel öffentlich desto schlechter, je reicher er zu Hause ist. So täuscht die Raupe durch die Aehnlichkeit ihrer Farbe mit ihrem Nährblatte die Raubbegier des Vogels. So spielte David den Närrischen vor jenem Könige. Daß die Freiheit im Denken weniger in den höhern als in den niedern Ständen wohnet, daß es nach Verhältnis mehre heterodoxe Landgeistliche als heterodoxe Superintendenten gibt, hab' ich oft bemerkt. Der vornehme Mann isset, was dem gemeinen Mann ekelt, z. B. Frösche. Die obersten Fächer des Repositoriums

*) Quand les vignes gêlent en mon village, mon prestre en argumente l'ire de Dieu sur la race humaine, et juge que la pepie en tienne desia les Cannibales. Montaigne L. I. ch. XXV.

sind die engsten und nur kurze Saiten klingen am klarsten. Meine Satire scheint also weder unbillig noch unnöthig zu sein, und auf verwüstete Oerter streuet man ja Salz, der Einpökelung des Rindviehes kaum zu gedenken; die Wahrheit der zweifelhaften Sage nämlich noch vorausgesetzt, daß das Kupfer auf den Kirchthürmen sich mit der Zeit in Gold verwandle.

Zu No. III. Ein verdienstloser Edelmann verdienet mehr Verachtung als jeder andre Verdienstlose, den keine angeborne Ehre zu Verdiensten aufforderte; ein verdienstvoller aber mehr Achtung als der, der sich sein Verdienst nicht auf Kosten eines trägen Stolzes erwerben durfte. Ein Wappen schändet und ehret mehr als keines. Also ein Spott über den Adelstolz, der noch jetzt dem Adel mehr als das Verdienst angeboren zu sein scheint, schmälert die Verdienste dessen nicht, der sich durch eigne der fremden würdig macht, schmeichelt aber auch der Einbildung dessen nicht, der wie der Mond mit geborgtem Lichte glänzet, und eben so oft wie er Sonnenfinsternisse verursacht; der auf den Besitz einer Präposizion prahlet und den man wie die Römer den Dieb, homo trium litterarum nennen könnte. Man klagt jetzt über die Geringschätzung des Adels; aber man sollte nicht klagen, sondern bedenken, daß alle Menschen den Wilden gleichen, die ihren Göttern Beute und Anbetung so lange opfern, als die Götter als Götter helfen. Ein jetziger Edelmann verhält sich zu einem vorigen wie die Katze zum Löwen; indessen findet der Heraldiker jene und Linnäus diese als Skelette betrachtet, völlig ähnlich, den Unterschied der Größe und der Eigenschaften ausgenommen. Die Verfeinerung macht überhaupt alles gleich, was sich nicht durch den Kopf unterscheidet. Mit diesem letzten unterscheidet sich nun der Adel nicht immer von

dem Volke, und Minerva schreibt lieber mit simpeln Gänsefedern, als mit silbernen, gläsernen oder mit Federn von welschen Hühnern. Aus dem obigen läßt sich auch die Ehre erklären, mit der man dem andern Geschlechte begegnet; daher ist jetzo eine Edelfrau stolzer als ein Edelmann. Selbst das Verfahren der Griechen macht hier keinen Einwand; denn sie waren erstlich so tapfer als fein, statt daß wir mehr das letzte sind, und wer kennt zweitens die Schönen nicht, die nicht nur durch Schönheit, sondern auch durch die Kunst, die körperliche Schwäche des Geschlechts durch geistige Stärke zu heben, über griechische Weisheit und griechische Tapferkeit siegten? —

Zu No. IV. Wer in dieser Satire blos alltägliche Sachen mit neuen Ausdrücken aufgestutzt findet, hat Recht; wer sie darum tadelt, hat unrecht. Ich glaube, was schon oft gesagt worden, müsse immer schön gesagt werden, und nur neue Gedanken können marktschreierischen Putz entbehren. Das letzte zuerst! Ein neuer Gedanke wird von selbst der Günstling des Verstandes, ohne das Vorgespann des Kammermädchens oder der Frau, ich meine der Einbildkraft, nöthig zu haben, und eine schöne Schöne gewinnt durch das Nachtkleid, was eine minder schöne erst durch den Putz gewinnt, und ein gutes Buch braucht keinen Rezensenten zum Herold, zum Läufer. Das Große ist wie unsere ersten Eltern gerne nackt; der König von Preußen kleidet sich simpel, und Herkules hatte keinen Tempel sondern wurde in der freien Luft verehret. Worte folgen den Ideen wie der Schatten dem Lichte; aber in der Mittagsonne ist der Schatten am kleinsten. Aber warum soll man im Gegentheil das Gemeine gemein sagen? warum soll Schale und Kern, wie bei dem Koriander, gleich hart sein? Ich dächte, die süße Hülle des

Pfirsichs entschädigte für den ungenießbaren Kern. Schmekken doch auch die Nester gewisser Vögel angenehmer als sie selber; der unnütze Höfling kann allerdings mit dem Werthe seiner kostbaren Kleider prahlen, und die Federn des Pfauen kommen der Schlechtheit seines Fleisches zu Hülfe, und machen ihn zum Stutzer der Dächer. Die meisten Todten werden in einer neuen und schönen Kleidung begraben. Nicht zu gedenken, daß ferner die Worte die Gedanken, der Leib die Seele, unterstützen, und sie entweder der Prüfung unter das Glas bringen oder der Ueberzeugung besser anempfehlen. Nicht zu gedenken, daß dieses alles die Fuhrwege pflastern heißt, die am kothigsten sind, weil am meisten darauf gefahren wird: so ist auch gewis, daß die Gemeinplätze sich nicht so leicht verschönern lassen als man denkt, und daß auf den Fußsteigen kein Gras wächst. Die Philosophie erfindet, die Poesie verschönert die Erfindung; die eine ist Kolumb, der Amerika entdeckt, die andere Vespuzius Amerikus, der es benennt; die eine Tuchmacher, die andere Schneider; die eine Bergmann, die andre Münzer; die eine schüttelt die Aepfel, die andre sammelt sie in Körbe, und bereitet sie für den Gaumen; die eine ist das Uhrwerk, die andre die Glocke, welche den Kindern desselben, den Stunden, den Namen gibt; die eine ist Fechtmeister, die andre Tanzmeister; die eine Mutter, die andre die Frau Gevatterin. Dieses alles mag die Antwort für den sein, der nach der Durchlesung von No. IV. mit dem Malebranche fragt, was ist denn damit bewiesen? — — Wer glaubt, man habe in No. IV. dem schönen Geschlechte nicht die gehörige captatio benevolentiae gemacht, nicht die Hand desselben in effigie, nämlich den Handschuh, in den sie sich oft verschleiert, geküßt, wie Könige sonst dem Knechte

der Knechte den Fuß, dem sei kund und zu wissen gethan, daß nicht jede Zunge die gehörigen Gaben für die Schmeichelei besitze und manche selbst zu rauh sei, um nicht durch gut gemeintes Lecken zu verletzen. Die Schmeichelei gleicht dem Feigenbaume, dessen Saft giftig ist, obgleich die Feige süß, oder den Vampyren, die das Blut aus dem Schlafenden herauslecken, und dem Opfer ihrer Zunge noch kühle Lüftchen zuwehen, um es in seinem Schlummer zu erhalten. Männer, wie schändlich opfert ihr der Schmeichelei die Ehre eures Geschlechtes auf! Doch nicht nur dieses Namens unwürdig, so verdienet ihr nicht einmal den Namen des Geschlechts, das über eure Rechte triumphiert, und bald von euch zu schlecht denken wird, um euch unter seine Sklaven zu zählen. Denn bald werden sich eure Schmeicheleien in Wahrheit verwandeln, ihr werdet so lange lügen, bis ihr wahr redet, und so lange fallen, bis ihr unter das zweite Geschlecht fallet! — Aber um Vergebung, ich träumte jetzt und vergaß, daß ich in Deutschland träumte. Was nicht ein Nachtwandler für gefährliche Reisen unternimmt! Allein eine blinde Henne findet doch wol auch ein Korn, und der obige Traum mag wol nur dies bedeuten, daß das erste Geschlecht seine Weiblichkeit dem zweiten zu verdanken habe. Uebrigens weiß jeder, daß eine Frau (nämlich Semiramis) dem Manne am ersten das raubte, was ihn von ihr unterscheidet. Allein ich sollte nicht blos für obigen Traum, sondern auch für No. IV. und für andere Nummern auch darum um Vergebung bitten, weil jeder und das schöne Geschlecht am meisten dem Spott Unempfindlichkeit andichtet, und bei dem Satiriker mit der Gewisheit ein hartes Herz vermuthet, mit welcher es sich bei gewissen Leuten vermuthen läßt, die durch Vollstreckung anbefohlner

Strafen ihr Gefühl gegen den Eindruck fremder Leiden abhärten. Gerade als wenn Lachen und Weinen zweierlei Jahrzeiten wären! als wenn das Lachen oft nicht mit Thränen geboren würde! als wenn Heraklit der Antipode des Demokrit wäre! Und wer weiß übrigens nicht, daß der gemeine Mann oft den Scharfrichter statt eines Arztes gebraucht! Zur Vermeidung jenes Verdachts daher will ich folgenden Einfall meines Vetters, der gestern die dritte Frau betrauerte und beklagte nicht gebilligt haben. „Beim Vogelschießen, sagt' er heute, wird nur der Schütze „König, der den Rumpf herunterschießt, aber nicht der, „der etwa den Kopf, oder den Flügel, oder den Fuß „u. s. w. gewinnt. Mit dieser Bemerkung getraue ich „mir heute in der Halbtrauer das vierte weibliche Element „meiner Ehe zu erhalten." Mein Vetter der sonst hübsch aussieht, hat nun manchmal solche dumme Einfälle, wie jeder kluge Mann! Um diesen Einfall zu verstehen, muß man wissen, daß jetzt Schönheit, wie sonst Geld das Band der Ehe ist. Die alte Mode verbindet die zwei Riemen des Schuhes mit silbernen Schnallen, die neueste verbindet sie mit schönen seidnen Bändern.

Zu No. V. und VI. Vacat.

Ein zweiter Band dürfte auf diesen folgen, den ich darum nicht auf dem Titelblatte den ersten nannte, weil erst das Urtheil des Publikums entscheiden muß, ob er einen Bruder haben soll. — Die Vortrefflichkeit des Titels von meinem Buche wird mich für meine lange Wahl belohnen; ich halte ihn wenigstens allzeit für nichtpassend genug, um ihn für gut zu halten. Der Witz unserer Schriftsteller nämlich glänzt auf der ersten Seite der Bücher in vollem Lichte, so wie er auf den letzten Seiten im letzten Viertel ist. So prangt in England vor den Wirths-

häusern auf dem Lande, ein Galgen mit einem Schilde, in dessen Ausschmückung sich der Beutel des Besitzers auf Kosten des Gasthofs erschöpft *). Kein Autor schändet sein Buch mit einem christlichen Taufnamen; fast jeder Bauer schreibt sich ja Hans, Christian ꝛc. Man wählt daher lieber, gleich den Independenten zu Karl I. Zeiten, Namen aus dem A. T. Oder man bittet Griechen und Römer zu Gevattern. Einige Erdsöhne schreiben auch den Göttern des heidnischen Himmels einen Gevatterbrief, gleich den Unterthanen, die den adligen Herrn ihres Dorfs in den Pathen desselben verwandeln. — Ich nun habe mir den Titel meines Kindes der Rarität wegen aus Grönland verschrieben. Man wird nämlich aus Kranz und andern wissen, daß die Parteien daselbst ihre Streitigkeiten in getanzten und gesungenen Satiren abthun und sich mit einander, ohne das Sprachrohr der Advokaten, schimpfen. Ergo betitele ich mein Buch: grönländische Prozesse, q. d. e. Bis hieher hab' ich etwas zu sagen verschoben, was vielleicht jeder Leser schon auf der ersten Seite errathen, nämlich dies: daß der Verfasser dieser Skizzen noch jünger ist, als die, die ihn rezensieren werden. Das ist viel gesagt! Allein nicht zwar darum, um auf meine Jugend unbillige Nachsicht zu betteln, sondern um wegen derselben keine unbillige Strenge zu erfahren. Doch wäre der erstere Endzweck nicht eben ganz verwerflich, und gewisse geile Auswüchse des Witzes ließen sich wol mit jenem Geständnisse entschuldigen. Junge Flügelkiele haben Blut. Die Einbildkraft für die warme Jugend, den Scharfsinn für das kalte Alter! In kalten

*) Museum 1776 Jul. S. 632.

Ländern ergötzen die Vögel mit einer schönen Stimme, in warmen nur mit schönem Gefieder; in kalten gibts mehr Eisen, in warmen mehr Edelsteine. Wer kann wissen, wie oft er fehlet! Eben seh' ich, daß meine Vertheidigung selber eine Vertheidigung nöthig hat. Wenigstens darf ich hoffen, daß man von dem, der weniger ist, als er werden kann, nicht die Vorzüge dessen fordern werde, der das ist, was er werden konnte. Dieses aber darf ich nicht hoffen, wenn die Kritiker noch den Insekten zu gleichen fortfahren, die mehr die Blüte als die Früchte eines Baumes umschwärmen und mit ihrem Stachel aussaugen. Doch die Ungeduld meiner Leser dürstet vielleicht zu sehr nach einem wohlthätigen Dixi, und ich schließe, um diese Vorrede oder diesen Beschluß nicht durch unmäßige Vergrößerung, dem hohen Kopfputze oder den hohen Schuhabsätzen der Weiber gleich zu machen.

R.

Gedruckt bei Georg Heinrich Maret.

# Jean Paul's

# sämmtliche Werke.

VI.

Zweite Lieferung.

Erster Band.

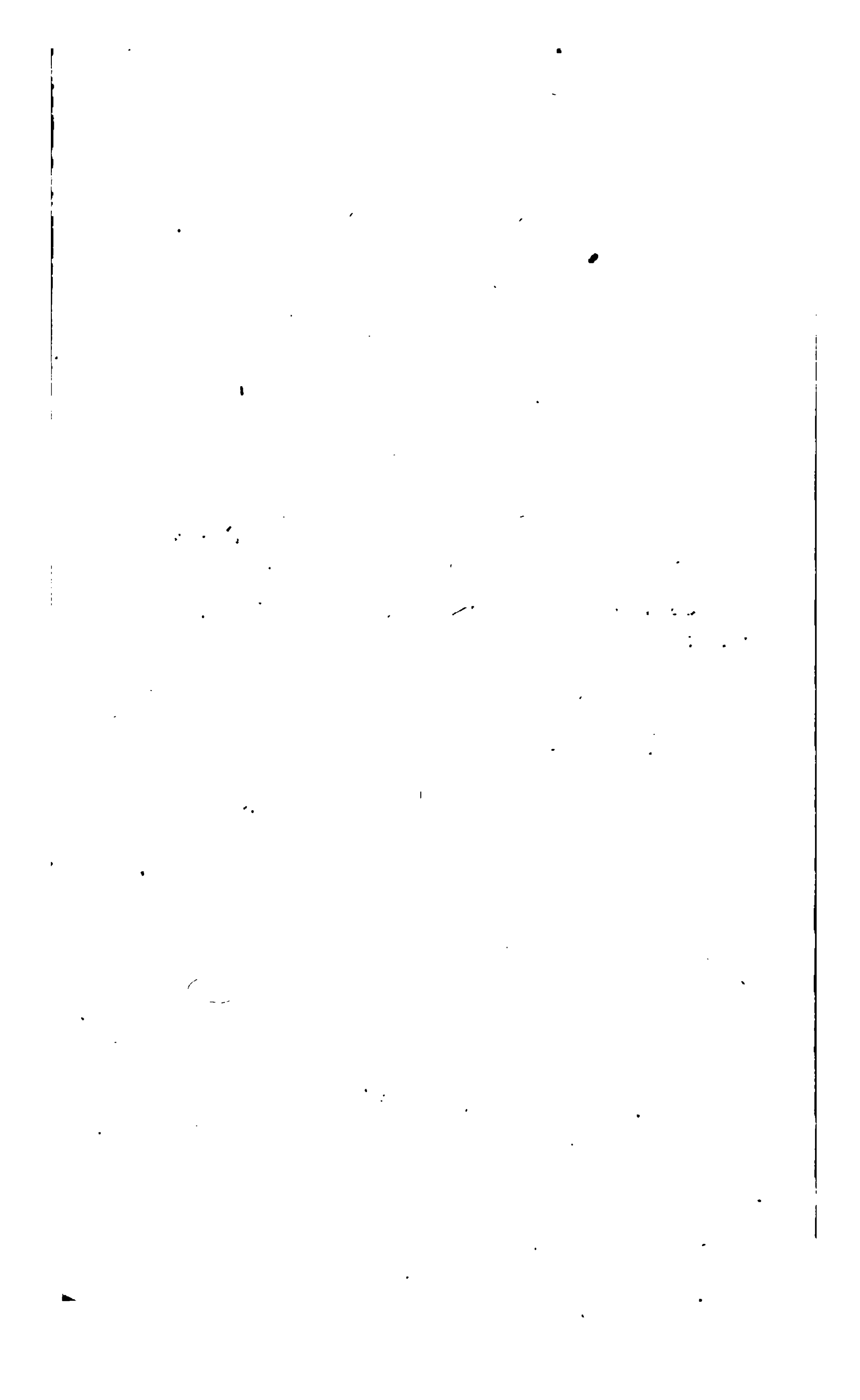
Berlin,
bei G. Reimer.
1826.

# Zweite Lieferung.

---

Erster Band: Grönländische Prozesse, oder satirische Skizzen. Zweites Bändchen.

Zweiter bis fünfter Band: Hesperus, oder 45 Hundsposttage.



# Grönländische Prozesse

oder

# satirische Skizzen.

---

J'ai bien peur, que notre petit globe terraquèe ne soit les petites maisons de l'univers.

*Memnon ou la sagesse humaine.*

VOLTAIRE.

---

Zweites Bändchen.

Inhalt.

# Vorrede.

Es ist ein alter und in mancher Rücksicht löblicher Gebrauch der Autoren, dem Buche eine Vorrede vorauszuschicken, die man nach dem Titelblatt zu lesen pflegt. Um diesem Gebrauch nachzuleben, hab' ich folgende Vorrede ausgearbeitet:

Junge Schriftsteller, merkt irgend ein alter an, stellen in ihren Vorreden bogenlange Selbstvertheidigungen auf. Dieser Bemerkung fehlt zur Allgemeinheit noch der Zusatz: „oder wenn sie die Stirne ihres Buchs nicht „mit diesem Mambrims Helme oder aufgesetztem Thier„kopfe gegen Feinde beladen: so loben sie sich und bei„läufige Fehler wenigstens in einem langen Beschlusse, „und verhängen den Hintern mit einem in drei Bassa„Roßschweifen künstlich geflochtnen Schwanz." — Für das Letzte hab ich im Beschlusse des ersten Bändchens das Meinige auf mehren Bogen gethan und geschrieben; hier im zweiten will ich vornen etwas von lobender Vor-

rede versuchen, aber nur auf viel wenigeren, denn sonst würde die Schürze mit der Länge einer Schleppe das Fortschreiten unterbrechen, und in die Vorrede, über welche der Leser noch mit dem ersten Hunger herfällt, schickt sich eine so lange Abhandlung von Sich und von Nichts nicht so gut als in den Schluß, an dem ja der gespeiste Gast sich für etwas anderes hungrig lesen kann.

Lange Ohren sind die Erbsünde, für welche kein Esel etwas kann, und welche auch der billigere Theolog keiner ewigen Höllenpein würdig achtet; aber wenn der Esel jahnet, so begeht er eine wirkliche Sünde. Denn er hätte auch schweigen können; zum Wetterpropheten übrigens verlangt man nicht einmal den Saul, geschweige seine Eselin, sondern die Prophetenkinder selbst. Daß ich unter dem Esel einen Autor verstanden wissen will, sieht wol jeder. Wenn nun der eben gedachte Autor oder Pegasus in der Vorrede ersucht, mit seiner Stimme verlieb zu nehmen, weil er dafür nichts könne und keine bessere in sich führe: so antwortet ihm jede gute Literaturzeitung darauf: dafür aber könn' er doch etwas, daß er seiner Stimme ein Sprachrohr gegeben, nämlich die Druckpresse, was sie so verstärke, daß man sie bis ins Intelligenz-Comptoir hineinhören könne. Wenn ich hiemit gewisse Schriftsteller nur dunkel bezeichne und nicht Licht genug über sie gebe, so erwart' ich von ihnen am wenigsten die Unhöflichkeit jenes Gastes, der über eine

sparsam erleuchtete Tafel hinrief: „Gebt mir ein Licht „mehr und ein Gericht weniger!“ ——— Dieser ansehnliche Gedankenstrich soll weder die Sitzstange eines ausgeflogenen Gedankens sein, noch der Fühlfaden eines an sich unempfindsamen Perioden, noch der Staubfaden eines poetischen Blümchens, auch nicht eine Spicknadel, welche die Stelle des Specks zu vertreten pflegt, noch viel weniger der bout rimé eines Sinnes, dessen Ergänzung der Autor dem Leser ansinnt, am aller wenigsten das Seitengewehr oder der Stachel eines Epigramms, und endlich weder der Fettschwanz eines Perioden mit schlechter Wolle noch die geradgespannte Schönheitlinie von Hogarth. . . . . . Dächte ich nicht jetzo selber an das Fragen des ungeduldigen Lesers: „nun was denn?“ so wüßte er schon folgendes Ende des vorigen Perioden: sondern blos ein Markstein soll er sein, der, gleich einem Absatze, unähnliche Materien von einander sondert, wie es im gegenwärtigen Beispiel das Gespräch über Gedankenlosigkeit und das über Gedankenstriche ist. — Die erste Satire, zu welcher diese Vorrede dich begleiten wird, ist die schlechteste in diesem Buche. Dieses sag' ich deswegen, damit du nicht Messer und Gabel bei dem Gerichte weglegst, das dem bessern Nachtische nur den Weg bahnen soll. Der Rath, den man in den alten Rednerschulen den Rednern gab, die Rede mit einer schwachen Stimme anzufangen und mit einer verstärkten fortzusetzen, verdient Befolgung. Bei mir und bei dem Seidenwurm,

dessen Kopf anfänglich nur Floretseide zu spinnen vermag, scheint die Natur jenen Rath in einen Befehl verwandelt zu haben. Ist der „Erweis von der jetzigen Seltenheit der Thorheiten" keinen Dreier werth: so thue ich wohl, wenn ich eine Satire über die Kunstrichter ediere, und darauf mich an meiner satirischen Peitsche aufknüpfe, oder im Fluß Lethe ersäufe, um in einer bessern Welt, mit Abraham, Isaak und Jakob am großen Freitisch zu essen. — Fast blos schriftstellerische Schellen werden im gegenwärtigen Bändchen auf die Kapelle gebracht; und ich ärgere mich, daß es nicht auch im vorigen geschehen. Unser einer, der von allen Gemächern Bedlams keine besser kennt als die Studierstuben, weil er darin geboren und erzogen worden, sollte erst an vergoldeten Bücherrücken, die ihm jeder Bibliothekar gern zeigen wird, seine Geißel üben, eh' er sie über die mit holländischem Tuche bekleideten Menschenrücken zu legen wagte. Denn belacht er Narren, die er nicht kennt, so ähnlicht er den Hexen, welche den Gegenstand ihres Zorns verwunden wollen, indem sie nur sein Bild aus Wachs verwunden. Ich rezensiere mich hier, aber ich lobe mich nicht, und was jetzt so arg stinkt, ist nicht Eigenlob, sondern Eigentadel. Ferner: die satirische Geißel scheint (in Deutschland nämlich aus Mangel einer deutschen Hauptstadt; denn in der französischen besiegte ein Moliere sogar gesellschaftliche Moden) mit der Mönchgeißel das gemein zu haben, daß sie nichts bessert, nicht einmal den Mönch.

Hieraus würde jedoch gegen die Nothwendigkeit der Satire wenig zu folgern sein. Denn nach der Meinung der Theologen, die schon längst im Himmel sind, dauern die Höllenstrafen, ungeachtet sie die Verdammten nicht bessern, dennoch ewig fort; allein eine Satire, welche bekehrt, ist mir allzeit lieber. Dieses Lob gebührt nur den Satiren über die Fehler der Autoren; vielleicht darum, weil keine bitterer sind, und weil sie vor andern Satiren das Glück haben, eben von denen, für die sie geschrieben worden, gelesen zu werden. Keine Dame wird eine Nessel brechen, um daran zu riechen; aber wol der Botaniker, um sie zu skeletieren. — Der englische Juvenal, Pope, reitet einen satirischen Pegasus, welcher sowol beißt als fliegt, und er ähnlicht dem Kasuar, dessen Flügel mit Stacheln bewaffnet sind. Eine starke Einbildkraft spornet immer so sein Lachen an, daß er ihm nie den Zügel zu halten vermag; daher in seiner vortrefflichen Dunziade ihm die Ironie immer gelingen können. Der englische Lucian, Swift, dessen satirische Dornen unter Weihrauch duftenden Rosen lauern, übertraf Pope in der Ironie zu sehr, um ihn in der Stärke des Ausdrucks zu erreichen, und wenn die Ironie seines Busenfreundes in vorbrennende Schüsse ausartet, so scheint er hingegen die Sicherheit des H. Regnier zu führen. Ueberzeugt, daß der Zufall sie ihm nicht losschießen könne, geht der Dechant mit derselben den Winkelzügen des Schwarzwildprets so lange nach, bis sie die Hoffnung zu treffen losdrückt. Nur

muß er freilich zu einem einzigen satirischen Hieb oft in ganzen Seiten ausholen. Die Satiren dieser beiden Genies würde nur die übertreffen, welche ihre ausschließenden Vorzüge in einem gewissen Grade zu vereinigen übernähme. Die Vereinigung ist nicht unmöglich; allein zu ihrer Wirklichkeit müßten vorher viele erbärmliche Versuche den Weg gebahnt haben. Für einen solchen erbärmlichen Versuch bitt' ich nun den Aufsatz über die Seltenheit der Thorheiten anzusehen; übrigens hat einer, welcher Popen und Swiften elend nachahmet, nicht nöthig, um Verzeihung zu bitten, daß er beide noch elender vereinigt. — Die Künstler verkaufen den wohlriechenden Staub, den das Holz unter der Bearbeitung abgeworfen, zum Räuchern. Gerade so mögen die Epigrammen, welche diesen Band beschließen, als Abfälle von den vorhergehenden Satiren, als Staub, der aber freilich nach Weihrauch nicht riecht, oder wenn ihr wollt als Feilstaub, den die kritische Feile den satirischen Waffen zum Besten ihrer Schärfe abgenommen, mit unterlaufen. Ich weiß nicht, ob ihre Klingen spitzig sind; klingend sind sie wenigstens nicht d. h. sie sind prosaisch. Warum es freilich jetzo noch Mode ist, das Sinngedicht mit Füßen und mit Reimen zu belästigen, mag Apollo wissen. Die Kürze, zu welcher man ihm dadurch zu verhelfen glaubt, wird nicht selten eben dem Reime und dem Versmaße aufgeopfert: denn nur an Wernike's Versen sind, wie am Meerigel, die Füße zugleich Stacheln; und wenn ihr

denn auch endlich durch eine lange Allee von vielen Versen den Witz des letzten eingeholet, so habt ihr doch nichts als ein Epigramm, welches, gleich den Ochsenhörnern, zwar am Ende spitzig, aber auch bis dahin hohl ist. Ja nicht selten verschwindet noch dazu die Spitze der Allee, wenn ihr an das Ende derselben gekommen. Vielleicht ist ein prosaisches Epigramm auch darum besser, als ein versifizierter, weil ich nur das erstere machen kann. Man hat den Fuchs so oft getadelt, daß er die Trauben, welche er entbehren muß, sauer schilt; ich dächte, man lobte ihn doch einmal dafür, daß er die Trauben, die er erspringen, für süß ausgibt. — Die Aehnlichkeit meines Buchs mit einer Polyglottenbibel, d. h. die Ungleichheit der Schreibart, hab' ich schon einmal entschuldigt; aber wird durch die Wiederholung des Fehlers nicht die Wiederholung der Entschuldigung nöthig? Müßte man also nicht denen, die wie Moses verbieten, das Feld mit mancherlei Samen zu besäen, noch einmal sagen, daß nicht blos der Ekel nöthige, im Genuß der Schönheiten und also in der Nachahmung derselben den Unbeständigen zu machen, sondern daß auch die Unähnlichkeit der Lagen die Unähnlichkeit der Schreibart diktiere? Die Philosophie kann wol eine allgemeine Sprache erfinden; auch bietet Herr C. G. Berger ihr hiezu die Hand, wenigstens die drei Schreibfinger; allein einem Montaigne und auch manchem schlechten Kopf ist es unmöglich, immer dieselbe Sprache

zu reden, und dem Felle der Gedanken diejenige Beständigkeit in der Farbe abzugewinnen, welche nach den neuern Versuchen das Fell des Chamäleons beobachtet. — Des Glimmers gibt es im diesem Theile weniger als im vorigen, wo Gleichnisse die Prozesse anfingen und endigten, und die Hutschnalle und die Schuhschnalle schimmerten; inzwischen droht die Vorrede, die am Buche doch blos der Hut ist, den nur Bediente, nicht Herren mit Tressen verzieren, freilich mit ihrem Golde, wie schwer und reich auch das Kleid selber an Stücken und Ecken möge vergoldet sein. — Man man nenne den Ueberfluß Fettflecken; ob aber sich übrigens die Wäsche leichter von einem Fettfleck oder von einem Stockfleck reinigen lässet, wissen die Wäscherinnen am besten. Mir kommt es oft vor, daß die Kräfte der Seele wohlfeiler beschnitten als gedüngt werden, und daß zwei silberne Sporen theurer sind, als ein lederner Zaum. „Alsdann aber sind deine Satiren doch nur Sammlungen von Spitz- oder Sinngedichten, die nirgends „Werth haben als hinten an ihrem Stechende;" sagen die Leser. Meinetwegen! Findet ihr an demjenigen Gliede meines geistigen Kindes, welches wie Kaiser und Könige unter einem fremden Namen reiset, allein demungeachtet wie sie mit seinem eignen jedem bekannt ist, zu viele Verschönerung: so bin ich zufrieden, wenn ihr alle seine Glieder tadelt, aber doch den Hintern lobet. Ist ja auch eine gewisse Statue unter

dem Namen der Venus Kallipygos oder der mit dem schönen Hintern berühmt! Den Griechen Peron verewigten bloße Salben, und am Demetrius Phalereus lobte man statt schöner Augen die schönen Augenlieder; daher er den Beinamen χαριτοβλέφαρος bekommen. Beiläufig! Dieser Demetrius könnte mit seinen Augenliedern auch denen zu Passe kommen, die uns statt der tiefsinnigen Gedanken eine schönere Einkleidung der abgenutzten liefern. Dieß alles ist wiederum Selberrezension, aber gar kein Selberlob. Vielmehr verräth Ueberfluß an Zierathen Armuth an Witz; und nur ein Wirth, bei welchem selten vornehme Leute einkehren, nimmt alle Gäste und sogar Spitzbuben auf, und bestiehlt, in Ermangelung reicher Diebe, arme. Mr. le Camus Bischof von Bellay sagte einmal, eh' er seine Rede anfing: Messieurs, on recommande à vos charités une jeune Demoiselle, qui n'a pas asséz de bien pour faire voeu de pauvreté. D. h. ins Deutsche übersetzt also: liebe Herren, habt Mitleid mit einem Autor, der zum Gelübde der geistigen Armuth zu arm befunden worden, und zu wenig Witz hat, um ihn nicht zu verschwenden.

Bis hieher hat, wie ich hoffe, meine Vorrede alles Ueberflüßige vorgebracht, was alle Vorreden vorzubringen haben, nämlich ein Selbstvertheidigen, das so viel wirkt, als das Herausfodern des Champions des englischen Königs bei der Krönung, nicht das Geringste. Nun aber geh' ich meinen eignen Vorredenweg, und versichere ge-

radezu, daß ich hier nicht ein einzigesmal auf die Rezensenten losfahre; denn ich sehe sogar wenig Billigkeit in dem Verfahren, auf den gutgemeinten Tadel der Kunstrichter mit Schmähungen zu prämunerieren. Ich, meines Orts, dank' ihnen vielmehr im voraus für das Rattenpulver, das sie mir streuen werden, und verspreche, dasselbe ihrer Absicht gemäß als Zahnpulver zu verbrauchen. Man muß nämlich nicht denken, daß sie mit dem kritischen Dolche, den sie z. B. auf mich zücken werden, mich tödten wollen; vielmehr wollen sie mich damit bessern. Nur daß sie einen Dolch zum Zahnstocher nehmen. Der letzte übrigens hat noch niemand getödtet, wenn ich den Agathokles ausnehme, dessen Zahnstocher aber sein Vater überdies vergiftet hatte. Spüret man den Absichten der Rezensenten etwas genauer nach, so findet man, daß sie den Autor fast allzeit darum nur verwunden, um ihn anzuspornen. Ihnen fluch' ich also nicht; und ihren Gott, den Momus, bet' ich gar an. Mein Gebet zu diesem Gott hab' ich von gewissen Tatarn in Sibirien entlehnt, die es als das einzige an den ihrigen abschicken. „Schlag mich nicht todt!" bet' ich nämlich. R.

# I.

## Unparteiische Entscheidung

des Streits über das Verhältniß zwischen dem Genie und den Regeln; als eine Probe von der kürzlich entdeckten Tauglichkeit des Witzes, die Stelle des Verstandes in Aufsuchung der Wahrheit zu vertreten.

---

Man hat über den gegenseitigen Werth des Genies und der Kritik nie so viel gestritten, als in unsern Tagen; aber auch nie gab es mehr Genies, gegen deren Ruhm die Kritik so viel einzuwenden hatte. Kein Sieg, sondern nur ein Waffenstillstand endigte diesen Streit, den ich erneuern will, um ihn auf immer zum Verwundern derer zu schließen, welche dem Witze nicht einmal die mittelmäßigen Augen des Verstandes zutrauen. Aus Liebe zur Wahrheit werd' ich für beide Parteien neue Waffen schmieden, und kein Gleichniß und keine Anspielung verschweigen, deren Schönheit einigen Einfluß auf den Ausschlag für irgend eine Seite verspricht. Zuletzt, wenn ich Gleichnisse von Gleichnissen abgezogen und zum Fazit als Stimmenmehrheit werde die Wahrheit gefunden haben, so werd' ich einen langen Schluß beifügen, um den Witz recht warm zu loben, wenn anders dieses nicht zu sehr einem Selberlobe ähnlich sieht.

## Gleichnisse, Urthel, dicta probantia oder vota für die Wichtigkeit der Regeln und der Kritik.

Erstes Gleichniß, Urthel, dictum probans oder votum. Es ist mehr Lob als Tadel, wenn man die regelrechten Gottschedianer wässerige Köpfe nennt. Nach Gall haben Kinder mit Wasserköpfen schöne Geistesgaben; oft stieg das Wasser bei solchen zu 4 bis 6 Pfund, also zu 2 Pfund über das vierpfündige Gehirn hinaus.

---

2tes Gleichniß rc. Manche Dichter gehen mit Sporen für das Musenpferd so herum, wie andere mit ihnen den ganzen Tag — im Zimmer; und zum schärfsten Galopp fehlt ihnen nichts als ein Pferd. Den despotischen Zaum der Regeln verwerfen sie bei sich mit Grund, weil man auf Höhen Maulthiere nicht lenken darf; ja sie haben noch mehr bei Eseln Recht, welche gar nicht gezäumet werden. Aber Pferde, meine Herren, und vollends Musenpferde? —

---

3tes. Von Natur ist das Weltmeer salzig und ungenießbar; blos durch Phöbus wird es zu süßem Wasser aufgezogen. Das Genie ist das Meer und die Kritik die Sonne.

---

4tes. Daß die Affen sich den Menschen bis zur Annahme der Blattern, aber nicht der Sprache genähert, ist weit weniger bekannt, als daß die Herrn X dem Herrn a außer den Apostrophen wenig Dichtergeschicklichkeiten abgeborgt, und das die Schriften der Herren Y wol das pockengrubige Gesicht, aber nicht die gelenke Zunge der Schriften des Herrn b sich angeschafft.

---

5tes. Ohne mich mit fernern Ausnahmen von der Regel herumzubalgen, setz' ich fest: Genie und Kritik müssen Hand in Hand schreiben. Denn der Vogel fliegt sowol mit Schwung- als mit Steuerfedern und sein Schwanz lenkt seine Flügel.

---

6tes. Denn die Schiffe benützen die Segel erst durch das Steuerruder; — hievon machen selbst die Schiffe keine Ausnahme, auf denen, sobald sie flott sein werden, künftige Alexander ihre Landmacht und ihre vier und zwanzig Pfünder zur Einnahme des silbernen Mondes abschicken werden.

---

7tes. Ich kann meinen Gegnern die Freiheit, schimmernde Politur zur einzigen Wirkung der Regel zu machen, ohne die Besorgniß gestatten, mein Witz möchte dadurch in einen kleinern Kreis von Aehnlichkeiten eingezäunet werden. Denn der Polierung literarischer Kinder hält nichts eine schönere Lobrede, als der Offizier, der seine Kinder wund prügelt, weil der Hahn an der Flinte und zwei Knöpfe am Rocke nicht blank waren. —

---

8tes. Oder als meine alte Base, die den höckerigen Brei, eh' sie aufträgt, mit dem Löffel glättet. —

---

9tes. Endlich als der Holländer, welcher den Stall mit einer gleißenden Reinlichkeit austapeziert, um derentwillen das Rindvieh ihn mit dem reinlichen Besitzer theilen könnte.

---

10tes. Den Neuern, die zur Nachahmung vornehmer Weiber herabgesunken, ihre Bücher tragen und gebären, aber nicht säugen — sie mit ihrem Blute, aber nicht mit ihrer Milch nähren; (und deren Brust die Wohlthätigkeit des Mutterleibes nicht fortsetzet — könnt' ich der Schärfe des Beweises wegen noch hinzufügen) —

---

11tes. Die das Lob, wie einen Aaskäfer, durch Faulen aus Faulheit anködern und lieber durch unkritische Fehler anziehen, als durch kritische Schönheiten abstoßen; —

---

12tes. Die nicht durch zierliche Pas um den Beifall des Kenners, sondern durch gefährliche Sprünge um das Erstaunen der Menge buhlen; —

---

13tes. Die so wie die Bedienten den berauschten Kameraden bei der Herrschaft für krank, umgekehrt ihre kranke Phantasie für berauscht ausgeben und Armuth in Verschwendung verlarven; —

---

14tes. Die sich die Schöpfung schöner Engel ohne die Schöpfung häßlicher Teufel nicht denken können; —

---

15tes. Und welche Dichten und Schaffen dem Niesen ähnlich glauben, das man (nach Reil) auszubrechen verhindert, sobald man darauf Achtung gibt;

---

16tes. Diesen Neuern könnte ich auf den Einwurf, daß die Kälte der Kritik zwar das Unkraut, aber auch zugleich die Blumen hinrichte, mit dem Beispiele Popen's

antworten, dessen Jätemesser immer auf der Stelle ausgerotteter Fehler Schönheiten anpflanzte.

---

17tes. Allein meine Liebe zur Wahrheit untersaget mir jede weniger gründliche Antwort, und wird mehr durch die wahre Bemerkung befriedigt, daß sich den Regeln die Aehnlichkeit mit einem Kamme nicht absprechen lasse, der die Haare sowol von altem Wirwarr und Unrath befreit, als in neue Reize kräuselt; —

---

18tes. Und selbst auch nicht die Aehnlichkeit mit einem gewissen Streusand, der nicht nur die schmuzige Dinte in sich saugt, sondern auch mannigfaltigen Schimmer über das Papier aussäet.

---

19tes. Ich will des theologischen Spruchs gar nicht gedenken: Conservátio (d. h. die Kritik) est altera creatió; sondern nur des Voltairischen: Nous eumes longtemps neuf muses, la saine critique est la dixième qui est venüe bien tard; ja sie gleicht der Margaretha de Valois, Königin von Navarra, auch darin, daß sie die vierte Grazie ist.

---

20tes. Daher ist sie nicht blos die Zierde, sondern auch oft der Keim großer Schönheiten, so wie auf den Flügeln des Windes neben den wohlriechenden Düften der Blumen auch der fruchtbare Samenstaub derselben liegt.

---

21tes. Sie verbessert den Autor, indem sie sein Kind verbessert, und macht das erste Buch zur Hebamme

des andern; so wie die neugeborne Diane (d. h. der leuchtende Mond) ihrer Mutter, der Latona (oder Nacht) die Geburt ihres Zwillingbruders, des Apollo, erleichtert.

---

22tes. Ein an den Zaum gewöhntes Pferd macht zuletzt ohne Zaum die Schule.

---

23tes. Die Kritik ist der Strohkranz oder irgend etwas Leichtes, was Mägde auf den Wassereimer legen, damit seine Wellen nicht überschlagen: daher kann ein einziger kritischer Gesichtpunkt ein ganzes strömendes Gedicht beherrschen.

---

24tes. Man schmälert die Wichtigkeit der Regeln wenig, wenn man sagt, das Genie grabe seinen Reichthum aus seinen eignen Eingeweiden; denn ich sage, die Regeln sind das Eisen, womit man das Gold hervorhebt.

---

25tes. Behauptet man, die Kritik zerstöre den Enthusiasmus der ersten Empfängniß des Buches; so setz' ich hinzu, aber sie arbeitet an der Ausbildung desselben; die Kälte vergütet ihre Feindseligkeit gegen die Blüthe durch die Zeitigung und Erweichung der herben Frucht.

---

26tes. Und wenn das Genie den Aufflug der Phantasie erschafft, so empfängt die Kritik sie bei dem Zurückflug. Das letzte ist auch schwer; denn der Knabe wirft den Ball mit weniger Kunst in die Höhe als er ihn auffängt.

---

27tes. Wollte man mich noch weiter verfolgen, und das Genie eine Venus und die Kritik einen hinkenden schmiedenden Vulkan nennen: so würde ich diesem Einwurfe nicht blos mit der Ehe der Venus und des Vulkans begegnen, sondern auch aus dem Seneka einen Geburtsschein anführen, der den Amor für eine Frucht des Ehebettes besagter Venus und ihres Mannes erklärt.

28tes. Aus dem Kinne des Genies schießet jugendliches Milchhaar, das gerade desto schneller zu einem langen Bartkometen herunter wächst, wenn die Kritik recht oft mit ihrem Scheermesser darüber gefahren.

29tes. Schließlich dauert Licht länger als Feuer; Unregelmäßigkeit besticht auf kurze Zeit, Regelmäßigkeit für lange. Daher giebt die Mythologie den Pferden der verfliegenden Aurora Flügel, aber den Pferden des Lichtgottes Phöbus keine.

Zieh ich nun die Summe der Gründe oder Gleichnisse, Urthel, dictorum probantium oder votorum oder Stimmen für die Wichtigkeit der Kritik: so sind es gerad neun und zwanzig; wie auch schon angemerkt.

Hier ruhe, lieber Leser, ein paar Zeilen mit mir aus, und überdenke noch einmal vorher diese Gründe, eh du mich zu den Gegengründen begleitest. Laß dich nie durch den Schimmer dem Lichte untreu machen; prüfe die Farbe jeder Behauptung, und wische von der Lüge die

Schminke. Aber die gesunde Wahrheit verachtet gekauftes Roth; darum hab' ich meine Sätze ohne Putz aufgestellt und das Dintenfaß nicht zum Schminktopf umgefärbt. Manche Personen sollen ihre natürlichen Augen durch gläserne ersetzen. Allein fern sei meinen Geburten auch dieser Betrug! So wenig ich den Wangen der Wahrheit Schminke lieh', so wenig lieh' ich ihren Augenhöhlen Augen. Sie ist blind, lieber Leser! darum ziehe sie der philosophischen Lüge vor, die nicht blind ist! —

---

## Gründe oder Gleichnisse, Urthel, dicta probantia oder vota gegen die Wichtigkeit der Kritik.

Wenn der Magister Schönberger*), ein Pfälzer des 17ten Jahrhunderts, durch seine Blindheit nicht gehindert wurde, nach der Scheibe zu schießen und das Schwarze zu treffen: so trifft das Genie noch leichter das Ziel ohne die Staarnadel der Kritik.

---

2tes. Laßt uns überhaupt sagen, daß der Dolch des Fanatismus der Vernunft nicht mehr geschadet haben kann als der Dolch der Kritik dem Genie.

---

3tes. Daß nicht mehre Wilden den eingeätzten Farbenschmuck ihres Körpers mit Krankheit und Tod bezahlt haben können, als Werke des Genies mit Kränklichkeit die Schminke der zierlichen Regeln; . . . .

---

*) Curiositäten, B. V, St. 5. S. 141.

4tes. Auf Kosten der Konstrukzion macht sich unser Eifer mit dem Gleichniß Luft, daß die Erzeugnisse des kritischen Gewürms den Schlangen zwar an Geschmeidigkeit aber auch an Kälte ähnlichen; wenn auch nicht an langem Leben.

---

5tes. Und daß — fährt die obige Konstrukzion wieder um fort — das neue Joch der Regeln, das nie auf dem Nacken eines Barden lag, uns für die Abgötterei bestraft, die wir mit den französischen in Flitterschmuck verlarvten Götzenbilderchen getrieben: so beweiset Coccejus sehr wahrscheinlich, daß sich die Juden das Zeremonialgesetz durch nichts als die Verehrung des goldnen — besser übergoldeten — Kalbes auf den Hals gezogen.

---

6tes. O ihr Franzosen! ihr seid, beim Himmel! Hufschmiede, welche schützende Eisen auf den Huf des Pegasus nageln wollen. Zu was sollen sie ihm, der auf der Erde nicht geht, der im Aether galoppiert? Beschenkt doch das Rind damit, dessen ausgespreizte Klauen auf dem schlüpfrigen Eise gleiten.

---

7tes. Dabei seid ihr Bartscheerer, die von dem Kinn das ehrwürdige Moos der Männlichkeit abmähen. Da stehen sie, die kahlen Unterkinnbacken, und gleißen in ihrer Unfruchtbarkeit, sogar der Stoppeln beraubt, weil diese den weiblichen Kuß stechen könnten! . . .

---

8tes. O ihr Deutschen! die ihr über Schönheiten, welche außer dem Bezirke der Theorie aufgeschossen, den

Stab brecht, wie die Theologen aber gute Werke, die nicht aus den Glauben kommen! . . .

---

9tes. Kühnlich dürfen wir voraussetzen, daß das Knarren der Feile, die man schicklich mit der Kritik vergleicht, die Hände eines jeden, der kein Schlösser ist, zum Verschließen der beleidigten Ohren auffordern.

---

10tes. Nach dieser Voraussetzung erzieht die kritische Feile wol Schönheiten, aber sie erzeugt keine.

---

11tes. Wie viel aber an jeder Erzeugung gelegen ist, kann jeder aus dem ersten Kapitel des Tristram Shandy lernen.

---

12tes. Nicht blos der Dichter, auch sein Gedicht wird geboren, und nicht gemacht.

---

13tes. Nichts ist also ausgemachter, als daß die Kritik nicht die Mutter, sondern nur die Amme großer Schönheiten abgiebt, vorzüglich da sie dem faulen Fleische ähnlicht, das die neuen Naturkundigen nicht für die Mutter, aber für die Amme der Maden halten. Die Leugnung dieser zwei Wahrheiten kann man nur einem Aristoteles ungeahndet hingehen lassen.

---

14tes. Hiezu kömmt noch, daß die Kritik gleich der Chemie, das Gold wol münzen, aber nicht machen kann. Zu Letztem gehört ein Alchymist, wie W.

Shakspeare oder wie der langohrige Midas, den die Alchymisten für einen Alchymisten halten. —

---

15tes. Und die Regeln, hiemit drücken wir das Siegel auf alle übrigen Gründe, können vielleicht für eine dürre Stange gelten, an der sich Schönheiten hinaufwinden, aber nicht für einen kultivierten Baum, worauf man sie wegen ihrer Wildheit impfen müßte.

---

16tes. Allein wir können der Kritik nicht einmal den Werth einer dürren Stange einräumen, und künftige Gleichnisse zwingen uns die Behauptung ab, daß keine Fehler des Genies die Strenge der Regeln zu fürchten haben. Die übrigen Schönheiten bieten sich ihnen zu Advokaten an — fast könnte man diese Schönheiten mit den schönen Weibern vergleichen, mit deren Reizen die Männer die Blößen ihrer Prozesse gegen das Recht verwahren.

---

17tes. Oder: in genievollen Werken kämpfen Schönheiten mit Fehlern um das Uebergewicht, wie in Milton's Gedicht die Engel mit den Teufeln; allein die Engel siegen, so wie die Schönheiten bei Milton.

---

18tes. Mit den Regeln schreibt man dem Genie im Grunde phychologische Selberkenntniß vor. Aber lieber Himmel! denkt denn niemand an den unglücklichen Narcissus, dessen Tod eine Weissagung des Tiresias zur Wirkung der ersten Selberbeschauung macht!

---

19tes. Wie der Spiegel den Basilisken durch sein Bild tödtet, so hält die kalte Psychologie dem Genie zwar seine Gestalt, aber auch seinen Mörder vor. Denn nimmt sein ewiges Feuer Adieu; „ich empfehle mich," sagt die Unsterblichkeit.

---

20tes. So bald das Genie vom Baum der Erkenntniß gegessen, darf es nicht mehr vom Baum des Lebens essen; nach den ersten Kapiteln des ersten Buchs Mosis.

---

21tes. Gleich dem Amor ist das Genie zwar geflügelt, aber auch blind.

---

22tes. Gleich gewissen Königen, kann es Reiche erobern, und nicht regieren. Allein zum Ruhme eines Alexanders gehört sicher mehr als die gute Beherrschung eines unbeträchtlichen Macedoniens.

---

23tes. Jedem muß schlüßlich die Feindschaft zwischen der Phantasie und dem Verstande (und also zwischen dem Genie und den Regeln) aus den entgegengesetzten Wirkungen, die das Alter auf beide äußert, einleuchten, und jeder wird zugeben, daß die Menge der Jahre nicht nur die weichen Theile eines alten Körpers zur Aehnlichkeit mit den Knochen eines Jünglings, sondern auch graue Gedichte zur Aehnlichkeit mit dem Gerippe jugendlicher verhärte.

---

24tes. Weiter. Aristoteles behauptet in seiner Politik, daß eine winklich- und regellos-gebaute Stadt gegen

den Feind beschirme, weil dieser sich und die Bürger darin schwerer zu finden wisse. So beschützet sich ein unregelmäßiges Kunst- oder Unkunstwerk herrlich gegen den Kunstrichter, welcher an denselben seine Waffen, nämlich seine kritischen Maßstäbe gar nicht anzulegen vermag. Aber in einem Werke, das den Regeln gehorchte, ist er Selbstherrscher und kann die kleinste Uebertretung derselben leichter entdecken und bestrafen.

---

25tes. Ein Genie, das alle seine Fehler ausgefegt hätte, würde dem Leser schmecken, wie eine Schnepfe, die vor dem Schusse Pillen genommen hätte — es wäre der Schnepfendreck weg.

---

26tes. Manche Fehler begehen nur große poetische Flügelmänner; unter allen Vögeln harnen keine als der Strauß und der Kasuar.

---

27tes. Und wodurch stehen denn Shakspeare und der Vesuv so groß und hoch da, als durch ihre Auswürfe?

---

28tes. Käm' es auf die Kritik an, so behielte kein Genius etwas Großes; denn sie ist, wie die Römer, welche den Karthagern nach dem Ende des zweiten punischen Kriegs alle Elephanten auszuliefern befahlen.

---

29tes. Nein, sie ist nicht blos wie die Römer, sondern auch wie die Zürcher, bei welchen jeder Gelehrte, von den Geistlichen an, sich in einer Zunft der Handwerker, der Schneider, Schuster rc. einschreiben lassen muß.

---

30tes. Außerdem läuft die ganze durch Kritik zu erringende Mittelmäßigkeit doch im Grund nur auf Bedeckung, nicht auf Hinwegnahme der Fehler hinaus; dieses lehret jeden schon der Besen, welchen die Magd auf das Auskericht lehnet. Die Kritik ist also ein Besen.

---

31tes. Endlich was wäre thöriger, als wenn Pygmalion seinen Meißel auf die weiche Brust seiner doppeltbelebten Statue setzte, um die Brustwarze zu der Kleinheit zuzuspitzen, welche Winkelmann im ersten Theile seiner Geschichte der Kunst als die erste Bedingung eines schönen griechischen Busens den Bildhauern angepriesen? Nein, statt seinen Meißel einer so kalten Kritik zu leihen, wird der entzückte Künstler sich lieber an den Sitz des verkannten Fehlers selber schmiegen, und die Kunst über der Liebe vergessen. . . .

---

32tes. Zu Athen wurden Pallas und Ceres zuerst durch unbehauene Pfähle dargestellt, so wie die Grazien durch unbehauene Steine. Eben so kann ein Schriftsteller Wissenschaft und Fruchtbarkeit (von der Grazie sprech' ich nicht einmal) zum Anbeten für Leser durch Gewächse, die er unbeschnitten läßt, nicht einmal durch bloße unbehauene Pfähle aus dem Baume, aufstellen. Und dieß wird man nirgend besser sehen, als an mir selber, der ich hier zu gleicher Zeit das Beispiel einer solchen Schreibart und des Beifalls, den sie erhält, in der Vertheidigung derselben durch die 32 Gleichnisse oder Vota gebe, wovon blos dieser 32te mein eignes oder des Präsidenten Votum ist.

So aber ist die ganze Sache und die Unwichtigkeit der Regeln durch 31 Gleichnisse oder Stimmen gegen 29 vor der Hand durch eine Sechziger-Sitzung entschieden. Um so weniger ists ein Wunder, daß die Entscheidungen darüber bisher so hin und her geschwankt, da der Ausschlag von zwei so unmerkbaren Stäubchen bestimmt wurde. Sollte man gegen diese Stimmenmehrheit neue Gleichnisse einwenden, so werd' ich sie mit andern schon wieder zu beantworten verstehen; denn ich hätte ja schon bei völliger Stimmen-Gleichheit von 30 Gleichnissen für die Kritik und 30 dagegen durch mein 31tes Votum als Vorsitzer der Sitzung den Ausschlag geben können. Wenn in England zuweilen neue Pairs im Oberhause auf der Stelle zum Uebergewicht erschaffen wurden: warum hier nicht noch leichter neue Gleichnisse?

Mit aller Unparteilichkeit aber, deren man in solchen Streitigkeiten fähig ist, hab' ich Gründe und Gegengründe vor deinen Ohren, denkender Leser, stimmen lassen; und wenn du mit derselben Unparteilichkeit entscheidest, und dein Verstand, seiner Bestimmung getreu, nicht für Schlingen der Dialektik den seidnen Faden der Ariadne fallen läßt, sondern wie Paris den Siegapfel, kalt gegen die kalte weise Minerva, warm der schönen Venus zuerkennt: so wirst Du, wenn Du dem Lesen das Rezensieren anknüpfest, in Deinem Urthel das Urthel der Sechziger-Sitzung bestätigen, und meine Unregelmäßigkeit schon von dem Vertheidigen der Unregelmäßigkeit an richtig schätzen; denn in der That hab' ich meine Ueberzeugung und meinen Sieg auf demselben Boden gebauet.

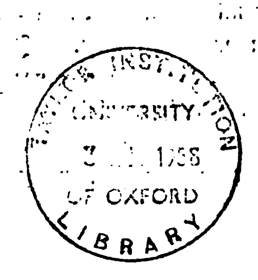
Ich will es übrigens gar nicht bergen, daß ich zu meiner Erfindung Gleichnisse zu Gründen zu steigern, fast stufenweise durch andere gekommen. Die Lehrgedichte, wo

eigentlich die Phantasie die Vernunft spielen sollte, fand ich so fehlgeschlagen, daß nur die Vernunft die Phantasie spielte; es waren versifizierte Lehrbücher, in denen man Beweisen, statt des quod erat demonstrandum, Reime als Klapperschwänze anleimt. Aber bei den Philosophen ging es schon besser; als zu matte Ehegatten der Minerva warteten sie den Musen auf, oder mit andern Worten, sie ließen die Gedanken so oft sie durften stehen, und suchten und gaben schöne Blumen dafür. Schwer ist's, die Gedanken ganz wegzulassen. Blos neulich bracht' es ein Philosoph so weit, daß er eine Widerlegung des Leibnitz aus lauter Bildern ohne Gegenbilder oder ohne Gedanken zusammenheftete. Nennt die Bilder Mitlauter und die Gegenbilder Vokale, so könnt' ihr dieses Buch mit der unpunktierten hebräischen Bibel vergleichen, die mir R. Isaschar neulich für komplett verkaufte. So eine Bibel ist aber schwer zu lesen; so wie jenes Buch nur dem Nichtdenker, aber nicht dem Denker verständlich ist. Für ein wenig minder vortrefflich und unverständlich erkläre ich diejenigen philosophischen Abhandlungen, worin das eingehüllte Gegenbild von Gedanken, wie aus einem schlecht zugeschlossenen Kleiderkasten ein Kleidende noch heraussieht. Aber wie der Maler die Natur dem Bilde derselben auf der Leinwand nachsetzt, oder wie Juden nach Pope das edelsteinerne Kruzifix an Belindens Hals ohne alle Liebe für den abgebildeten Gegenstand selber anbeten würden: so sollte man über glänzende und mehrfache Einkleidung der Gedanken diese selber vergessen. Man sollte gewisse Philosophen von der rechten Seite, nämlich von der Sprech- und Denkseite, zu schätzen wissen, und wie von mehren Thieren nur die köstliche Zunge für die Tafel begehren, nicht das Gehirn.

In jedem Falle zieh' ich hinkende Gleichnisse hinkenden Schlüssen vor, und, um darzuthun, wie sehr Gleichnisse ihren Werth durch Gleichnisse selber ohne Weiteres beweisen, spreche man nur wie folgt: „Man könne zwar „sagen, Gleichnisse gleichen den Lichtern der Säle, die „weniger leuchten als verzieren; allein dieses Gleichniß „beweist nichts, und es ist gewiß, daß die rhetorischen „Blumen, gleich den natürlichen in Blumenscherben, dem „Fenster sowol kein Licht rauben als eine wohlriechende „Atmosphäre zuhauchen, und daß das Salz, womit man „Bücher und Speisen würzet, sowol die Verdauung als „den Wohlgeschmack verbessert. An Abhandlungen voll „Zierrathen bewundert man, wie an Wachslichtern, nicht „blos die schönere Farbe, sondern auch das hellere Licht; „an figürlichen und unfigürlichen Talglichtern vermisset „man nicht nur das erste, sondern auch das andere." — Zum Nebenbeweis führ' ich noch meinen Beichtvater an, der, nachdem er mich vorher verdammt hatte, meinen Unglauben an die Genugthuung, den er seinen philosophischen Beweisgründen für dieselbe aufzubürden hatte, durch Gleichnisse und Bilder wegnahm, die er meistens dem bürgerlichen und dem peinlichen Rechte abgeborgt, und mich sollte es wundern, wenn ich nicht damit alle gute Juristen zu guten Christen machen könnte. Ich kann diesen Aufsatz nicht ohne die Ankündigung einer neuen Logik schließen, in der ich die Wörter Axiom, Postulatum ꝛc. auf eine neue Art definieren und mit dem gleichgeltenden Gleichniß, Metapher ꝛc. vertauschen werde. Zur Probe eine Definizion des Sorites!

§. 173.

„Ein Sorites ist eine Reihe von solchen Aehnlichkeiten, mit deren Anzahl man füglich ihre Entfernung wachsen läßt. Eine solche Allegorie — so hätten die Alten den Sorites nennen sollen — gleicht einem sogenannten trojanischen und nur auf die römischen Tafeln ganz aufgetragenen, wilden Schwein, in welches man kleinere Thiere verbarg, in die man noch kleinere verbarg, bis endlich eine Nachtigall den Schluß des wohlschmeckenden Sorites machte.“



## II.

## Beweis, daß man den Körper nicht blos für den Vater der Kinder, sondern auch der Bücher anzusehen habe, und daß vorzüglich die größten Geistesgaben die rechte Hand zur glandula pinealis gewählet.

### Ein Beitrag zur Physiologie.

Obwol der paradoxe Titel dieser Abhandlung sich dem Leser durch ein Versprechen empfiehlt, dessen Größe mich fast der Erfüllung desselben überheben könnte, da ja die Zierrathen des ausgehangnen Schildes oder Kranzes so gut ein Genuß sind als irgend ein Bier: so will ich doch Wort halten, ja lieber etwas darüber thun, indem ich dem physiologischen Beitrage sogar eine kleine Abhandlung über die Büchertitel, die gar nicht im großen Titel versprochen worden, beigebe und voraussende.

Die jetzigen schriftstellerischen Produkte sind, wie bekannt, die Geschöpfe und darum auch die Schöpfer guter Regeln, und jeder neue Roman ist ein andrer „Versuch über den Roman, von Blankenburg. Leipzig und Liegnitz, bei David Siegerts Wittwe 1774." Was Wunder, wenn man daher auch meine Regeln von dem Titelmachen auf den meisten Titelblättern angewendet finden wird! — Ein ächter Schriftsteller wird über den Titel, zu welchem sich

nachher allemal ein Buch findet, die ersten Federn zerkäuen; und das bloße Versprechen fließt am leichtesten aus dem Kiele. Der Titel ist der Kopf des Buchs; das Kind deiner Feder muß daher mit dem Kopfe zuerst in die Welt sinken, wie das Gipfelchen des künftigen Baums am ersten durch die Erde keimt. Der Titel ist die Krone des Buchs; allein in Nürnberg ist die Krone schon vorhanden, wenn die Reichsfürsten noch in der Wahl des Hauptes wanken, auf dem sie schimmern soll. Der Titel ist die Frisur des Buchs; allein die Madam reicht dem Kamme ihren Kopf früher dar als ihren Rumpf den Händen des Putzes, und die Verschönerung steigt allmälig von der Nachthaube zum Nachtkleide herunter, wie die morgendlichen Sonnenstralen vom kahlen Scheitel des Berges zum schattigen Fuße desselben. Dieses Recht des Titels, am ersten Tage der Schöpfung des Buchs geschaffen, fließt aus dem andern Rechte desselben, durch Schmuck weit über die übrigen Theile der Schrift erhoben zu werden — darum vergleiche ich ihn mit dem Kopfe eines Kindes; denn am Kinde ist der Kopf verhältnißmäßig größer als die übrigen Glieder, und als der am Jünglinge — und ferner mit einer Krone; denn ihr Werth und ihre Edelgesteine überstralen weit alle übrigen Insignien der höchsten Würde und selber den Zepter — und endlich mit einer Frisur; denn unter der aufgeschwollensten Vergette und unter der höchsten Fontange wohnt das kleinste Gehirn, nämlich das Putzgehirn.

Das Titelblatt ist die Physionomie des Buches; an einer schönen hat der Mensch immer viel zu genießen, stecke dahinter auch nicht viel; und das Ansehen hat man bei Mensch und Büchern umsonst. Der Witz auf dem ersten Blatte ist ein Blendlaternchen, womit der Dioge-

nes Menschen oder Käufer sucht, und dann nach dem Finden derselben es verlöscht. Philosophen und Theologen drängen gewöhnlich auf dem Titelblatte ihr stärkstes Licht zum Beleuchten der Gegner zusammen, gleichsam als surinamische Laternenträger, welche blos mit dem Kopfe leuchten, indeß andere Insekten mit dem ganzen Leibe schimmern. Auch ist der Titel der rechte Lorbeerkranz auf einer Cäsar-Glatze. — Ferner: mancher Rennleser bleibt meistens bei dem Titelblatte stehen — statt daß ein Rezensent bis zur Vorrede wandelt — so wie ein gewisser indischer Fuchs (Izquepolt) blos die Köpfe der Insekten frißt. Was Wunder, wenn daher ein Autor alle seine Talente zur Ausschmükung des Blattes vereinigt, in dessen enge Grenzen die Seltenheit der Käufer sein Vermögen, durch Aufklärung und Erwärmung der Welt seine Menschenliebe zu befriedigen, eingezäunet — und wenn er das Buch nur als ein Anhängsel zum Titel beischreibt. An dieser Menschenliebe nimmt auch der Verleger Theil; denn er stickt die Thüre seines Buchladens mit schönen Bücherköpfen, so wie der Landedelmann in England seine Stallthüre mit den angenagelten Schnauzen der erlegten Füchse verziert.

Auch werden die Titel am meisten für oder vielmehr gegen die Rezensenten gemacht; weil sie immer zuerst mit ihrem Beil, nämlich mit dem stumpfen Ende auf das arme Stirnblatt schlagen, ehe sie mit dem scharfen feinern Ende das übrige Thier fein zerlegen. Aber da trifft Witz auf Witz, und ein Wetterstrahl erstickt den andern, das Titelblatt die Rezension, und das Buch geht.

Da endlich der Autor das Leben seines welken und wurzellosen Namens durch Einimpfung den Journalen anvertrauen muß, die leider! gleich den Adreßkalendern

nichts als Titel aufnehmen, oder welche (figürlich zu reden) die von ihnen ermordeten Bücher nicht bossieren, sondern skalpieren, d. h. deren Stirnhäute oder Titel (als wären es Vorhäute besiegter Philister für David); so ists natürlich, daß der Schriftsteller alle seine Einfälle auf einen Haufen, auf das Titelblatt zusammentreibt, um die Nachwelt durch die Vortrefflichkeit des ewigen Theils über den Verlust des zeitlichen untröstlich zu machen, und daß er den Alexander nachahmet, der auf seinem indischen Feldzuge durch Vergrabung großer Helme bei der Nachwelt den Ruhm eines Generals von Riesen zu gewinnen suchte. — Einige zieren ihr Buch mit einer päbstlichen Krone, d. h. mit einem dreifachen Titelblatte, weil sie zu bescheiden sind, demselben ein sechsfaches zu geben. Den ganzen Prunk vollendet noch das Motto, welches, wiewol das geborgte Gut, den Kopfputz des Kindes, wie Haare von Pferden und Missethätern den Kopfputz der Damen, vergrößert; rothe Buchstaben mögen für Schminke, und ein Vignette für ein Schönpflästerchen gelten. Uebrigens könnte (nebenher anzumerken und die lange Ausschweifung mit einer neuen zu beschließen) der Verleger seinen Namen auf dem Titelblatte schon über den des Autors hinwegrücken; denn der Autor ist ohnehin nur ein Consonans, den man ohne seinen Verleger nicht aussprechen kann, und wir dürfen nicht den Juden gleichen, in deren Büchern die meisten Vokale den Consonanten wie Staub an den Füßen kleben! — So weit mein Vorspiel zur Abhandlung!

Ein Autor braucht keine besondere Autor-Seele; denn sein Körper ist sie — so wie auf einem Kunstwerke des Parrhasius kein Gemälde hinter dem Vorhange verborgen steckte; denn der Vorhang war das Gemälde selbst. Sein Körper schenkt gewissen scheinbargeistigen Handlun-

gen nicht blos den Namen *) sondern auch den Ursprung; und nichts ist thörigter, als einen solchen deum ex machina, wie die Seele ist, zur Verfertigung einer solchen körperlichen Sache, wie ein Buch ist, herabzuzaubern. Die Anatomie (dieß wird alles aus dem folgenden erhellen) ist der wichtigste Zweig der Experimentalseelenlehre, und ein junger Rezensent wird wohl thun, das Kollegium über die Aesthetik mit einem Kollegium über die Eingeweide zu verbinden. Die verschiedenen Glieder sind nichts, als verschiedene Seelenkräfte, und jedes Glied steht unter der Herrschaft einer besondern Muse; so wie sonst jedes Glied von einem gewissen Stern beherrscht wurde, oder wie jedes nach dem Galen seine eigne Seele besitzt. Ich fürchte übrigens nicht durch den Beweis, daß Körper die meisten geistigen Kinder edieren, den Schimpfnamen eines Materialisten zu verschulden: denn behaupten, daß man ohne Kopf Holz spalten könne, heißt darum nicht behaupten, daß man mit den Händen denken könne, und wenn ich den Materialisten das Nichtsein ihrer Seele zugestehe, so muß ich darum nicht ihren Gegnern das Dasein der ihrigen absprechen.

Montaigne widmete einen seiner Versuche dem Daumen; auf dieses berühmte Beispiel wage ich es, nicht nur dem Lobe des Daumens, sondern auch dem der Hand den größten Platz in dieser Untersuchung anzuweisen. Jeden Wahrheitfreund muß es schmerzen, die unsterblichen Hände der Schriftsteller zu bloßen Nachtretern und Handlangern ihrer Köpfe herabgewürdigt zu sehen. Man vergleiche die

---

*) Begreifen, einsehen ꝛc. lauter Namen, die der Körper den geistigen Thätigkeiten leiht. Solche bildliche Benennungen gleichen den hebräischen Buchstaben, welche zugleich Gemälde und Name einer Sache sind.

Verdienste ihrer Hände mit denen ihrer Köpfe, und enthalte sich dann des Unwillens! Das Buch verdankt der Hand seines Vaters den starken Inhalt, und dem Kopfe desselben nichts als sein Bildniß von N. gestochen; das Buch verdankt der Hand Worte und Orthographie, deren Neuheit dem Leser so wohl thut, und dem Kopfe Gedanken, deren Alter ihn oft verdrießlich macht; ohne Hand kann der Dichter so wenig als der Maler malen; ohne Hand kann der Autor das Buch so wenig schreiben als der Setzer setzen, aber ohne Kopf es zu thun, hat der erste dem andern abgelernet *), und beide brauchen ihn zu nichts als zum Genuß der Früchte ihrer Hände. Ja noch mehr, seitdem der Kopf den neuern Schriftstellern seine Schätze entzog, that die Hand sich zur Freigebigkeit auf, und sie haben es nur der Güte des letzten zu danken, daß ihnen die Feindschaft des erstern weniger empfindlich fällt; sie können nun zwar weniger denken, aber dafür mehr schreiben; für die Seele ihrer geistigen Kinder ist zwar ein Sedezformat zu weit, aber für den Körper derselben auch ein Oktavband zu eng, und statt des Nervengeistes verschwenden sie Dinte. Sie gleichen zwar dem Bären in der Schwäche des Hauptes, die Plinius ihm zuschreibt, allein auch in der Stärke der vordern Tatzen — eben so steckt in den Scheeren des Krebses das Fleisch, das seinem Kopfe mangelt. Und da der Raubvogel weniger mit dem Schnabel als den Klauen die Beute zergliedert, so ist klar, warum mancher Satiriker besser mit seiner Hand schreibt als mit seinem Munde spricht und

*) Wem fällt hier nicht die Hand ein, die am Rande alter Bücher stehet und dem Leser die Schönheiten derselben, wie ganze Arme den Fuhrleuten den Weg, zeigen soll.

die Lesewelt besser als seine Freunde unterhält. — Nichts ist daher undankbarer, als den Händen den Kopf, und der Lea, für deren Gesicht ihr Leib Lobredner gebiert, die Rahel vorzuziehen, die ihre Schönheit nicht durch Fruchtbarkeit bestätigt; und nichts ist mir unerträglicher, als wenn Journale statt der langen Finger die langen Ohren loben *), und den Händen den Weihrauch stehlen, um ihn dem Kopfe zu schenken. Eben so müssen oft die Hände des klugen Schreibers den Kopf des unwissenden Amtmanns spielen und das machen, was sie blos mundieren sollten — und doch lobt man nicht den Schreiber, sondern den Prinzipal für den wohlgerathenen Aufsatz. So dampft um den frisierten Kopf des Generals der Ruhm, den blos die kriegerischen Fäuste seines Heeres erkämpft und verdient haben, und tausend Muskeln verlieren den Lohn ihres Sieges durch das einzige Gehirn, ohne welches sie siegten. Ich schränke hiemit die Verdienste der Hand nicht auf den Schriftsteller ein. Ich verehre alle die Vorzüge, die man an der orthodoxen Hand durch einen Ring belohnt, der einen Finger mit dem Denken kopuliert, und durch ein D, mit welchem die andern ihren Namen krönen dürfen; alle die Vorzüge, welche einem Arzte die Definizion, „daß er ein Wesen sei, in dessen Fingern die Fähigkeit lieget, an den Puls zu greifen und ein Uringlas zu halten" billig zuschreibt; alle die Vorzüge, welche die Hand eines Gasner seinem christlichgläubigen Gehirn verdankte, und durch deren Hülfe seine Finger den Glauben mit Wundern düngten; alle die Vorzüge, die wir

*) Lange Finger haben heißt — ich weiß nicht ob überall — stehlen. Ein räuberischer Autor arbeitet mit den Händen, ein dummer mit dem Kopfe.

auf schönen Händen küssen; und alle die, welche die Finger eines Königs, dessen Krone auf keinem Kopf ruhet, um seinen Zepter biegen. — Aber an einem Autor schätze ich die Hand am meisten; und an der Hand den Daumen. Mit Recht entziffert Lavater aus der Inscripzion des Daumens den Werth seines Besitzers, und ein noch ungedruckter Traktat von mir erhebt ihn zum Mikrokosmus in nuce. Daher belegte man nach einem alten Schriftsteller den Daumen darum mit dem Namen pollex, weil er von pollere abstammt; daher nannten ihn die Griechen αντιχειρ d. h. die Vor- oder Vize-Hand. Wenn das Denken Gleise auf der Stirne einfährt: so hinterläßt das Schreiben eben dasselbe Zeichen der Geistesanstrengung auf dem Daumen, und Bayle erzählt von Sebastian Maccius, einem Poeten des siebzehnten Jahrhunderts, daß sein Kiel, den er nie ruhen ließ, tiefe Furchen in seinen Daumen und seine Schreibefinger gezogen. Ein Rezensent trägt auf dem Daumen sein vornehmstes Gewehr — ich meine den Nagel, mit welchem er die räudigen Schafe des kritisierten Buchs für die Schlachtbank bezeichnet.

Converso pollice —
quemlibet occidunt *).

Sobald daher irgend ein Unfall, z. B. ein Duell die Seelenkräfte dieses Glieds zerstört: so ist ein armer Teufel — so gut wie bei den Römern Soldaten, deren Daumen Invaliden geworden — wenigstens so lange von

---

*) Juv. Sat. III. v. 36. — Auch passet hieher, wiewol ebenfalls nur im figürlichen Sinne, was Statius irgendwo vom Tode dichtet, daß er lange und schwarze Nägel habe.

den Musen abgedankt, bis er wieder ein Handpferd zu seinem Musenpferde, nämlich einen Nachschreiber bekommt oder die linke Hand schulet. Vor solchem Unglücksfalle würde uns die Erfindung einer Schreibmaschine am besten schützen, welche dem Autor die Zusammensetzung der Buchstaben eben so sehr erleichterte, wie die Rechenmaschine die Zusammensetzung der Zahlen, und welche die Bücher so mechanisch schrieb, als sie die Presse druckt. Auch ist's wunderbar, daß die neuen Erzieher, die jede tabula rasa zu einem dictionnaire encyclopédique beschreiben, und welche die Wissenschaften in dem weichen Gehirn nicht aussäen, sondern aufschütten, die Vermehrung der Kenntnisse ihrer Zöglinge nicht durch Vermehrung der Mittel, sie dem Publikum zu überliefern, gemeinnütziger machen. Man sollte mich nachahmen. Ich lehre nämlich meinen kleinen Zögling, von dessen Unterweisung ich mich durch Ausarbeitung kleiner Erziehschriften erhole, mit beiden Händen schreiben. Mir wird er's daher noch einmal danken, wenn er die Welt jede Messe mit Zwillingen erfreuen, und mit der linken Hand seine rechte widerlegen kann. Auch sollten unsere Autoren die vierhändigen Affen, deren Nachahmsucht sie sonst so täuschend nachahmen, dadurch zu erreichen suchen, daß sie ihre zwei untern Hände nicht blos zum Gehen, sondern auch die obern zu etwas Bessern nützten, so wie der Organist mit den Füßen spielt. Doch meldet S t u r z, daß Wilton in Celsea seit dem Verluste seiner Arme wirklich mit den Füßen zu schreiben angefangen. — Zu allem diesen füg' ich noch hinzu, daß der Hutmacher künftighin nur zur linken Hand des Handschuhmachers gehen dürfte — daß der Rezensent wie der Zigäuner seine Wahrsaggabe außer mit Anekdoten auch durch Chiromantie unterstützen

könne — daß die Autoren (doch nicht mein Verleger) mich für diese Erfindungen nicht besser belohnen können, als wenn sie in Zukunft statt ihres Kopfes ihre rechte Hand vor ihre Werke in Kupfer stechen lassen; wozu bei den Autoren noch der Umstand kommt, daß ihr Bildniß ihre Kinder meistens überlebt, so wie noch Abzeichnungen, aber keine Nachkommen des Einhorns vorhanden sind, und bei den Rezensenten, daß schon der Anblick dieses Glieds ein Dichterhäufchen in zitternder Ehrfurcht halten kann, so wie (nach dem Berichte des Schäfers) eine im Schafstalle aufgehangene Wolfklaue die ganze wollige Heerde in Schrecken setzt — endlich füg' ich noch hinzu, daß ich nichts mehr hinzuzufügen habe. —

Ich wende mich zu einem andern Gliede, dessen Lob ich zwar verkürzen, aber nicht vergessen darf. Die Hand, welche ausführt, kommt schwerlich dem Magen gleich, der erfindet, und der Vater der Bücher theilt seine Unsterblichkeit nur halb mit der Hebamme derselben. Aber je länger meine Feder sich bei der Betrachtung dieses Glieds verweilet, desto mehr nähert sich ihr prosaischer Schritt dem poetischen Trabe. Ja mein Feuer wird schon so stark als mein Hunger. Ich lobte die Hand; aber den Magen besing' ich. — Wer tränkt mich mit Begeisterung? welche Muse setz' ich in die erste Zeile meines ohnfüßigen Liedes, um in dem andern mit dem Schwunge zu fliegen, wodurch sich die singende Hand zum besungenen Magen erhebt? und bei welchem erdichteten Gott bettle ich in schlechten Versen um gute? . . . . bei keinem! Der Magen sei zugleich mein Apollo und mein Mäcen! Du also hungriges Glied, Allerheiligstes des körperlichen Autors, Lexicon des Uebersetzers, alter Orbis pictus des Ro-

manenschreibers *) und Gradus ad parnassum des Poeten, so wie formula concordiae des Priesters! Wiege der Bücher, welche die kritische Galle, so wie der Würmer, welche die Ochsengalle tödtet; in wenigen Thieren viermal, und in denen nur einmal vorhanden, die ihre Gedanken wiederkäuen, und von dem Krebse, wie die neugeborne Minerva von dem Jupiter, in dem Kopf getragen; fleischig bei unsern Sangvögeln und häutig bei den Raubvögeln die sie rezensieren — — schenke meinem Kiele die Feinheit, die du seinem Lobe der Schönen, die Wahrhaftigkeit, die du seinem Lobe der Gönner, und die Menschenliebe, die du seiner Satire auf die übrigen mittheiltest! Laß mich meine Feder in die Quintessenz dieser vereinigten Geschenke tauchen, und lobe dich noch mehr als deinen Mäcen und deine Demuth. — Oft halfst du mir so singen: Das Haupt des Parnasses und des Dichters kränzen Lorbeern, aber weder in dem Eingeweide des ersten, noch in der Hosentasche des andern schimmert Gold; Apollo zeitigt den gelben Reichthum, aber Pluto ärntet ihn; dem Phöbus vergolden seine Söhne den Kopf, allein er ihnen nicht einmal den Hut; der Permessus tränkt keine Aussaat von goldnen Körnern, und eine Muse ist kein reiches Bürgermädchen; — hilf es mir jetzt leugnen. Oft halfst du mir in einer Vorrede dich tadeln; hilf mir jetzt in einer Abhandlung dich loben; denn so schrieb jener unparteiische Engländer am Montage wider den Walpole, und am Mittwoch wider den Pultney. Oft überschrie dein hungriges Murren in meinen Ohren die zweite

*) Eine Anspielung auf den neuen orbis pictus, den H. Lichtenberg im göttingischen Magazin den schönen Geistern vorgeschlagen und schon zu liefern angefangen.

Trompete der Fama; es verstärke sich jetzt in der ersten! Doch genug! — Ich kann nun deine poetische Hülfe entbehren; mir fehlten nur ein paar Seiten, die nun meine Bitte ausgefüllt hat. — Deine Anrufung ist ja auch dein Lob, welches du ohnehin in einer Rezension derselben fortsetzen kannst.

Ich habe wenig mehr über dieses Glied zu sagen, vorzüglich da schon der Verfasser des Specimen novi medicinae conspectus 1751 bei Guerin in Paris, den Magen für das zweite Gehirn ausgegeben. Doch wag' ich noch einen neuen Schritt und halte ihn für das erste. Die kurze Beantwortung einiger Einwürfe soll diesen halbpoetischen Theil meiner physiologischen Abhandlung beschließen.

Objectio. Nein! Die Ausdehnung dieser Hypothese überschreitet die Gränzen der Billigkeit. Das Wahre derselben war längst bekannt; nur das Falsche derselben ist neu. Jeder kennt die nie versiegende Quelle, aus der halbjährlich eine Sündfluth von Uebersetzungen strömt; aber die ritterliche Dichtkunst zu einer solchen pöbelhaften Abstammung herunter zu würdigen, und statt der Hippokrene eine Magenlache für die Nahrung auszugeben, aus welcher die poetischen Blumen ihren Duft scheiden und ihren Schmelz saugen, heißt die Sache übertreiben. Das Lied eines neuen Barden entspringt aus seiner Lust, nicht aus seiner Speiseröhre, —

Responsio. Eben so dacht ich vor zehn Jahren bei der Herausgabe meiner Bardengesänge. Dieser Meinung war ich noch bei meiner Rezension derselben, siehe die ** Zeitung, und die *** und die ** und das ** Journal ꝛc. Allein da Kamper's Nachrichten über die Hornviehseuche (im d. Museum) mich lehrten, daß dem ver-

storbenen Vieh das Uebel selten im Gehirn, und meistens im Magen gesessen, ja da mir über die Möglichkeit, daß man zum Unsinn nur durch den Trieb der Nachahmung, nicht des Hungers überredet werden könnte, aus eigner Erfahrung Zweifel aufstiegen: so sank ich allmälig von meiner Täuschung zur Wahrheit, d. h. zur Behauptung herab, daß nicht nur die glänzenden Schuppen der Fische, das sinesische Goldfischchen nicht ausgenommen, ihre Nahrung aus dem Magen holen, sondern daß auch die Gewohnheit der Köchinnen, in die Flügel des aufgetragenen Vogels den Magen zierlich einzuklemmen, auf die versteckte Verwandtschaft der Schwingen unseres poetischen Geflügels anspiele.

Objectio. Wenigstens ist gewiß, daß dieses die liebevollen Romane nicht trifft, die wiewol nicht aus dem Gehirn, doch aus den Thränendrüsen geflossen. Und wer sollte ihren Verfassern die Uneigennützigkeit absprechen, der sie die Beutel ihrer Helden so gerne Preis geben?

Resp. Eben darum. Ein Autor verschenkt auf einer empfindsamen Reise tausend Thaler, um dafür von seinem Verleger hundert zu bekommen; seiner Feder, aber nicht seiner Hand gehört das Lob der Freigebigkeit; der geizige Schriftsteller zeugt, gleich geizigen Vätern, verschwenderische Kinder, und er bestiehlt einen jungen Buchhändler durch dasselbe Buch, in welchem er dem Publikum Wohlthun prediget. — Uebrigens ist das Buch eines sogenannten liebevollen Autors seltener die Kopie als die Larve seines Herzens; wenigstens gleicht das Original oft dem Gemälde so wenig, als das Herz, welches der Anatomiker studiert, demjenigen, welches der Zuckerbäcker aus Süßigkeiten, oder der Friseur aus den Haaren des Vorderkopfes formt. Diese Meinung erhält ein neues Gewicht

von der Entdeckung des H. Blumenbach, daß der dunkle Körper im Leibe des Räderthiers nicht das Herz desselben, wie einige glauben, sondern sein Magen ist *). Allein bekannter ist, daß dem Gewürm, welches der Regen, die Thränen des empfindsamen Himmels, aus der Erde lockt, das Herz so wie das Gehirn von der Natur versagt worden, obwol nicht ein langer Darmkanal. Hieher passet vortrefflich ein Traum des bekannten Swedenborg: die Mondgeister, sagt er in seiner geographischen und topographischen Beschreibung der Weltkörper, sind nicht größer als Knaben von sieben Jahren; allein ihre Stimme, die aus dem Bauche herausgestoßen wird, schallet fürchterlicher als der Donner. Um doch auch dem Swedenborg (so wie Theologen dem Verfasser der Apokalypsis) eine Weissagung zu leihen, setz' ich hinzu, daß er unter den Bewohnern des Mondes die romantischen Anbeter desselben verstehe. —

Von einer solchen Quelle sprech' ich aus Galanterie die Produkte des schönen Geschlechts frei: zu ihrer Entstehung reichet schon das Glied hin, das man so oft küsset, und dessen vor dem gegenwärtigen gedacht worden. Ja ich treibe meine Höflichkeit so weit, daß ich auf die Schönen, welche Bücher nähen und stricken, den Ausspruch des Titus Flamininus von dem magern Philopömen anwende. „Du hast schöne Hände, aber keinen Bauch."

Obj. Den Richter muß man auch richten. Aus Hunger kitzelt der Dichter das Trommelfell und der Satiriker das Zwergfell seiner Leser; derselbe Mangel reicht dem einen die Flöte, und dem andern die Geißel, und

*) Siehe dessen Handbuch der Naturgeschichte. Zweite Auflage 1782. Seite 32.

die Thorheit und der Spott wachsen, wie die Thora und die Antithora, auf einem gemeinschaftlichen Boden. Der Magen tränkt eure satirische Feder, die gleich ihm und durch ihn zu einem Perpetuum mobile geworden, mit seinen müßigen aber darum schärfern Verdausäften, und ihr erlacht euch Sättigung auf Kosten derer, denen ihr gleicht.

Resp. Rechnet Opponent mich nicht unter solche Satiriker, so geb' ich es aus Liebe zur Wahrheit von allen zu; zählet er auch mich darunter, so räume ich es blos vom Verfasser der Raritäten *) ein.

Eine unnatürliche Ideenverbindung führet mich von der Satire auf die Galle, deren eingestandner Nutzen eine lange Lobrede entbehrlich macht. Sie ersetzt bei dem Satiriker den Nervensaft d h. das Genie, bei dem Rezensenten die Einsicht. Der letzte kann zwar wie der Areopagus im Finstern richten; allein den Genuß dieser Erlaubniß möcht' ich ihm blos bei dem Lossprechen zugestehen; das Herz eines Autors höchstens kann er ohne den Gebrauch des Gesichts verwunden, wie der Amor mit verbundnen Augen seine Pfeile auf das Herz abschießt; aber die Verdammung des Kopfes ist ohne den Beistand der Galle unthulich, die, wie sonst die Galle einiger Fische, die Schärfe der Augen auf einige Zeit wieder gibt. Und so hat sie einen doppelten Nutzen; denn sie lehrt die Bücher nicht blos verdammen, sondern auch verstehen — so läßt die Schlange ihren Gift in ihren Feind

*) Raritäten des Küsters von Rummelsburg, ein schlechtes aber zweimal aufgelegtes Buch.

und in ihre Speise *) fließen, und tödtet und verdauet damit; so ist ein junger Kälbermagen sowol zur Versäuerung **) als zur Verdauung der Milch geschickt. Ohne Galle kann man ferner keinen gelehrten Feind eben so wenig widerlegen als hassen; ohne sie läßt sich kaum der Titel einer Streitschrift machen, und in der Vorrede und dem Inhalte spielet sie eine so wichtige Rolle, wie die personifizierte Zwietracht in Voltaires Henriade. Mein Freund Y würde der Menschenfeindlichkeit der Philanthropinen die schöne Larve des griechischen Namens nicht mit so vielem Glücke abgezogen haben, hätte er die hülfreiche Galle vorher entweder durch ein Vomitiv aus der einen oder durch eine Purganz aus der andern Thüre des offnen Janus-Tempels gejagt. Rezensenten und Satiriker folgt diesem glücklichen Beispiel, und vomiert und laxiert nie — oder höchstens am Neujahrtage, um nichts wünschen zu dürfen! — Zur Vermehrung derselben empfehl ich euch den Genuß von süßen Sachen, die der Magen nach und nach zu Galle kocht, so wie es die Pflicht des Romanschreibers mit sich bringt, die süße Menschenfreundlichkeit, die sein Held vom ersten Bande empfing, durch den vorletzten in Misanthropie versäuern zu lassen. Unter den süßen Sachen versteh' ich die Almanache, statt des Marzipans zu Weihnachten und vor dem Neujahr — und die übrigen Produkte unsrer Zuckersiedereien. — Uebrigens ist die Galle in allen Wissenschaften zu gebrauchen, und gleicht dem

*) Statt des Speichels, der die Verdauung erleichtert oder eigentlich anfängt.

**) Man macht an den meisten Orten die Milch durch sogenanntes Lab d. h. ein Stückchen Kälbermagen gerinnen.

Arsenik, der sich mit allen Metallen vermischt und alle verdirbt.

„Der Monarch sitzt doch nur mit dem Hintern auf dem Throne" sagt Montaigne, und der Dichter sitzt doch nur mit eben diesem Gliede auf dem Pegasus, sag' ich, und seine Gesänge sind doch nur Werke der untern Seelenkräfte, sagt endlich ein Philosoph. Ungeachtet meine Materie mir jetzt die glücklichste Gelegenheit in die Feder spielt, die Röthe der deutschen Schamhaftigkeit durch Zweideutigkeiten zu prüfen; so will ich doch der Sittlichkeit den Vorzug vor der Mode lassen, und ungeachtet ich (wie alle deutsche Schriftsteller) für schöne Augen schreibe, so will ich doch der keuschen Ohren schonen. Nur erlaube man dem Künstler, das für ein anatomisches Lehrbuch in Kupfer zu stechen, was der Maler für das Kabinet eines Reichen nicht malen sollte. — Wenn der Pfau reden könnte, sagt Voltaire *), so würde er seine Seele in den Schwanz setzen; ich glaube es nicht, denn der Dichter, welcher ebenfalls auch nur mit seinen untern Seelenkräften bunte und prächtige Farben schlagen kann, setzt die seinige in den Kopf. So wie man fast das Gehirn des Potfisches *Sperma* ceti nannte, so getraue ich mir zu erweisen, daß die Musen nicht auf den Gipfel des Parnasses, mit dem ich den Dichter jetzt vergleiche, sondern im Thale desselben wohnen, und daß man dem Poeten durch dieselbe Grausamkeit den Gesang rauben könne, durch die man ihn den Farinelli's gibt. Wenigstens würde

*) Les oreilles du Comte de Chesterfield. Mit diesem Einfalle will Voltaire der Philosophen spotten, die den Sitz der Seele dahin verlegen, wo sie ihre schätzbarsten Wirkungen zu äußern scheinet.

er nachher den Kapaunen gleichen, die Eier ausbrüten aber nicht befruchten können; d. h. er würde Verse edieren aber nicht machen, oder von einem Original zu einem Nachahmer herunter sinken. Die Ursache verlarvt sich oft so unkennbar in ihre Wirkung, daß ich jedem den Unwillen über mein Paradoxon verzeihe. Nicht immer ist man der Lerche, die man hört, so nahe, daß man sie siehet. Allein in wem steigt nicht oft die dunkle Vermuthung auf, daß die Verse und die Sünden des Dichters, wie die Weißen und die Schwarzen, aus den Lenden desselben alten Adams herstammen. Ueberhaupt fragen die Bewohner des Berges Parnaß wenig nach den Gesetzen des Berges Sinai: sie sind alle heterodox und sie schießen nur so lange keine Epigrammen auf den alten Glauben ab, als eine Klopstock'sche Harfe ihre Finger unterhält; sie lieben in dem Prediger ihres Orts nichts als seine Töchter; sie machen ihre Verse meist am Sonntage, nicht blos weil sie da keine Kollegien besuchen, sondern auch weil da jeder Unpoet eine Predigt hört oder liest; ihre Epigrammen übertreten das achte, ihre andern Gedichte das sechste Gebot; die Polizei hassen sie beinah so innig als die Kritik; wie sonst Missethäter zu den Statuen, so fliehen sie zu den Namen heidnischer Götter, um sich vor einer christlichen Ahndung ihrer Fehler zu retten; die Sünden des alten Adams bürden sie dem kleinen Amor auf, und beten den Teufel unter der Gestalt eines Fauns an. — Daß der poetische Sinn mit dem sechsten Sinn in demselben Stockwerke, nämlich parterre logiert, erhellet aus der Stärke, die sie einander mittheilen. Die Venus ist nicht blos am astronomischen, sondern auch am mythologischen Himmel die Gespielin des Phöbus. Ehe dieser Bräutigam seine Kammer verläßt, hat sie schon ausgeschlafen, und wenn

er in dieselbe wieder eingegangen, ist sie noch munter. Die dritte und letzte Rolle spielt nicht selten der Merkur *). — Daher diejenigen, welche die Dichtkunst nicht gern herabsetzen möchten, die Liebe desto mehr erhöhen; so schüttet z. B. Hippokrates das Saatgetraide der Menschheit unter dem Dache auf, d. h. er setzt die Samengefäße in die Ohren. — Daher findet man beide durch ähnliche Symptomen verschwistert; und zu dem Ausspruch:

Homines homines faciunt in Paralysi

kann man hinzufügen, auch die Dichter die Gedichte. — Daher wächst der Lorbeer auf solchem Boden, dessen Kräfte er nicht mit der Myrthe zu theilen braucht, mit frischern Zweigen der Zeit entgegen. So nährt, nach Bako, der zurückgehaltene Harn der Vögel ihr Gefieder, und der Unrath düngt den schimmernden Federschmuck; woraus folgt, daß der Pfau den Stolz auf seinen Schwanz nicht blos durch das Andenken an seine Füße, sondern auch an die Nahrung und Nachbarschaft des ersten überwinden könne. — — Ich will übrigens durch meine Behauptung dem Kopfe nicht gänzliche Unthätigkeit beim Dichten zugemuthet haben; dieses Glied entwirft den Plan, dessen Ausführung das Genie übernimmt. „Die Speise kommt oft aus einem Lande, und die Brühe aus einem andern" sagt Addison, aber in einem andern Sinne. Nur hab' ich den Kopf der Erwähnung unwerth geachtet, weil ich die Farbengebung der Zeichnung weit vorziehe. Der dürre Plan eines Gedichts kommt vielleicht dem gesunden Verstande nahe, aber nur die Belebung desselben durch Worte

*) Der Kritiker verzeihe mir, daß er hier an den Merkur des Astronomen und Chemikers zugleich denken muß.

könne — daß die Autoren (doch nicht mein Verleger) mich für diese Erfindungen nicht besser belohnen können, als wenn sie in Zukunft statt ihres Kopfes ihre rechte Hand vor ihre Werke in Kupfer stechen lassen; wozu bei den Autoren noch der Umstand kommt, daß ihr Bildniß ihre Kinder meistens überlebt, so wie noch Abzeichnungen, aber keine Nachkommen des Einhorns vorhanden sind, und bei den Rezensenten, daß schon der Anblick dieses Glieds ein Dichterhäufchen in zitternder Ehrfurcht halten kann, so wie (nach dem Berichte des Schäfers) eine im Schafstalle aufgehangene Wolfsklaue die ganze wollige Heerde in Schrecken setzt — endlich füg' ich noch hinzu, daß ich nichts mehr hinzuzufügen habe. —

Ich wende mich zu einem andern Gliede, dessen Lob ich zwar verkürzen, aber nicht vergessen darf. Die Hand, welche ausführt, kommt schwerlich dem Magen gleich, der erfindet, und der Vater der Bücher theilt seine Unsterblichkeit nur halb mit der Hebamme derselben. Aber je länger meine Feder sich bei der Betrachtung dieses Glieds verweilet, desto mehr nähert sich ihr prosaischer Schritt dem poetischen Trabe. Ja mein Feuer wird schon so stark als mein Hunger. Ich lobte die Hand; aber den Magen besing' ich. — Wer tränkt mich mit Begeisterung? welche Muse setz' ich in die erste Zeile meines ohnfüßigen Liedes, um in dem andern mit dem Schwunge zu fliegen, wodurch sich die singende Hand zum besungenen Magen erhebt? und bei welchem erdichteten Gott bettle ich in schlechten Versen um gute? . . . . bei keinem! Der Magen sei zugleich mein Apollo und mein Mäcen! Du also hungriges Glied, Allerheiligstes des körperlichen Autors, Lexicon des Uebersetzers, alter Orbis pictus des Ro-

manenschreibers *) und Gradus ad parnassum des Poeten, so wie formula concordiae des Priesters! Wiege der Bücher, welche die kritische Galle, so wie der Würmer, welche die Ochsengalle tödtet; in wenigen Thieren viermal, und in denen nur einmal vorhanden, die ihre Gedanken wiederkäuen, und von dem Krebse, wie die neugeborne Minerva von dem Jupiter, in dem Kopf getragen; fleischig bei unsern Sangvögeln und häutig bei den Raubvögeln die sie rezensieren — — schenke meinem Kiele die Feinheit, die du seinem Lobe der Schönen, die Wahrhaftigkeit, die du seinem Lobe der Gönner, und die Menschenliebe, die du seiner Satire auf die übrigen mittheiltest! Laß mich meine Feder in die Quintessenz dieser vereinigten Geschenke tauchen, und lobe dich noch mehr als deinen Mäcen und deine Demuth. — Oft halfst du mir so singen: Das Haupt des Parnasses und des Dichters kränzen Lorbeern, aber weder in dem Eingeweide des ersten, noch in der Hosentasche des andern schimmert Gold; Apollo zeitigt den gelben Reichthum, aber Pluto ärntet ihn; dem Phöbus vergolden seine Söhne den Kopf, allein er ihnen nicht einmal den Hut; der Permessus tränkt keine Aussaat von goldnen Körnern, und eine Muse ist kein reiches Bürgermädchen; — hilf es mir jetzt leugnen. Oft halfst du mir in einer Vorrede dich tadeln; hilf mir jetzt in einer Abhandlung dich loben; denn so schrieb jener unparteiische Engländer am Montage wider den Walpole, und am Mittwoch wider den Pultney. Oft überschrie dein hungriges Murren in meinen Ohren die zweite

*) Eine Anspielung auf den neuen orbis pictus, den H. Lichtenberg im göttingischen Magazin den schönen Geistern vorgeschlagen und schon zu liefern angefangen.

Trompete der Fama; es verstärke sich jetzt in der ersten! Doch genug! — Ich kann nun deine poetische Hülfe entbehren; mir fehlten nur ein paar Seiten, die nun meine Bitte ausgefüllt hat. — Deine Anrufung ist ja auch dein Lob, welches du ohnehin in einer Rezension derselben fortsetzen kannst.

Ich habe wenig mehr über dieses Glied zu sagen, vorzüglich da schon der Verfasser des Specimen novi medicinae conspectus 1751 bei Guerin in Paris, den Magen für das zweite Gehirn ausgegeben. Doch wag' ich noch einen neuen Schritt und halte ihn für das erste. Die kurze Beantwortung einiger Einwürfe soll diesen halbpoetischen Theil meiner physiologischen Abhandlung beschließen.

Objectio. Nein! Die Ausdehnung dieser Hypothese überschreitet die Gränzen der Billigkeit. Das Wahre derselben war längst bekannt; nur das Falsche derselben ist neu. Jeder kennt die nie versiegende Quelle, aus der halbjährlich eine Sündfluth von Uebersetzungen strömt; aber die ritterliche Dichtkunst zu einer solchen pöbelhaften Abstammung herunter zu würdigen, und statt der Hippokrene eine Magenlache für die Nahrung auszugeben, aus welcher die poetischen Blumen ihren Duft scheiden und ihren Schmelz saugen, heißt die Sache übertreiben. Das Lied eines neuen Barden entspringt aus seiner Lust, nicht aus seiner Speiseröhre, —

Responsio. Eben so dacht ich vor zehn Jahren bei der Herausgabe meiner Bardengesänge. Dieser Meinung war ich noch bei meiner Rezension derselben, siehe die ** Zeitung, und die *** und die ** und das ** Journal ꝛc. Allein da Kamper's Nachrichten über die Hornviehseuche (im d. Museum) mich lehrten, daß dem ver-

storbenen Vieh das Uebel selten im Gehirn, und meistens im Magen gesessen, ja da mir über die Möglichkeit, daß man zum Unsinn nur durch den Trieb der Nachahmung, nicht des Hungers überredet werden könnte, aus eigner Erfahrung Zweifel aufstiegen: so sank ich allmälig von meiner Täuschung zur Wahrheit, d. h. zur Behauptung herab, daß nicht nur die glänzenden Schuppen der Fische, das sinesische Goldfischchen nicht ausgenommen, ihre Nahrung aus dem Magen holen, sondern daß auch die Gewohnheit der Köchinnen, in die Flügel des aufgetragenen Vogels den Magen zierlich einzuklemmen, auf die versteckte Verwandtschaft der Schwingen unseres poetischen Geflügels anspiele.

Objectio. Wenigstens ist gewiß, daß dieses die liebevollen Romane nicht trifft, die wiewol nicht aus dem Gehirn, doch aus den Thränendrüsen geflossen. Und wer sollte ihren Verfassern die Uneigennützigkeit absprechen, der sie die Beutel ihrer Helden so gerne Preis geben?

Resp. Eben darum. Ein Autor verschenkt auf keiner empfindsamen Reise tausend Thaler, um dafür von seinem Verleger hundert zu bekommen; seiner Feder, aber nicht seiner Hand gehört das Lob der Freigebigkeit; der geizige Schriftsteller zeugt, gleich geizigen Vätern, verschwenderische Kinder, und er bestiehlt einen jungen Buchhändler durch dasselbe Buch, in welchem er dem Publikum Wohlthun prediget. — Uebrigens ist das Buch eines sogenannten liebevollen Autors seltener die Kopie als die Larve seines Herzens; wenigstens gleicht das Original oft dem Gemälde so wenig, als das Herz, welches der Anatomiker studiert, demjenigen, welches der Zuckerbäcker aus Süßigkeiten, oder der Friseur aus den Haaren des Vorderkopfes formt. Diese Meinung erhält ein neues Gewicht

von der Entdeckung des H. Blumenbach, daß der dunkle Körper im Leibe des Räderthiers nicht das Herz desselben, wie einige glauben, sondern sein Magen ist *). Allein bekannter ist, daß dem Gewürm, welches der Regen, die Thränen des empfindsamen Himmels, aus der Erde lockt, das Herz so wie das Gehirn von der Natur versagt worden, obwol nicht ein langer Darmkanal. Hieher passet vortrefflich ein Traum des bekannten Swedenborg: die Mondgeister, sagt er in seiner geographischen und topographischen Beschreibung der Weltkörper, sind nicht größer als Knaben von sieben Jahren; allein ihre Stimme, die aus dem Bauche herausgestoßen wird, schallet fürchterlicher als der Donner. Um doch auch dem Swedenborg (so wie Theologen dem Verfasser der Apokalypsis) eine Weissagung zu leihen, setz' ich hinzu, daß er unter den Bewohnern des Mondes die romantischen Anbeter desselben verstehe. —

Von einer solchen Quelle sprech' ich aus Galanterie die Produkte des schönen Geschlechts frei: zu ihrer Entstehung reichet schon das Glied hin, das man so oft küsset, und dessen vor dem gegenwärtigen gedacht worden. Ja ich treibe meine Höflichkeit so weit, daß ich auf die Schönen, welche Bücher nähen und stricken, den Ausspruch des Titus Flamininus von dem magern Philopömen anwende. „Du hast schöne Hände, aber keinen Bauch.“

Obj. Den Richter muß man auch richten. Aus Hunger kitzelt der Dichter das Trommelfell und der Satiriker das Zwergfell seiner Leser; derselbe Mangel reicht dem einen die Flöte, und dem andern die Geißel, und

*) Siehe dessen Handbuch der Naturgeschichte. Zweite Auflage 1782. Seite 32.

die Thorheit und der Spott wachsen, wie die Thora und die Antithora, auf einem gemeinschaftlichen Boden. Der Magen tränkt eure satirische Feder, die gleich ihm und durch ihn zu einem Perpetuum mobile geworden, mit seinen müßigen aber darum schärfern Verdausäften, und ihr erlacht euch Sättigung auf Kosten derer, denen ihr gleicht.

Resp. Rechnet Opponent mich nicht unter solche Satiriker, so geb' ich es aus Liebe zur Wahrheit von allen zu; zählet er auch mich darunter, so räume ich es blos vom Verfasser der Raritäten *) ein.

Eine unnatürliche Ideenverbindung führet mich von der Satire auf die Galle, deren eingestandner Nutzen eine lange Lobrede entbehrlich macht. Sie ersetzt bei dem Satiriker den Nervensaft d. h. das Genie, bei dem Rezensenten die Einsicht. Der letzte kann zwar wie der Areopagus im Finstern richten; allein den Genuß dieser Erlaubniß möcht' ich ihm blos bei dem Lossprechen zugestehen; das Herz eines Autors höchstens kann er ohne den Gebrauch des Gesichts verwunden, wie der Amor mit verbundnen Augen seine Pfeile auf das Herz abschießt; aber die Verdammung des Kopfes ist ohne den Beistand der Galle unthulich, die, wie sonst die Galle einiger Fische, die Schärfe der Augen auf einige Zeit wieder gibt. Und so hat sie einen doppelten Nutzen; denn sie lehrt die Bücher nicht blos verdammen, sondern auch verstehen — so läßt die Schlange ihren Gift in ihren Feind

*) Raritäten des Küsters von Rummelsburg, ein schlechtes aber zweimal aufgelegtes Buch.

und in ihre Speise *) fließen, und tödtet und verdauet damit; so ist ein junger Kälbermagen sowol zur Versäuerung **) als zur Verdauung der Milch geschickt. Ohne Galle kann man ferner keinen gelehrten Feind eben so wenig widerlegen als hassen; ohne sie läßt sich kaum der Titel einer Streitschrift machen, und in der Vorrede und dem Inhalte spielet sie eine so wichtige Rolle, wie die personifizierte Zwietracht in Voltaires Henriade. Mein Freund Y würde der Menschenfeindlichkeit der Philanthropinen die schöne Larve des griechischen Namens nicht mit so vielem Glücke abgezogen haben, hätte er die hülfreiche Galle vorher entweder durch ein Vomitiv aus der einen oder durch eine Purganz aus der andern Thüre des offnen Janus-Tempels gejagt. Rezensenten und Satiriker folgt diesem glücklichen Beispiel, und vomiert und laxiert nie — oder höchstens am Neujahrtage, um nichts wünschen zu dürfen! — Zur Vermehrung derselben empfehl ich euch den Genuß von süßen Sachen, die der Magen nach und nach zu Galle kocht, so wie es die Pflicht des Romanschreibers mit sich bringt, die süße Menschenfreundlichkeit, die sein Held vom ersten Bande empfing, durch den vorlezten in Misanthropie versäuern zu lassen. Unter den süßen Sachen versteh' ich die Almanache, statt des Marzipans zu Weihnachten und vor dem Neujahr — und die übrigen Produkte unsrer Zuckersiedereien. — Uebrigens ist die Galle in allen Wissenschaften zu gebrauchen, und gleicht dem

*) Statt des Speichels, der die Verdauung erleichtert oder eigentlich anfängt.

**) Man macht an den meisten Orten die Milch durch sogenanntes Lab d. h. ein Stückchen Kälbermagen gerinnen.

Arsenik, der sich mit allen Metallen vermischt und alle verdirbt.

„Der Monarch sitzt doch nur mit dem Hintern auf dem Throne" sagt Montaigne, und der Dichter sitzt doch nur mit eben diesem Gliede auf dem Pegasus, sag' ich, und seine Gesänge sind doch nur Werke der untern Seelenkräfte, sagt endlich ein Philosoph. Ungeachtet meine Materie mir jetzt die glücklichste Gelegenheit in die Feder spielt, die Röthe der deutschen Schamhaftigkeit durch Zweideutigkeiten zu prüfen; so will ich doch der Sittlichkeit den Vorzug vor der Mode lassen, und ungeachtet ich (wie alle deutsche Schriftsteller) für schöne Augen schreibe, so will ich doch der keuschen Ohren schonen. Nur erlaube man dem Künstler, das für ein anatomisches Lehrbuch in Kupfer zu stechen, was der Maler für das Kabinet eines Reichen nicht malen sollte. — Wenn der Pfau reden könnte, sagt Voltaire *), so würde er seine Seele in den Schwanz setzen; ich glaube es nicht, denn der Dichter, welcher ebenfalls auch nur mit seinen untern Seelenkräften bunte und prächtige Farben schlagen kann, setzt die seinige in den Kopf. So wie man fast das Gehirn des Potfisches *Sperma* ceti nannte, so getraue ich mir zu erweisen, daß die Musen nicht auf den Gipfel des Parnasses, mit dem ich den Dichter jetzt vergleiche, sondern im Thale desselben wohnen, und daß man dem Poeten durch dieselbe Grausamkeit den Gesang rauben könne, durch die man ihn den Farinelli's gibt. Wenigstens würde

*) Les oreilles du Comte de Chesterfield. Mit diesem Einfalle will Voltaire der Philosophen spotten, die den Sitz der Seele dahin verlegen, wo sie ihre schätzbarsten Wirkungen zu äußern scheinet.

er nachher den Kapaunen gleichen, die Eier ausbrüten aber nicht befruchten können; d. h. er würde Verse edieren aber nicht machen, oder von einem Original zu einem Nachahmer herunter sinken. Die Ursache verlarvt sich oft so unkennbar in ihre Wirkung, daß ich jedem den Unwillen über mein Paradoxon verzeihe. Nicht immer ist man der Lerche, die man hört, so nahe, daß man sie siehet. Allein in wem steigt nicht oft die dunkle Vermuthung auf, daß die Verse und die Sünden des Dichters, wie die Weißen und die Schwarzen, aus den Lenden desselben alten Adams herstammen. Ueberhaupt fragen die Bewohner des Berges Parnaß wenig nach den Gesetzen des Berges Sinai: sie sind alle heterodox und sie schießen nur so lange keine Epigrammen auf den alten Glauben ab, als eine Klopstock'sche Harfe ihre Finger unterhält; sie lieben in dem Prediger ihres Orts nichts als seine Töchter; sie machen ihre Verse meist am Sonntage, nicht blos weil sie da keine Kollegien besuchen, sondern auch weil da jeder Unpoet eine Predigt hört oder liest; ihre Epigrammen übertreten das achte, ihre andern Gedichte das sechste Gebot; die Polizei hassen sie beinah so innig als die Kritik; wie sonst Missethäter zu den Statuen, so fliehen sie zu den Namen heidnischer Götter, um sich vor einer christlichen Ahndung ihrer Fehler zu retten; die Sünden des alten Adams bürden sie dem kleinen Amor auf, und beten den Teufel unter der Gestalt eines Fauns an. — Daß der poetische Sinn mit dem sechsten Sinn in demselben Stockwerke, nämlich parterre logiert, erhellet aus der Stärke, die sie einander mittheilen. Die Venus ist nicht blos am astronomischen, sondern auch am mythologischen Himmel die Gespielin des Phöbus. Ehe dieser Bräutigam seine Kammer verläßt, hat sie schon ausgeschlafen, und wenn

er in dieselbe wieder eingegangen, ist sie noch munter. Die dritte und letzte Rolle spielt nicht selten der Merkur *). — Daher diejenigen, welche die Dichtkunst nicht gern herabsetzen möchten, die Liebe desto mehr erhöhen; so schüttet z. B. Hippokrates das Saatgetraide der Menschheit unter dem Dache auf, d. h. er setzt die Samengefäße in die Ohren. — Daher findet man beide durch ähnliche Symptomen verschwistert; und zu dem Ausspruch:

Homines homines faciunt in Paralysi

kann man hinzufügen, auch die Dichter die Gedichte. — Daher wächst der Lorbeer auf solchem Boden, dessen Kräfte er nicht mit der Myrthe zu theilen braucht, mit frischern Zweigen der Zeit entgegen. So nährt, nach Bako, der zurückgehaltene Harn der Vögel ihr Gefieder, und der Unrath düngt den schimmernden Federschmuck; woraus folgt, daß der Pfau den Stolz auf seinen Schwanz nicht blos durch das Andenken an seine Füße, sondern auch an die Nahrung und Nachbarschaft des ersten überwinden könne. — — Ich will übrigens durch meine Behauptung dem Kopfe nicht gänzliche Unthätigkeit beim Dichten zugemuthet haben; dieses Glied entwirft den Plan, dessen Ausführung das Genie übernimmt. „Die Speise kommt oft aus einem Lande, und die Brühe aus einem andern" sagt Addison, aber in einem andern Sinne. Nur hab' ich den Kopf der Erwähnung unwerth geachtet, weil ich die Farbengebung der Zeichnung weit vorziehe. Der dürre Plan eines Gedichts kommt vielleicht dem gesunden Verstande nahe, aber nur die Belebung desselben durch Worte

*) Der Kritiker verzeihe mir, daß er hier an den Merkur des Astronomen und Chemikers zugleich denken muß.

und Methaphern verräth das Poetische. So ähnlicht dem Pferde nichts mehr als das Gerippe eines Esels *), aber überzieht das kluge Skelett mit Fleisch, und vergesset die Kehle und die Ohren nicht, so steht das leibhafte Thier da, auf dem alle Gleichnißmacher, wie sonst die Könige, so stattlich reiten. — Noch widerbellet der Ueberzeugung meines Lesers ein Einwurf, dessen Ausrottung vielleicht zu einer kleinen Ausschweifung gerathen wird. Der Leser nämlich ist vielleicht an die spanische Scheidewand zwischen unserm Kopfe und unserm Herzen zu wenig gewöhnt, um einen Sänger der platonischen Liebe der antiplatonischen fähig zu halten. Er vergißt vielleicht ferner den Antheil des Körpers an unsrer Moralität, und kleidet die bessern Kinder desselben in so schimmernde Namen, daß sie sich ihres Vaters schämen. Das letzte ist der Inhalt des folgenden Absatzes, und das erste des nächsten. Herr A. verdankt nicht seinem Beichtvater, sondern seinem Arzte die Wiederherstellung seiner Frömmigkeit; sein Herz besserte sich mit seinem Unterleibe, und ein Tabakklystier machte beide offen. Herr B. führt die Menschenfeindlichkeit mit Purganzen ab, und leitet Mixturen in den Stall des Augias, um besser verdauen uud lieben zu lernen. Der vollblütige Herr C. schreibt das Aufhören seiner Gewissenbisse nicht den Bissen hungriger Blutigel, sondern dem heiligen Geiste zu; allein selbst die Lanzette des Barbiers öffnet ihm vergebens die Thüre des Himmelreichs, wenn er nicht anfängt, den ihn unter der Gestalt von Lagerbier versuchenden Teufel zu fliehen, und das Wasser zum

*) Man sehe die Abbildungen von Pferden und Eselgerippen in Büffons Naturgeschichte. Aus dieser Aehnlichkeit entsteht auch die Geneigtheit einiger Naturkundigen, den Esel für ein ausgeartetes Pferd zu halten.

Heil seiner Gesundheit und seiner Seligkeit zu trinken, so wie man in der christlichen Kirche (zu verschiedenen Zeiten) die Kranken mit Oel gesund und selig zugleich salbte, und gleich den koptischen Christen die Taufe zur Beschneidung hinzuzufügen. Aus dem Bruder des Herrn L. exorzisieren Prügel den Zorn und sein wunder Rücken liest dem Gehirn ein Privatissimum über die Logik. Warum schrieb ich gestern mit so weniger Begünstigung der Phantasie, unsrer herrlichsten Seelenkraft? Meine Aufwärterin that mehr Wasser in den Kaffee als gewöhnlich; heute stahl sie mir von einem Lothe nur ein halbes, daher ich denn bei diesem halben Bogen auf einigen Beifall der Kunstrichter rechnen kann .... Und nun nehmt die Liebe, die den Menschen zum Gott, und diesen Gott, wie den Gott Jupiter, zum Thier macht. Deine himmlische Venus, lieber Jüngling, die sich, nach deiner gestrigen Schilderung, nicht nur mit Morgenröthe schmückte, auf deren Frisur nicht nur die goldnen Nägel des Himmels statt der Haarnadeln glänzten, deren Reize nicht nur ein aus Sonnenstralen verfertigter Morgenanzug umhüllte, deren Kehle nicht nur in seraphischen Trillern zitterte, deren Körper nicht nur schöner als eine Göttin, sondern auch deren Seele heiliger als ein Engel war — diese Venus kannst du heute nicht mehr lieben; ihre Tugend, die selbst ihren Reizen die Bewunderung halb entzog, hat heute ihre Allmacht über dich verloren? „Ja! denn nicht zu gedenken des Fontanell's am rechten Arme ꝛc." ich verstehe dich; ihr ganzer Körper ist tugendhaft, aber der rechte Arm sündigt. Und die Stoiker sagen ja, daß Eine lasterhafte Fußzehe nicht nur die Tugenden der neun andern, sondern auch der übrigen Glieder unwirklich mache. — Die Eid-

schwüre einer ewigen Treue zerschneidet vielleicht die Sense des Todes nicht, aber wohl ein scharfes Messer, und derjenige hört gewiß auf zu wertḥern, den man kombabusiert.

Meine Aeußerung über das moralische Verhalten der Gelehrten muß man nicht für einen Tadel derselben auslegen; sie ist vielmehr der Schleier einer Lobrede auf sie. Denn ihr Herz, welches Laster begehrt, entschuldigt ihr Kopf dadurch, daß er sie verbietet. Bei einem heidnischen Philosophen mußte vielleicht das Herz den Kopf akkompagnieren; aber einem christlichen kann man unmöglich zumuthen, an die Tugend, die er unter die Hirnschale logiert, auch noch die zwei Kammern des Herzens zu vermiethen; so taufte man sonst den ganzen Körper, aber jetzt nur den Kopf des Kindes zum Christen. Was hälf' es dem Gelehrten, die Laster zu verschreien, wenn er sie nicht lieben darf, und wer kann seine Treue gegen die keuschen Musen besser belohnen als eine Unkeusche? Wenn seine linke Hand dem Nachbar im Schauspielhause das Schnupftuch maust, so bedenkt auch, daß seine rechte eine Tragödie gezeugt, die aus allen hundert Augen eines Argus Thränen locken würde; und ein Manuskript, in dem man die Nachdrucker Diebe schilt, kann man mit gutem Gewissen an drei Verleger auf einmal verkaufen. Ein Theolog darf die zehn Gebote ungestrafter übertreten, falls er sie nur aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzen kann, und wenn er der Freundin des Herkules seinen gelehrten Magen weihet, so wird sie auf die Feindin desselben keinen scheelen Blick werfen, die nur das Herz bekommt.

Was von denen gilt, welche die Tugend in Prose loben, gilt noch mehr von denen, die es in Versen thun.

Diese letzten gehen mit dieser Göttin wie die Katholiken (nach der Versicherung kluger Katholiken) mit den Bildern gewisser Heiligen um; sie behängen sie mit goldnem Schmuck, allein sie beten sie nicht an. Auf dem Kopfe eines Poeten liegt Puder und Pomade; an seinen Füßen klebt Staub und Koth; nur der Flug entfaltet an ihm, so wie an den Vögeln den beweglichen Schimmer seines Gefieders, und er gleicht dem Vogel Greif durch die Adlerflügel, die ihn für den Bewohner der Lüfte erklären, und durch die vier Füße, die ihn mit den Thieren der Erde verbrüdern. Das kleinste Nachdenken gibt uns die Entschuldigung desselben an die Hand. Er muß Menschen kennen lernen; allein das Studium derselben versüßt er sich oft durch die Nachahmung derselben: — Ferner rächt sich die Natur an einer übermenschlichen Erhöhung immer durch eine thierische Erniedrigung und die Arbeit und die Erholung schweifen immer über entgegengesetzte Gränzen aus. Daher bricht die Tugend des Dichters auf seinem Pegasus den Hals, und wenn das Pferd sich in die Höhe bäumt, sinkt der Reiter. Ich kenne selbst einen großen Dichter, der sich von der Besingung der platonischen Liebe durch die Prose des sechsten Sinns erholte. Nie werd' ich den Flug und das Göttliche der Ode vergessen, die sein trunkner Enthusiasmus am Abend seines Hochzeittages sang; kaum steigt eine Lerche höher, wenn sie zu ihrem Neste herunter will. — Ja oft unterbricht das Murren der ungeduldigen Natur die Harmonie der Sphären, und das wilde Schwein erschüttert durch das Reiben seines Rückens den Baum, auf dessen Gipfel ein Vogel nistet und singt; verzeihet daher, liebe Mitchristen, den armen Musensöhnen, welche wie die Mönche den fastenden Tag auf die prassende Nacht gründen, und den

alten Adam anziehen, wenn sie sich ausgezogen. Es ist genug, wenn sie wie Luther überhaupt nach dem Teufel, so besonders nach dem Teufel der Sinnlichkeit ihr Dintenfaß werfen, nämlich in dieses eintunken. An der Ebbe und Flut ihrer Sünden hat die Ebbe und Flut ihres Reichthums den meisten Antheil. Die Wilden in Brasilien erzählen von der Schlange Cururuxyva, daß sie ihren Leib, so bald sie ihn mit Speisen angefüllt, den fleischfressenden Vögeln überlasse, die ihn bis zum Skelett abnagen, welches darauf ihr Lebensgeist, der sich sonst in ihrem Kopfe und jetzt im Kothe aufhält, zur vorigen Schönheit, Gestalt und Größe belebe*). Kaum traute ich bei der ersten Durchlesung dieses Mährchens meinen Augen; ich sah' in der abergläubigen Lüge eine schöne Allegorie versteckt, und vergaß über den Genuß des Witzes beinahe, daß die Wilden in Brasilien weder den Dichter A. noch B. ja vielleicht auch nicht den Herrn C. kennen, der zum Besten seiner Nase in der Welt umherstreift. — „Aber der lasterhafte Autor reißt ja so das Werk seines tugendhaften Kindes wieder nieder." Warum folgt man denn dem Beispiele mehr als den Lehren? Der Baum, über dessen Wurzel du stolperst, trägt ja auch die Zweige, woraus du einen Stab zum Schutze deiner Füße schnitzen kannst. — Um endlich, treffliche Muttersöhne, zum Eingange meines physiologischen Labyrinths zurück zu kehren, so fass' ich alles nur in den Ausspruch zusammen, daß alle Vögel, auch die poetischen, wie Eule, Adler, Nachtigall, Lerche, nicht blos mit den Flügelknochen fliegen, sondern auch mit den Schwanzfedern. — —

*) Onomatologia historiae naturalis etc. 3. Band. Seite 538.

Beinahe aber hätt' ich meine Abhandlung ohne die Erwähnung des Kopfes beschlossen, dessen Dasein oft dem Autor durch Bartscheere und Haarkräusler leider gewiß und beschwerlich genug wird. Kann ich ihn hier wie auf einer Fleischbank, auch nur als eine bloße nicht besonders genießbare Zulage zu den fetten Hintervierteln behandeln: so bleibt ihm doch sein Werth bei und auf jedem Gelehrten, und wär' es nur der, daß er für den Magister- und Doktorhut den Träger abgibt, und für den Physiognomen und Gallisten den Schädel abliefert, der Talente bezeichnet. Aber der Kopf ist auch auf der andern Seite als Träger und Nährer der Ohren zu beobachten und zu schätzen, da letzte allein als die Kanäle und Rauchfänge schriftstellerischen Weihrauches und Lohnes dastehen. Letzte gewinnen nun eine unglaubliche Länge durch den Wind der Fama's-Trompete, den sie gespitzt auffangen. So trägt mein gelehrter Gevatter Smerdis ein Paar Ohren, die beinahe noch länger sind, als die Nasen, die er wöchentlich von seinen Obern zugesandt erhält. Mehr und besser entwickle ich nächstens alles in Gesners Traktat de antiqua asinorum honestate, welchen ich durch den Zusatz der entgegengesetzten Lesart von antiqua für unsere aufgeklärten Zeiten nutzbarer machen werde. Dieses Werk dürften gute Zeichnungen langer und meist origineller Ohren schmücken, deren Bildung ich den Köpfen berühmter Gelehrten bei Ueberreichung meines Stammbuchs, soviel es Lorbeerkranz und Schlafmütze gestatteten, abgesehen. Ich bitte daher jeden Bürger der gelehrten Republik, dem es um den Wachsthum der Akustik zu thun ist, mir einen Schattenriß von seinem Ohr gegen künftiges Ohrenfutter zukommen zu lassen. Von den schriftstellerischen Augen hab' ich nichts zu sagen: man weiß ja, daß die

Nachteule, die gut hört, schlecht sieht. — Vom Gehirn noch weniger; denn ich zweifle an seiner Existenz eben so sehr als mancher Anatomiker (und Ehemann) an der Existenz des Hymen. Der Mangel desselben aber verträgt sich so gut am Gelehrten mit der Menge der Kenntnisse, als derselbe Mangel an den Insekten mit der Menge der Augen. Aus dem allen folgt inzwischen, daß man der Redart „der Mensch hat Kopf" künftighin besser die Wendung gibt: „er hat Magen." . . . .

So hab' ich denn die Philosophie vom Himmel gerufen und den Körper in seine alten Rechte eingesetzt. Nun verdankt der Autor ihm nicht blos die Gesundheit, sondern auch die Unsterblichkeit; so wie die Schlange sonst von beiden das Sinnbild war.

Ich habe dieser Abhandlung kein Autoren- und kein Bücherregister beigefügt, weil der gedankenvolle Inhalt niemand angehört als mir selber. Denn ein Inventarium darf nur die Bücher vergrößern, die außer den gestolnen Schätzen keine enthalten, und nur ein gehirnloses Rückgrad soll sich in einen zierlichen Schwanz verlängern. So wie die französischen Schönen unter dem Franziskus II. zwar ihren Hintern mit Kleidern vergrößerten, aber doch auch zugleich ihr Gesicht verlarvten: so kann man den riesenmäßigen Hintertheil eines Buchs, d. h. das Register mit nichts als der Kleinheit seines zusammengeplünderten Vordertheils entschuldigen. — Sollte übrigens, in den Augen der Kenner, meinem physiologischen Beitrag dichterischer Flug zu häufig mangeln, so schreibe man das Prosaische auf die Rechnung meiner Täuschung, noch ein Barde zu sein. Man wird nämlich wissen, daß Zierrathen weit besser der Philosophie als der Dichtkunst passen, und so wie die Deutschen ihre Schilde mit Ver-

schönerung überluden, ihrer Kleidung hingegen alle Verzierung mit der Wuth des Martin im Mährchen von der Tonne versagten, eben so schickt sich für das philosophische Schild der Minerva wohl rednerischer Bombast, aber weder für ihren Kopfputz noch die andern Decken ihrer Reize. Aber ich habe beinahe mein obiges Versprechen, die Abhandlung zu schließen, vergessen.

## III.
## Epigrammatischaphoristische Klagen
eines Rezensenten an und über die Autoren, welche die Rezensionen ihrer Werke entweder selbst verfertigen, oder doch mit nichts als einem Exemplar bezahlen.

Viri praenobilissimi atque doctissimi,
Auditores spectatissimi!

Von meiner frühen Jugend an rezensierte ich schon; aber da waren bessere Zeiten. Die damaligen Autoren übertrafen fast meistens ihre Kinder noch an Kopf und an Herz. In meinem Alter, wo ich öfter zensiere als rezensiere, sind die Zeiten schlechter und Sie, meine Herren, taugen nicht einmal so viel wie ihre Bücher. Aus tausend Beweisen will ich für heute nur zwei ausheben.

Sie schenken mir Ihr Buch, um es nicht zu tadeln. Aber, meine Herren, eine Lobrede auf lange Ohren wird durch ein paar lange Ohren sehr schlecht bezahlt, die man mir vielleicht wol noch unfrankiert zuschickt. Wenn der Teufel, Gott sei bei denen, die ihn glauben! an seinen Portraitmaler Callot, dem er oft gesessen, folgende Anrede gehalten hätte, die ich aus dem Französischen ins Deutsche bringen will: „Monsieur Callot! male „let mich doch nicht mehr so kohlschwarz als ich euch er„scheine, sondern kreideweiß, wenigstens weiß! Seht! „dafür laß' ich euch mein schwarzes Fell zu Stiefeln. „Haltbar ist das Leder und in der Hölle könnt ihr sie „noch tragen" — würde nicht Mons. Callot dem Teufel

geantwortet haben: „aber, Freund Seibeiuns, gegerbt ist „doch deine Haut noch nicht, und Schuster und Stiefel„wichser muß man obendrein bezahlen. Nein, ich male „dich ferner wohlfeil, schwarz." Der Teufel zwar wird darauf verstummen und statt des Felles nur seinen ordinären Gestank zurücklassen; aber Sie bitte ich, meine Herren, an mir die Zurücksendung Ihrer Bücher nicht mit epigrammatischem Gestank zu rächen.

Ihre Bücher verdienen das Lob zu wenig, als daß sie dasselbe bezahlen könnten; sie bezahlen höchstens den Tadel; mortis suae merces sagt Vellcius Paterkulus vom Reichen, der seinen Fall durch Reichthum verschuldet: den Mord ihres geistigen Kindes kann sein Kleid (so nenne ich des folgenden Gleichnisses wegen das Papier des geschenkten Exemplars) nicht abwenden, sondern nur bezahlen; so wie der Henker in England sich die Kleidung des armen Sünders zueignet.

Kurz, meine Herren, Sie müssen es wie die Philister machen, die von der Unpäßlichkeit ihrer Hintern die Israeliten durch goldne unterrichteten; schicken Sie mir etliche goldne Köpfe, so kenne ich den Zustand ihres eignen und nenne sie daher vor der ganzen Gelehrtenrepublik Schriftsteller aureae aetatis. Wollten Sie mir indeß in Ermanglung des Geldes zwar Exemplare, aber doch im Preise der Makulatur zuschicken: so werd' ich es für meine Pflicht halten, der Welt zuzurufen: endlich einmal nach langer Zeit wieder ein Werk, das nie Makulatur werden kann!

Aber Sie, meine Herren zur linken Seite, sollt' ich mit meiner Dinte vergiften, und nicht blos schwärzen. Sie rezensieren sich selbst? — Was sollen denn die Rezensenten rezensieren? doch nicht Rezensionen? Oder sollen wir verhungern? Die Autoren müssen wenigstens

vorher verhungern, und dann nur erst die Rezensenten. Wenn alle Diebe sich im Gefängnisse selber hingen, so müßten die Henker aus Hungersnoth entweder auch stehlen, oder sich auch henken. Oder wenn die Götter ihre Nase an ihrem eignen wohlriechenden Athem sättigen wollten: wozu dienten denn die Priester mit Rauchfässern?

Sie, mein Herr, z. B. sind Verfasser und Rezensent, vielleicht auch Leser des gegenwärtigen Buchs. Sie wollen vielleicht ein ganzes Alphabet von Bogen durch ein einziges Blatt, durch ein kleines Rezept, unsterblich machen; aber

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres

d. h. Bände in folio und in sedecimo, dicke Bücher und ihre dünnen Rezensionen stoßen im Kramladen aufeinander, und der Tod schneidet ihre ungleichen Blätter für dasselbe Gewürz zu Pyramiden. Die eine Seite der Düte sagt zwar: „die andre Seite wird nie eine Düte; „sondern sie lebt ewig" allein welcher Käufer sieht der halben Düte die Unsterblichkeit und eine Gleichheit mit dem Herkules an, dessen eine Hälfte sterblich und dessen andere unsterblich gewesen?

Auch ist es nicht genug, meine Herren, daß man sich selber unter der Hand ein großes Lob ertheilt. Das Lob muß auch ein geschicktes sein. Sie wollen sich selber ein Trompeten-Ständchen bringen für ihre poetischen Flötenkonzerte auf dem Nürnbergischen Musenpferdschwanzpfeifchen; aber im Loben wie im Geben werden Sie dabei nichts zeigen als einen pfeifenden Kranken-Athem. Ich meines Orts würde mein langes Ohrenpaar ganz gesetzt als doppelgipfligen Parnassus tragen, ohne viel zu dessen Preise zu nanen.

Allein, meine Herren, scheint Ihnen auch das Pu-

blikum durch das Vergessen des Urtheils kein Urtheil zu fällen; hält Sie auch vor der Verewigung Ihrer Leser-Strafe der Seraph nicht zurück, der mit flammendem Schwert den Baum des Lebens vor den ersten Eltern bewachte, damit sie nicht davon essen und leben ewiglich: so wird Ihnen doch die Unmöglichkeit, mit eignen Kräften die Einbalsamierung Ihrer Ohren zu bewerkstelligen, das Selberrezensieren verleiden. Ueberlassen Sie es daher einem Rezensenten, der Sie nicht nur todt, sondern auch eben darum unverweslich machen kann; und dessen kritische Dinte Sie, wie scharfer Spiritus kleine Insekten, zugleich zu tödten und aufzubewahren im Stande ist.

Ich könnte Ihnen die epigrammatischen Widersprüche Ihres Betragens vorhalten und sagen: Sie gleichen einem heidnischen Bildhauer, der dem göttlichen Kinde seines eignen Meisels Weihrauch bringt und sein Geschöpf zu seinem Schöpfer erhebt.

Ferner: Ihre lobende Rezension widerspricht Ihrer demüthigen Vorrede, und sie loben das Buch, worin sie sich tadeln.

Endlich könnt' ich noch die Weissagung beifügen, daß der Knabe, dem der vortreffliche Verfasser der unnachahmlichen Satire: „Beweis, daß man den Körper sowol für „den Vater der Bücher als der Kinder anzusehen habe *)" mit beiden Händen schreiben lehrt, vielleicht mit der linken die rechte rezensieren wird, Ihres Beispiels und des Sprichworts wegen manus manum lavat.

Allein die Figur der Präterizion, nach der Zeno unter dem Spazierengehen in seiner Stoa die Bewegung leugnete, wird Sie eben so wenig rühren als andre rhetorische Figuren. Ein leerer Magen ist so laut und vor-

*) Von dieser Satire ist der Verfasser der satirischen Skizzen sowol Verfasser als Rezensent.

laut wie ein leerer Kopf, und knurrt oder disputiert fort, zumal wenn jeder den andern als wechselseitiges Echo verstärkt. Aus Ihren Mienen entziffere ich noch folgenden Ausruf: „Freund Rezensent! wir loben uns nur, um „uns zu sättigen; wir hängen unsre todten Geburten in „wohlriechenden Rauch auf, nicht um ihre Dauer, son„dern um ihren Preis zu vermehren. Gäbe uns nur „das Publikum nicht das Lob — das können wir uns „reichlicher selber geben — sondern das Geld, das uns „der Verleger nicht wiedergiebt! Aber so wie vom Opfer „die Götter nur den Wohlgeruch, ihre Priester aber das „Feste einnahmen, so ziehen wir nur das Lob ein, aber „die Verleger das Geld, und sie haben den Magen, und „wir nur die Nasen. Ach daß man so oft für eine Juno „eine Weihrauchwolke, für eine Daphne einen Lorbeer„baum in die dürren Arme schließt! Glückliches Sina „oder China, oder Schina, bei dir kann der Arme vom Ver„kaufe seiner körperlichen Exkremente leben; nur im elen„den Deutschland kann er es nicht einmal von seinen geisti„gen, sondern muß vielleicht am Durchfall und am Hunger „zugleich sterben." Hierin, meine Herren, haben ihre Mienen recht; ich falle daher hier Ihrentwegen gern auf meine Kniee, und bete so zum Apollo: „Apollo, Adam deiner schwarzen und weißen Musensöhne, du begabtest die Herren da! mit dem Kopf eines Straußes und mit dem Magen eines Straußes; fülle ihnen vor der Hand wenigstens den letzten, wie es auch deine Schwester Luna von anno 1770 bis 1780 that, und gib ihnen Brod, da du ihnen keine Hippokrene schenkest! Ich flehe dich sehr darum!" Und hiemit, meine Herren, ist mein heutiges Autorenverhör geendigt, wie die Vossischen Rezensentenverhöre insgesammt.

---

IV.

# Bittschrift aller deutschen Satiriker

## an das deutsche Publikum,

enthaltend einen bescheidnen Erweis von dessen jetziger Armuth an Thorheiten, nebst Bitten und Vorschlägen, derselben zum Besten der deutschen Satire abzuhelfen.

---

# Vorrede
## zum nachstehenden Aufsatze.

Du liest, lieber Leser, nicht gern eine Vorrede; wie viel weniger zwei. Allein vielleicht eben, weil du meine erste überschlagen, wirst du mir verzeihen, das in der andern lesen zu müssen, was ich in der überschlagnen zu sagen vergessen. Ich vergaß nämlich den folgenden Aufsatz mit einer Entschuldigung zu versehen, ohne die er sich nicht gern vor deine Augen getraut. Ich gehe nämlich in diesem Aufsatze etwas vom Titelblatte, das Satiren und Scherze ankündigt, wenn auch nur auf einige Bogen ab, und liefere dafür fast zu ernste Klagen und Vorschläge, den Mangel an Thorheiten betreffend. Aber auch der scherzlustige Leser — der ernsthafte ohnehin — wird mich und meine Entschuldigung entschuldigen. Hört der Satiriker auf zu lachen, so läßt sich voraussetzen, daß andere aufgehört, lächerlich zu sein; denn seine Kunst kann die Thorheiten nicht überleben. Zwar auch alter und abgelegter Narrheiten kann er im Nothfall spotten, so wie ich zum Beispiel that. (Denn was ist wol älter, allein eben darum jetzo seltner, als Schriftsteller, die schlecht schreiben; als Theologen, welche die Vernunft konfiszieren, als Philosophen, die keine sind?) Auch die Thorheit der Weiber, das Echo jeder Mode abzugeben, ist eben so alt als unmodisch, und der adelige Stolz ist so alt, daß ihn die meisten Edelleute besaßen, die Ahnen und Verdienste hatten, nur

die Edelleute ausgenommen, welche statt der Ahnen Verdienste hatten, und eben deswegen jetzt so selten, da ihn blos die noch haben, die statt der Verdienste Ahnen besitzen. Allein solche Scherze, wie die meinigen über längst begrabne Thorheiten, nahmen sich am Ende doch aus, wie eine Stachelschrift gegen Mumien in ihren Kästen, oder gegen die Fontangen unter Louis XIV.

Uebrigens beklagen sich die Satiriker mit mir nicht sowol über wahren Mangel an Thorheiten, als über das allgemeine Bestreben, sie zu verleugnen und zu verlarven, was niemand empfindlicher fällt, als gegenwärtigem Verfasser, der nicht den andern Satirikern nachkommen kann, deren Gesicht wie bei den Raubvögeln so scharf wie ihr Schnabel ist, und die also die Augen zu Spürhunden ihrer Zähne machen können. Denn wie gesagt, eigentlichen Mangel an Thorheiten, oder die völlige Vernünftigkeit der Welt zu erweisen, wäre gewiß eine Arbeit über meine Kräfte; die Stützen des Erweises verbergen, wie andere Stützen, ihren Fuß zu tief in die Erde; mir aber würde das Erwarten eines solchen Gelingens wesentlich schaden nach Cicero's Spruche: nihil est his qui placere volunt tam adversarium quam expectatio, zu Deutsch, nichts thut Autoren, welche dem Publikum gefallen wollen (durch gute Erweise von dessen Vernünftigkeit) mehr Schaden, als die zu große Erwartung vom Gelingen.

Und so möge denn die nachstehende, wenn auch ernste Bittschrift, nicht ganz umsonst zur Empfehlung von Thorheiten, welche der deutschen Satire aufhelfen, geschrieben sein! Künftig kann ich nachher in diesem Werke desto scherzhaftere Sachen liefern.

## IV.

# Bittschrift aller deutschen Satiriker

an das deutsche Publikum; enthaltend einen bescheidenen Erweis von dessen jetziger Armuth an Thorheiten, nebst Bitten und Vorschlägen derselben zum Besten der deutschen Satire abzuhelfen.

---

Weises Publikum!

Die Titelblätter wiederhallen noch immer die alte Behauptung: difficile est, satiram non scribere. Und zu den Zeiten dessen, der sie schrieb, war sie auch völlig richtig. Aber einige Blicke in unsere Bittschrift werden doch lehren, daß sie es in unsern nicht mehr ist; daß das goldne Alter der Satire, wo es Juvenale und Narren gab, längst verflossen und daß also die Liebhaber jenes Motto, falls sie nicht die erste Lüge ihres Buchs auf das erste Blatt desselben setzen wollen, künftig das non in dem obigen Verse aufopfern müssen. Nicht blos unfigürliche Narrenschellen sieht man jetzt selten; auch die figürlichen und unsichtbaren erscheinen nicht häufiger. Und daß man den theuren Hanswurst vom Theater verwiesen, ließe sich auch noch verschmerzen; aber daß er aus dem Parterre und sogar aus den Logen fliehen müssen, das kostet den Deutschen vollends ihre ohnehin geringzähligen Satiriker. Seit zwanzig Jahren führen daher alle Verleger komischer und satirischer Werke in den Ankündigungen solcher Ver-

lagartikel die stärksten Klagen darüber, daß Deutschland an satirischen Werken so arm wäre, weshalb sie mit einiger Freude ihr verlegtes anböten: aber sind diese so hundertmal wiederholten Klagen der Buchhändler, die doch nicht selber auf Satire ausgehen, denn nicht eben so viel Beweise und Zeugen von Mangel an Thorheiten.

Ehe wir indeß das Publikum von seiner Armuth daran zu überführen anfangen, müssen wir den Theil desselben, der sich auf die Rechte der Satire nicht völlig verstehet, über das Recht der Satiriker, vom Publikum Thorheiten zu verlangen, in der Kürze belehren. Die bessern Leser werden die Belehrung über eine schon bekannte Sache gütig überschlagen. Die Unentbehrlichkeit unseres Ordens, der zum Wehrstand gehört, setzen wir eingestanden voraus: vorzüglich da der Naturkündiger Phanias unsre Lobrede, die in unserm Munde übel riechen würde, mit einer Geschicklichkeit unternommen, die Plinius des folgenden Lobes würdigt: Urtica quid esse inutilius potest? condidit tamen laudes ejus Phanias Physicus *). Unsre gar nicht entbehrlichen Talente nun tragen statt der Früchte, welche andre Autoren dem Gaumen des Lesers anbieten, Blätter, die seine Hände stechen. Die Gallenblase ist unsre Hippokrene und gleich den Theologen können wir nur die Hölle, aber nicht den Himmel schildern. Die Gegenstände des Spottes aber theilen wir in unsern Kompendien, wie natürlich, in ehrwürdige und in lächerliche, oder in Tugenden und Laster ein, so wie die Richter bald Unschuldige bald Schuldige verdammen,

---

*) D. h. Unnützer kann nichts sein als eine Nessel; inzwischen hat der Naturforscher Phanias ihren Werth recht herrlich gezeigt.

oder die Kunstrichter bald Genies, bald Dummköpfe. Aber ehrwürdige Dinge greift die Satire nur an, wenn es ihr gänzlich an lächerlichen fehlt, so wie jedes gegengiftige Arzneimittel den gesunden Körper nur anfrißt, wenn es nichts Krankes darin zu bekämpfen findet. Wir thun es nicht gern, und geißeln und krönen immer am liebsten einen Barnabas, sobald er nur zu haben ist; denn der Leser lacht ungern über die Tugend, vielmehr will er diese Göttin durch Hintennachloben für sein Zurückbleiben von ihr schadlos zu halten scheinen durch das Klatschen der Hände für das Schleichen der Füße. — Wenn wir neulich demohngeachtet auf die heiligsten Gegenstände, auf Religion, Keuschheit und Bibel unsre Galle gossen: so kann daraus das weise Publikum auf den Grad einer Theurung an Thorheiten vorläufig schließen, die uns zur Nahrung unserer Galle so wie den Juden im belagerten Jerusalem, nichts als die Beraubung der Altäre übrig gelassen. Eigentlich stehet die Verspottung des Ehrwürdigen einzig und allein den Invaliden des Witzes, kraft eines alten Freibriefs zu. Der Kontrast zwischen dem Großen und Kleinen, der eben zum Lachen kitzelt, läßt sich nämlich bei allen an sich großen Gegenständen am leichtesten verstärken — (daher alle Parodieen ohne Mühe gemacht und mit Vergnügen gelesen werden); — warum sollte man nun einem erschöpften Satiriker einige Arbeit-Erleichterung, die er sich durch die Wahl des Gegenstandes zu verschaffen sucht, noch mißgönnen? Warum seiner Schwäche Angriffe auf unbewaffnete und edlere Gegenstände verdenken, da doch selber der Löwe, nach Plinius, im Alter mit seinen abgenutzten Waffen statt der wilden Thiere blos Menschen zu würgen anfängt? Daher diejenigen, welche dem ehrwürdigen Verfasser der Charlatane-

rieen, Kranz in Berlin, die Bibelspötterei verübeln, entweder eine schlechte Kenntniß der satirischen Regeln oder eine flüchtige Lesung seiner Satiren verrathen; denn es hätte sie nur einen flüchtigen Blick in die Charlatanerieen gekostet, und sie würden darin leicht einen Witz entdeckt haben, der weiter keinen als heiligen Gegenständen mehr gewachsen ist. Und wenn sie Leute loben, welche dem Himmel doch wenigstens die Hefen von den Kräften, die ihnen der Dienst des Teufels abgezapft, mit zitternden Händen überreichen: warum wollen sie denjenigen tadeln, der den Bodensatz einer Gallenblase, die der Spott auf den Teufel längst erschöpfte, heiligen Gegenständen weihet und die Bibel mit derselben Schwäche verspottet, womit sie der gedachte Christ befolgt? Inzwischen bleiben stets ordentliche Thorheiten uns am willkommensten; und unser satirisches Jagdzeug ist weit weniger für die hohe Jagd, als für die niedern der Hasen, Hasenfüße, Haselanten und Bönhasen eingerichtet. Ein Gesuch an das Publikum, die Setzzeit seiner Thorheiten recht zu wählen und zu schonen, ist also nicht blos andern Mitgliedern desselben, sondern auch uns Satirikern erlaubt und so bald wir nur erwiesen, daß es uns die von jeher gewöhnliche Anzahl Narren nicht mehr liefert, so ist es verbunden, dieser Armuth abzuhelfen. Freilich da wir diesen Erweis früher zu führen nie nöthig hatten, und immer mit der Anzahl der Narrheiten der Welt zufrieden sein konnten, so zufrieden, daß Swift sogar eine Lobrede auf die ganze Welt versprach: so findet man unsern Gesuch ein wenig unbescheiden und grübelt deshalb nach gezwungnem Tadel desselben. Daher wendet man denn gegen die Billigkeit unsrer Bittschrift ferner ein: diejenigen, welche die Thorheiten vermindern sollen, dürfen sie nicht zu vermehren suchen.

Die erste Hälfte ließe sich zugeben, ohne daß es darum von der andern nöthig wäre. Denn schon die Polizeibeamten würden für uns sprechen, welche früher für die Entdeckung, ja Vervielfältigung der Polizeifrevel zu sorgen hat, als für die Bestrafung derselben, von welcher sie ja lebt; daher kann blos aus diesem Grunde das türkische Polizeiamt in Smyrna (Mutschelimlik) die Gefängnisse dem Polizeikommissair (Belukbaschi) monatlich vermiethen, weil dieser dann zusehen mag, wie er Hausleute für sie findet, um seine Pacht zu bezahlen. — Allein es ist gar nicht einmal wahr, daß die Satire die Thoren bessern und strafen wolle; sie will sie ja nur vergnügen. Dieses wissen selbst die Thoren so gut, daß sie in jeder satirischen Schilderung das Bild ihres Nachbars, aber nie ihr eignes suchen und darum auch finden; denn geschähe das letzte, so würden sie Vergnügen gegen Besserung vertauschen, anstatt daß sie jetzt sowol nicht gebessert als nicht betrübt werden. In einer Lobrede sucht man, wie im Spiegel, nie fremde Gegenstände, sondern nur sich selber zurückgestralet; allein bei der Satire ist es umgekehrt. Daher wir bei allen Besitzern satirischer Bilderkabinette umsonst nach ihrem eignen Portrait gefraget, ungeachtet es der nächste Nachbar in duplo besaß; so berichtet Moore, daß die meisten Italiäner, welche Gemälde von allen Dingen besitzen, ihr eignes nicht besitzen. Ist aber einem Satiriker an der Ausrottung der Thorheiten ja etwas gelegen, so tadelt er sie nicht, sondern lobt sie, welches man die Figur der Ironie betittelt; wie die Zauberer nach einem uralten Aberglauben, die Kinder durch Loben tödten. Uebrigens mag jene falsche Meinung vom Endzweck der Satire durch unsre Vorreden entstanden sein, indem man sie wörtlich auslegte, statt sie mit

bessern Lesern wie Träume und Zueignungen durch das Gegentheil auszulegen.

Diese allgemeinen Gründe wollen wir nur noch durch einige besondere verstärken. Um Thorheiten kann vorzüglich das traurige Schicksal unserer Schriften betteln, deren Nießwurz noch geschwinder verstäubt, als die Nasen, die er reinigen soll. Kein Papier reift eiliger zur Hülle des Pfeffers, als das was schon vorher Hülle von satirischem Pfeffer gewesen; und gegen den Zahn der Zeit verpanzert unsre satirischen Zähne keine Härte, wie solche nach der Meinung der Alten, die so lange lebenden Knochen der Esel haben. Wir sterben nur wenig später (ja oft früher) als die Thorheiten, die wir tödten und gleichen den Pillen, welche mit dem Unrathe, den sie vertrieben, fortgehen. Wer liest unsern Rabner noch? niemand vielleicht als sein Verleger in Leipzig. Wer liest unsern noch viel größern Liskov? nicht einmal sein Verleger, denn der ist todt. Wenn daher unsre Zähne unsern Magen überleben sollen, oder wenn das Lesegedächtniß unsre Geburten nicht durch seine vielen Löcher fallen lassen soll: so müssen wir in dasselbe Vielschreiberei aufschütten, so wie sich in dem löcherigen Siebe die Körner nur durch ihre Menge erhalten, und sonach unsre Fruchtbarkeit mit deiner Vergessenheit wetteifern lassen, und mit der Stärke unsrer Phantasie die Schwäche deines Gedächtnisses verbessern. Ein neuer Grund also, warum du deine Thorheiten vermehren mußt, ist der, damit wir unsre Satiren vermehren können.

Weiter. Der Satiriker sind in kurzem so viel geworden, daß wir, falls nicht bald der Narren eben so viele werden, gegen einander unsre eignen Geißeln kehren und gleich Offizieren mit unsern Waffen statt zu kriegen

duellieren, und wie die Schafe in Island mit den Zähnen, denen das Gras mangelt, die Wolle der Mitschafe abfressen werden müssen. An dieser unglücklichen Vermehrung ist blos Sterne schuld, bei dessen Erscheinung auf einmal alle Kinder unsrer schönen Geister zu zahnen anfingen und von dessen Augen und Lippen zu gleicher Zeit ein allgemeines Weinen und Lachen auf die deutschen Gesichter floß, welche darauf nicht selten zu gleicher Zeit Zwiebeln für ihre Augen und Risifolium für ihre Lippen, und keine Nießwurz für ihre Nase gebrauchten. Sonderbar beiläufig! daß plötzlich zu Einer Zeit in Deutschland alles übertrieben lachen und übertrieben weinen wollte, so wie in demselben vierzehnten Jahrhundert auf einmal die Sekte der Geißelnden und die Sekte der Tanzenden aufstand. Doch mag auch Paris nicht von aller Veranlassung zu der Sternischen Spottsucht rein sein: denn seine Stutzer, die vor etlichen Jahren (1780 1781) Dornstöcke mit unbeschnittenen Stacheln trugen, haben vielleicht unsre geistigen Stutzer in der alten Nachahmung wenigstens bestärkt, in ihren Schriften mit dem Stocke nicht blos zu gehen, sondern zu stechen. Vielleicht glaubst du jetzt aus der Menge der Satiriker einen Schluß auf die Menge der Thoren erschleichen zu können; allein du irrst dich, weil die Sternischen Nachahmer ihre Spaßhaftigkeit nicht erst an Thorheiten, sondern an verehrungswürdigen Dingen übten und daher mit dem Lachen gar nicht auf deine Freigebigkeit in Thorheiten zu warten brauchten. Auch unterscheiden sie sich von uns, die wir gleich den Malern seltner uns als fremde Gegenstände malen, dadurch, daß sie mehr sich als ihre Leser lächerlich machten. Dieses Verdienst übrigens, das ihnen mit Recht die meiste Achtung und Lesung erwarb, mußte ihnen zwar bei ihren Fä-

higkeiten sehr leicht zu erreichen sein; denn allemal war die schlechteste Satire auf andre die beißendste auf sie, so wie eine übelgemachte oder übelgeladene Flinte in demselben Verhältniß den Schützen statt des Zieles trifft; allein die Höhe, zu welcher sie dieses Verdienst hinauftrieben, war immer eine Seltenheit, und rechtfertigt die Leser, die lieber den Lacher als sich belachen, wegen der Wiederholung der Auflagen, zumal wenn man noch das kleine Verdienst der unzüchtigen Reden hinzufügt. Auch der Liebling des Publikums, der Verfasser der Raritäten des Küsters von Rummelsburg, bleibt dieser Selberbelachung troß des Anscheines vom Gegentheil getreu: denn wenn er z. B. in irgend einer Stelle seines Buchs einen Dummkopf lobet, so will er sich doch damit nicht loben — das that er schon in der Vorrede beim Tadel seiner Rezensenten — sondern er will sich wirklich belachen, nur hat er die Ironie so wenig in seiner Gewalt, daß sein Lob kein versteckter Tadel hebt, und er sich nicht einmal belachen, sondern nur loben kann. Und hierin übertrifft ihn der Herausgeber von Hölty's Gedichten, H. Geißler der jüngere (der nun jetzt nicht mehr so unbekannt wie H. Geißler den ältere ist) in einem hohen Grade. Denn die Satire auf sich selbst, die er in Hölty's Lob einflocht, ist ihm so gut gelungen, daß wir sie vielleicht den juvenalischen entgegen stellen, ja in der Bitterkeit nicht selten vorziehen können. Statt sich einen Affen zu nennen, macht er ihn viemehr so gleich, und zeigt dadurch, daß er das Tadeln besser als die Rezensenten verstehe, die dem Autor nicht beweisen, sondern nur vorwerfen, er sei ein Esel. Er tadelt seinen Stil nicht, aber er läßt ihn dafür drucken und erwartet von seinen kritischen Lesern, daß sie eine Schreibart, welche die Fehler der Prose mit den

Fehlern der Dichtkunst paaret, welche harte und übelgebaute Perioden, lange Allegorieen und kühne Methaphern, neue Wörter und einige dem Lessing unglücklich nachgeahmte Idiotismen zugleich enthält, ohne sein Erinnern von selbst lächerlich finden werden; die Erwartung drückt er zu Ende der Satire immer noch in demselben Stile so aus: „Ueber alle Belohnung würde die aus der Ferne „flüsternde Ahndung des sanftesten Gefühls fähiger Seelen „gehen dem Herausgeber." — Sollte übrigens unsre Vermuthung, daß nicht alle diese Fehler die Fehler seiner eigenen Schreibart seien, sondern daß er einige aus Satiren und Rezensionen über den jetzigen affektierten Stil genommen und nur für eigne ausgegeben, gegründet sein: so hätte seine Hand statt einer Satire gar ein Pasquill auf seinen Kopf gemacht, und die Selbsterniedrigung bis zu einer Tiefe getrieben, die er vor dem Richterstuhl der Selbstliebe mit der Hoffnung des Gewinns aus der voreiligen Zusammenstoppelung fremder Gedichte kaum entschuldigen könnte. Um die Verschiedenheit des Ganges, den dieselbe Laune in verschiedenen Köpfen nimmt, bestimmter zu zeichnen, fügen wir den Kunstgriffen der gedachten zwei Köpfe noch den eines dritten bei, nämlich des Verf. der Charlatanerieen, welcher, um nicht blos sich, sondern auch seine Leser lächerlich zu machen, in der Vorrede sein ironisches Lob auf sich selbst, mit der schnellen Vergreifung seines Buchs zu rechtfertigen, die Miene annimmt. Er will nämlich das Herz und den Kopf des Publikums auf eine feine Weise züchtigen, das seine Schriften, welche doch für beides wenig enthalten, so häufig gelesen; daher thut er, als wenn er den Beifall desselben billigte, indem er auf ihn stolz zu sein vorgibt. —

Wir sind aus unserer Bahn gekommen, die jedoch unsre Verirrungen immer durchkreuzet haben.

Endlich haben dir deine Komödien- und Romanenschreiber schon längst deinen Mangel an originellen Thoren vorgeworfen, bei dem auch unsre Zunft künftighin unmöglich mehr bestehen kann. Alle deine Narrheiten verschreibst du dir aus Paris und London; und doch zankst du mit uns, daß wir uns den Spott auf diese Thorheiten auch aus London und Paris verschreiben. Allein auswärtige Thorheiten können wir so wenig belachen, wie du, weil wir sie ebenfalls wie du bewundern; wenigstens muß die ausländische Narrheit erst in eine deutsche verdolmetschet worden sein, eh' unsre Bewundrung in Belachung übergehen kann. Der Mangel an Satire vergrößert überdieß wiederum deine Empfänglichkeit für fremde Narrheiten: Denn die Oekonomen haben bemerkt, daß nur Hausthiere, die man mit Nesseln gefüttert, unter epidemischen Krankheiten ohne Ansteckung bleiben. —

Haben wir nun bisher unsere Befugniß dich um Folies (eigentlich um größere Enthüllung derselben) zu bitten, leidlich dargethan: so brauchen wir dich blos noch von deiner Armuth daran zu überzeugen, um dich vielleicht zu ihrer Vermehrung zu bewegen. Du wirst uns freilich den Erweis dieser Armuth gern als überflüßig erlassen; ja du könntest sogar das Ausland zum Richter vorschlagen, das dir hierin eher Reichthum zuerkennt; aber dieses, erwidern wir, kann dich nur nach deinem reisenden Ausschusse, zumal der höhern Klassen schätzen. — Fürchte übrigens nicht, daß wir, gleich den Seelensorgern, deine Vernünftigkeit über die Gränzen der Wahrheit schildern werden. Vielmehr werden wir gern für jede Handlung, welche du aus Liebe für die deutsche Satire und

aus Haß gegen die Vernunft gethan, das gehörige Lob abtragen. Denn unser eigner Vortheil gebietet es, daß wir jede Gelegenheit, durch gerechte Lobsprüche dich zur häufigern Verdienung derselben auffordern zu können, nach Vermögen benützen; und die Vernunft fordert es, unsre Bittschrift nicht durch eine parteiische Allgemeinheit im Tadeln verdächtig zu machen, als die sein würde, wenn wir deine besten Handlungen, auf welche dein Stolz am meisten trotzt, (z. B. das neuliche Geniewesen) zu vernünftigen heruntersetzen wollten. Würden wir schlüßlich unserm eignen Ziele nicht den Rücken zukehren, wenn wir die Einwurzelung des gesunden Menschenverstandes in derselben Schrift vergrößerten, die zur Ausrottung desselben aufmuntern soll? Würden wir euch die Besiegung eines Feinds zumuthen, den wir für sehr mächtig hielten oder zu halten vorgäben? Leider müssen wir unsere Klage über Thorheiten-Defizit oder Armuth schon gegen hohe Personen, gegen

## Fürsten

gerade also gegen Personen erheben, welche, thaten sie nicht das Gelübde der Armuth an Thorheiten, uns unbeschreiblich nützen müßten, da eine fürstliche nicht etwa zehn Narren, sondern zehntausend macht; — und diese letzten wären dann so recht für uns gewesen mit Haut und Haar zum — Abziehen. Denn ihre eignen Thorheiten dürfen wir nur an ihren Nachahmern verspotten; eine fürstliche Schwachheit hält durch Krone und Zepter, aber nicht die ihrer Kinder durch Stern und Kommandostab, die Satire von sich ab, und statt, daß (nach Pope's Bemerkung) der Reiche seinen güldenen Schenktisch nur im Spiegel zu bewundern wagt, bewundern wir umge-

kehrt die goldnen Schellen sogar einer Bischofmütze, und belachen erst ihre zurückgeworfne Abspiegelung an den Hofleuten. Jedoch einige Beschwerden bei großen Häuptern gestattet man gern ihren Unterthanen; und den Schriftstellern sind die Fürsten, wie den Chaldäern die Sterne, nicht blos Gegenstände der Anbetung, sondern auch der astronomischen Beobachtung, wiewol beides in einer knieenden Stellung geschieht. Auf dieses alte Recht wagen wir denn das freimüthige Geständniß, daß wir, beinahe bestürzt, auf den Thronen eben so viele Köpfe als Diademe und mehr Zepter als gnädige Tatzen zählen. Freimüthig kann dieses Geständniß dem vorkommen, der mit den Pflichten der Könige vertrauter ist; denn es schimmert durch dasselbe der Vorwurf hindurch, daß sie ihre Pflichten nicht so gut wie ihre Minister, ja nicht einmal so wie die Könige der vierfüßigen Thiere sowol als der befiederten erfüllen, welche drei (Minister und Löwe und Adler) selten vergessen, daß sie zu nehmen haben. Sonst gab es noch Höfe, wo niemand klug war, als der Hofnarr, und wo die Schätze Amerika's noch mit gekrönten Thorheiten gestempelt von den Thronen auf die Unterthanen herunterrollten; allein jetzo scheinen die königlichen Schatzkammern erschöpft, wenigstens verschlossen zu sein. Die Satire kann mit keinen gemünzten Schellen mehr prahlen; und ihr Nachtrab, das Pasquill, stiehlet nur noch den Goldstücken die Ränder, um daraus mit lügenden Händen falsche Münzen zu prägen. Wer uns die jetzige Seltenheit fürstlicher Thorheiten nicht glaubt, der frage Leute, die ihm unparteiischer und größer vorkommen, z. B. die Favoriten, Hofprediger und Hoftänzer jedes Fürsten. Alle werden ihm die Vernünftigkeit des ihrigen nicht genugsam zu schildern wissen. So gar gedruckte

und gepredigte Lobreden auf einen Fürsten treten auf unsre Seite und gehen nur darin von uns ab, daß sie dem Gegenstande ihres Lobs, nicht blos viele, sondern alle mögliche Thorheiten absprechen. Selber der Sprachgebrauch spricht für uns und vervielfältigt die vernünftigen Handlungen der Potentaten. Denn wenn ein Fürst die Vorschläge seiner Minister unterschreibt, so hat er sie, dem Sprachgebrauche zufolge, erfunden; wenn er den Ackerbau durch nichts als die Jagd erschweret, so behaupten so gar die Landleute, daß er ihn unterstütze; und jedes Getraide, das er ihnen nicht wegerntet, verdanken sie ihm als gesäet; wenn er am Tage statt zu donnern schläft, so rühmen nicht blos übertreibende Dichter, sondern auch ernsthafte rectores magnifici, daß er die Nacht für das Wohl des schlummernden Staats durchwache; kurz wenn er kein Eroberer, sondern aber ein Stiefvater des Vaterlandes ist, so ist er, nach der Versicherung eines jeden klugen Mannes, ein Vater desselben. Daher auch die Erde gekrönte Tyrannen zwar oft bedeckt, aber nie getragen hat; und falls auch ein Landes-Stiefvater eine königliche Gruft zu erben glücklich genug war, so hatte doch noch keiner das Glück, einen königlichen Thron zu erben. Die wenigen Fehler, die mancher Fürst etwa noch hat, kann man, sobald er sie nicht über den Zaun der Klugheit hinauswachsen lässet, sehr gut für ausgerottet erklären; so wie selber das N. Testament Bezähmung sündiger Gliedmaßen der Ausrottung derselben gleichschätzt, und die eine unter der andern versteht. Was haben wir nun zu thun? alle Potentaten um Thorheiten zu bitten? Nein! viele zwar, aber nicht alle; am wenigsten die, welche die Bitte um Vermehrung ihrer Thorheiten ihren beredten Hofleuten

schon zu oft abgeschlagen haben, als daß wir sie mit größerem Glücke zu wiederholen hoffen dürften. Sondern diese bitten wir blos um die Erlaubniß, auf sie, da sie die Satire mit keinem Stoff begnadigen, wenigstens Pasquille schreiben zu dürfen. Auch gingen schon Friedrich und Joseph so weit, ungebeten uns durch diese Erlaubniß für ihre Tugenden zu entschädigen. Nur andere hohe Häupter, welche nicht einmal einen Scherz auf sich dulden, flehen wir mit der Knechtschaft, die uns geziemt, um die gnädige Erlaubniß an, auf sie recht unwahrscheinliche Lobreden machen zu dürfen. Sollten sie aber auf diese Bitte in einem gnädigsten Reskript antworten, daß fürstliche Schwachheiten, gleich den römischen Bürgern, das Recht haben, nicht gegeißelt zu werden: so wenden wir uns an ihre Kronerben und tragen denselben in Unterthänigkeit die Bitte vor, uns ein Privilegium zu verleihen, kraft dessen außer dem Leibarzt niemand als wir ihre glorwürdigsten noch jetzt lebenden Vorfahren nach ihrem Tode anatomieren darf.

## Gegen Hofleute.

Da wir gezeigt, daß die Fürsten, gleich ihren Unterthanen, arm an Thorheiten sind, so haben wir zugleich erwiesen, daß ihre Hofleute es auch sind. Denn alle Lächerlichkeiten, die jene abgelegt, verbergen diese und verlarven alle die schätzbaren Fehler, denen sie treu bleiben, in die Tugenden der ersten wenigstens. Sonach können wir ihnen freilich nicht vorwerfen, daß sie keine Thoren sind, allein doch dieß, daß sie keine mehr zu sein scheinen. Ein Unterschied, der wenig nützt! Weit besser war es sonst, als es noch keinen Montesquieu und keinen Voltaire und folglich keine Fürsten gab, die von ihnen

verjährt waren; als noch der Hofmann von seinem Oberhaupte die Schellen geliehen bekam, die er uns auszahlte, als noch die Krone für Sterne und Bänder, wie das Genie für Nachahmer, verschönernde Flecken erfand, und die Gunst des Fürsten noch für Wetteifer in seiner Lieblingschwachheit feil stand. Jetzt stellen sich die Hofleute nicht wie sonst lasterhaft, sondern tugendhaft, und gleichen dem Chamäleon, das (nach Linnee) alle Farben nachäffet, die schwarze ausgenommen. Zwar ähnlichen sie hierin gewissen Wilden, welche ihre unehrbaren und empfindlichen Glieder nicht aus Liebe zur Tugend, sondern aus Furcht, sie zu verletzen, verhüllen; allein die Wirkung bleibt für zeichnende Künstler des Nackten, immer gleich verdrüßlich. Ja die Schädlichkeit dieser Larven nimmt noch durch den Umstand zu, daß wir alle deutsche Höfe, ohne daß sie uns je gesessen haben, mit unsrer Galle, (wie der Maler mit Fischgalle) abmalen, und den alten Persern gleichen müßten, bei welchen blos die Kleider der Sündigen geprügelt wurden. Denn nur selten sind wir so glücklich, mit unsern eignen Augen den Hofmann, wie der Geizige gratis den Affen und den Bären aus seinem Fenster auf der Gasse beobachten zu können am seltensten gerathen uns Bücher in die Hände, in denen wir statt der Höfe die Gemälde derselben studieren könnten, so wie Delaporte nicht in den Ländern, sondern nur auf ihren Karten zum Behuf seiner Reisen durch die Welt herumzureisen pflegte. Denn der Romane, die den Höfling mit wahren Farben schildern, haben die Deutschen ja nur wenige, vielleicht nur einen, den vom phlegmatischen Publikum seit vier Wochen schon vergessenen Roman nämlich, der uns von den Höflingen freilich nebst vielen falschen und alten Zügen doch den neuen und wah-

ren liefert, daß ein Hofmann, zufolge einer etwas schärfern Beobachtung, sich nicht selten — verstelle. Eines solchen Blickes in das hofmännische Herz hätte man sich vom Verfasser dieses Romans, der als Kandidat der Gottesgelahrheit noch keinen andern Hofmann kennen zu lernen Gelegenheit gehabt als den Hamann, der zu den Zeiten der apokryphischen Autoren gehangen worden, am wenigsten versehen sollen. Allein nur desto mehr läßt sich von ihm versprechen, und solche Talente sagen uns die Hoffnung zu, er werde Lichtenberg's Klagen über den Mangel an Menschenkenntniß künftig stillen, und zum Besten des noch blinden Beobachtgeistes seine Feder zu einer Staarnadel zuspitzen. Dem Mangel einer solchen Bekanntschaft mit euch, ihr Höflinge, müsset ihr es freilich auch anrechnen, wenn wir in der Unzufriedenheit mit der Anzahl eurer Schellen zu weit gehen; und vielleicht ist blos bald Mangel des Lichts schuld, daß wir manche eurer Thorheiten übersehen, bald falsches Licht, daß wir noch mehre entschuldigen. Gänzlicher Mangel des Lichts und völlige Unwissenheit der Höfe mag vielleicht schuld sein, daß wir noch bis jetzt glauben, daß ihr einen Gott, dessen Nichtsein schon die ersten Grundsätze der Vernunft euch lehren, darum noch annehmet, weil der Witz und Voltaire und euer Herz für dessen Dasein sprechen; von jener Unwissenheit rührt vielleicht auch unsre Ueberzeugung her, daß ihr ein Herz habt; daß ihr nur dann eine wichtige Miene machet, wenn ihr einen wichtigen Gedanken auf euer Gesicht übertragen wollet; daß ihr euren schönen Gebieterinnen beinahe eben so wenig schmeichelt wie eurem Gebieter und die Weihrauchwolken nur darum aufsteigen lasset, um dadurch für den Kopf des Fürsten das Licht dioptrisch zu vervielfältigen und von den Herzen der

Damen die Erwärmung abzuhalten; daß ihr bei andern euren Fürsten mehr aus Liebe zu ihm als zu euch so lobet; daß ihr eure Freundschaft mit andern Zeichen ausdrücket als eure Feindschaft und den Feind nur darum umarmet, um ihn zu erwürgen, aber nicht um ihn zu liebkosen; und endlich erzeugte wol blos die Unbekanntschaft mit eurem Werth unsern alten Wahn, daß die Hälfte von euch, wie man gewöhnlich glaubt, verdiene auf eine Pension gesetzt zu werden, welche der Heldendichter Camoens bekam, nämlich 25 Thaler jährlich, wobei er am Tage am Hofe erscheinen mußte, und Nachts betteln zum Unterhalt. Ein falsches Licht aber ists vielleicht, das einer noch größern Anzahl eurer Thorheiten glänzende Seiten in unsern Augen leihet. So verliert z. B. eure schöne komische Aehnlichkeit mit den Schlangen, welche kriechen, allen Nutzen für uns, so bald der Verfolg der Aehnlichkeit uns zu dem Umstand leitet, daß die Schlangen auch springen, um sich der nahen Beute zu bemeistern. Denn so feig die Gewohnheit ist, im Frieden mit stummen Windbüchsen auf den Feind zu schießen, so muthvoll ist die, womit sie wieder vergütet wird, nämlich auf ihn im Kriege mit lauten Kanonen zu feuern. So käme uns ferner eure Satire, womit ihr in Gesellschaften gewöhnlich fechtet, nicht scharf, sondern lächerlich vor, wenn nur uns nie einfiele, daß ihr sie an eurem harten Herzen schleift. Denn so lächerlich das Unternehmen ist, wie die Schlangen mit lockern Zähnen zu beißen: so vernünftig wird es durch den Umstand, daß ihr und die Schlangen den Vorwurf der Unmacht schon durch den Gift vermeidet, dem die lockern Zähne den Weg nur haben bahnen sollen. Eure schlüpfrigen Erzählungen entschuldigen wir immer mit dem Zustande derer,

die ihr damit unterhalten wollet. Um ihnen das Vergnügen an solchen Erzählungen abzugewöhnen, denken wir, freilich vielleicht eben aus Unbekanntschaft mit euren Zuhörern, müßte man das Vermögen zu den Freuden, deren schwaches Echo jetzt nur die Ohren sind, ihren Nerven erst wieder eingießen. Ihr redet viel; allein da wir uns einbilden, daß ihr eben darum viel redet, warum die Wilden sich einbilden, daß die Affen nichts reden, um nämlich nicht arbeiten zu dürfen: so können wir euch nicht im geringsten mehr lächerlich finden. Euer Hang, Neuigkeiten zu hören und zu erzählen, scheint, unsers Bedünkens, euch als Priestern der Fama zu geziemen; denn diese ist auch gleich den Harpyen mit einem ewigen Hunger und ewigen Durchfall behaftet, und hat eben so viele und eben so unermüdliche Ohren als Zungen. Da wir weiter aus Unkenntniß der Höfe glauben, daß man daselbst am Hofmann, wie am Biere, die Gestalt früher als den Geschmack prüfe, so können wir natürlich nichts als Spuren der Vernunft in eurer Sitte entdecken, zum witzigen Kopfe ein witziges Kleid zu paaren, so wie an den schwarzen Katzen zugleich die Augen und das Fell im Finstern leuchten. Vielleicht, daß wir auch den Gehalt eures Verstandes in einem falschen Lichte sehen; denn sonst würden wir eure Sucht nach Witz weniger vernünftig finden, und nicht mit dem Beispiele der klugen Wirthe entschuldigen, die das trübe Bier gern in Schaum verlarven. Wenn wir vermuthen, daß ihr darum in Bildergallerieen mit artistischen Termen um euch werft, um die Unbekanntschaft mit ihrem Gegenstande selber euch nicht merken zu lassen: so verfallen wir vielleicht in die gewöhnliche Täuschung, von sich auf andere zu schließen; denn grade so machen wir es, wenn

wir die Namen von Großen, die wir nicht kennen, hersagen, um die Voraussetzung ihrer Bekanntschaft bei andern zu erschleichen. Wahrscheinlich verleitet uns die Entbehrung eurer Gesellschaft euch auch vom Vorwurfe lächerlicher Schmeicheleien loszusprechen; denn wir sind der Meinung, daß ihr in euren schmeichelhaften Gefälligkeiten Maß zu halten wisset; daß ihr andern zwar schöne Pas, aber nicht saure Schritte opfert; zwar die Höflichkeit, aber nie eine fremde Bürde euren Rücken krümmen lasset, und zwar mit Versprechungen, aber doch nicht gar mit Erfüllungen, nicht mit Handlungen, sondern nur mit ihren Bildern, den Worten schmeichelt; wie die armen Aegypter ihren Göttern statt der Schweine die Bilder derselben opferten. Zwar lasset ihr oft andre sich an euch anhalten, und reichet auf eurer Höhe denen, deren künftige Undankbarkeit euch wenig verschlagen kann, die Hand zum Nachsteigen; allein dafür scheint ihr uns den Grundsatz zu befolgen, daß es gleich ungerecht und gefährlich ist, einen fallenden Favoriten oder eine fallende Bundeslade zu halten. Wenn ihr einer H — die Entmannung des Fürsten übertraget, so scheint ihr für die Satire zu sorgen; denn was ist lächerlicher als ein gekrönter Kastrat? Aber wenn uns das gemeine Gerücht sagt, daß ihr ihm auch das Ruder des Staats entreißet, so wie Jupiter dem Saturn nicht blos die Mannheit, sondern auch die Krone nahm, oder so wie man den Kapaunen auf einmal Kamm und Hoden raubt: so verschwindet die lächerliche Farbe dieses Verhaltens auf den ersten Blick, und wir müssen das angefangene Lächeln wieder aufgeben. So leiht unsre Unwissenheit selbst eurer neuen Thorheit, der Verstellung nämlich, welche der obige Kandidat zuerst bemerkte und dem Spotte Preis gab, ein Gegengift gegen

die Satire. Dieser Menschenkenner behauptet zwar deutlich, daß Hofleute, gleich dem Zwillingbruder des Louis XIV., eiserne Masken tragen, die sie ungleich den Tänzern auf einem wächsernen Maskenballe nie ablegen, da sie anders als bei dem Zwillinge, gerade umgekehrt das Mitregieren befördern soll; allein auch dieser neue Zufluß hilft unsrer Galle wenig oder nichts; denn wir können uns nicht erwehren, die immerwährende Fortdauer eurer Verstellung zu bezweifeln, weil wir uns Fälle möglich denken, worinnen eine gläserne Maske, welche das Gesicht sowol zeigt als beschützt, unentbehrlich ist. Ja wir träumen uns Gönner, welche allen Schein des Verstandes so beneiden und fürchten, daß ihr die Gunst derselben nur durch eure Entlarvung, nur durch den Kunstgriff, nichts anders zu scheinen als was ihr seid, erringen zu können scheint. Und unbekannt mit eurer Stärke, trauen wir eurem Herzen zwar, aber nicht eurem Kopfe das Vermögen zu, die beständigen Rezidive der Natur zu verheimlichen. Sogar den Thieren fällt dieses unmöglich. Das Thier z. B. das, wie Plinius von ihm rühmt *), als ein lebendiges Farbenklavier, auf seiner Oberfläche alle Noten der Farbenleiter zu geben weiß, soll doch häufig die Schwachheit haben, zu seiner natürlichen, d. h. zur Eselfarbe zurückzukommen. So weit unser langer Beweis, daß ihr die Satire mit keinen Narrheiten, oder wenigstens nur unter der dritten Hand damit beschenket. Da wir zu höflich sind, um nicht der letzten Vermuthung beizupflichten, so enthalten wir uns unsrer gewöhnlichen Bitte um Narrheiten und hoffen, von der Unnöthigkeit derselben

*) Hist. N. L. 8. c. 34.

durch die Erfüllung der folgenden noch fester überzeugt zu werden. Um für eure unbekannten Gefälligkeiten gegen die Satire uns künftig Dank abzugewinnen, so krönet sie mit einer neuen; leget nämlich euren alten Kaltsinn gegen deutsche Gelehrte einmal ab,. und widerlegt durch eure Gesellschaft die Klagen unsrer Bittschrift. Zwar läuft schon jetzt das Gerücht auf gelehrten Zungen herum, daß man an deutschen Höfen deutsche Gelehrte zu dulden anfange, und ihr eure Muttersprache zu erlernen versuchtet: allein solche Gerüchte glaubt man nur einer wiederholten Bestätigung, die aber zu beschleunigen unsre Bitte vielleicht wirksam genug ist. Sollte auch unser Umgang den eurigen nicht verdienen, so hat doch der Niedrige vielleicht noch einige Tugenden, womit er für die Thorheiten des Großen dankbar sein kann, und beide können einander mit ihren entgegengesetzten Eigenschaften wechselseitigen Stoff zum Spott anbieten.

## Gegen Edelleute.

Bei den Menschen κατ' ἐξοχην d. h. bei den Edelleuten muß sich unsre Klage zu einer andern Wendung bequemen. Denn ohne gegen sie ungerecht zu sein, können wir ihnen nicht eben das vorwerfen, dessen sich alle die andern Gegenstände unsrer Klagen schuldig gemacht. Vielmehr müssen wir gestehen, daß die meisten von ihnen auf manchen Thorheiten troß des äußern Widerstandes beharren, denn von ihrem Stolze z. B. können sie darthun, daß er wenigstens eben so viele Ahnen wie ihr Blut alt sei. Allein eben diese Eintönigkeit ihrer Schellen ist der Satire nicht viel weniger nachtheilig als gänzlicher Mangel derselben. Wen ekelt nicht eine Satire, deren Ver-

geblichkeit alle ihre Vorgänger zusichern? Und wir fragen die Adeligen selber, ob sie an der Satire über den Ahnenstolz in den grönländischen Prozessen nur wol so viel Geschmack gefunden haben, wie an einem Vomitiv, oder gar so viel wie an einer adeliges Blut reinigenden Arzenei? Wir zweifeln sehr; und doch, wenn auch kein Aufstoßen des Ekels ihr Lachen verbittert hätte, blieb darum das Lachen der übrigen vom Nachgeschmack des Unwillens verschont? Unter die übrigen, welche den Ahnenstolz billigen und daher den Spott darüber für unbillig erklären, gehören sogar einige von uns; von denen auch daher der V. der obengedachten Satire sich einige Vorwürfe zugezogen. An ihrer Spitze stehet sogar der große Swift, der in seinen unsterblichen Satiren den Ahnenstolz (den groben sowol als den feinen), soviel wir wissen, niemals belacht, sondern allzeit lobt und billigt. Noch deutlicher äußerte er seine Gedanken hierüber in einem noch ungedruckten Aufsatze: „Einige Kautelen, die angehende Satiriker zu beobachten haben" betitelt. Dieser ernsthafte Aufsatz, der zwar wie alle seine ernsthaften Aufsätze, (wie schon der Graf Orrery bemerkt) tief unter seinen satirischen bleibt, scheint uns doch wegen manches guten Raths seine Unbekanntheit (denn selbst der genaue Johnson gedenket desselben in Swifts Lebensbeschreibung mit keinem Wort) nicht zu verdienen. Daher wir nicht übel zu thun glauben, wenn wir den Anfang der gedachten Vertheidigung des Ahnenstolzes übersetzen und hier einrücken. In der Mitte der 37. Seite seines Mannskripts fähret er denn so fort: „So unbillig ein Spott „über uneheliche Geburt jedem Vernünftigen vorkommen „muß: eben so unbillig muß einer über den Stolz auf „adelige Geburt ihm dünken, und es wird mir leicht

„sein, die Ungerechtigkeit des letzten wenigstens so gut zu „erweisen, als ich eben bei dem ersten gethan. Der „Stolz macht lächerlich, wenn er sich nicht auf Dinge, „die Werth haben, gründet, sondern blos von lustiger „Nahrung aufschwillet; aber Lachen gar nicht, vielmehr „neidische Ehrfurcht muß der Stolz erwecken, der aus „dem Bewußtsein wahrhafter Vorzüge erwächst. Hätte „nun der Adel die erste Art des Stolzes, brüstete er sich „auf den Besitz einer Feder oder eines Stückes Perga- „ment: so berechtigte er die Satire freilich zum Lachen, „und jeder rechtschaffene Edelmann würde mit mir ihn „der Geißel willig Preis gegeben sehen. Allein eines sol- „chen eitlen Stolzes habt ihr ja selbst, ihr lustigen Leute, „weder den hohen noch den niedrigen Adel jemal noch „beschuldigt: sondern ihm vielmehr den edlern allzeit bei- „gemessen, den Stolz nicht auf ein Wappen, sondern „auf das, wovon es Zeichen ist, auf Verdienste der Vor- „fahren. Auch wird ihn jeder Edelmann zu äußern sich „nicht schämen: denn Tapferkeit ist eine Eigenschaft, wor- „auf man wol stolz sein darf. Kann nicht also jeder „Edelmann, soviel es die Gränzen der Moral erlauben, „sich selber sehr hoch schätzen, da jeder die Tapferkeit von „wenigstens einigen seiner Ahnen durch heraldische Belege „außer Zweifel setzen kann? Hier ist also wenig zu la- „chen, aber desto mehr zu schätzen. Man kann ferner „die schätzbaren Dinge, oder mit einem Wort die Ver- „dienste, auf die ein edler Stolz sich gründen läßt, füg- „lich in eigne und fremde, und also in solche eintheilen, „die man selber, und in solche, die man von andern „hat. Alter Adel besitzt so viel von den letzten, der neue „davon gar nichts, nur von den ersten mehr oder weni- „ger. Sobald nur beide die Gegenstände ihres Stolzes

„nicht mit einander vertauschen oder vermengen, so kann
„jeder bestehen, obgleich der alte Adel den Vortritt behält.
„Denn wessen Verdienste sind unbezweifelter, des Lord
„G — s seine, dessen Tapferkeit wir erst auf das Wort
„der Zeitungen glauben müssen, oder die des Lord L — th,
„dessen Vorfahren sich durch ihren Werth das verdienten,
„was man nachher erst unter dem König Jakob I. für
„Geld sich kaufen konnte? Oder wessen Werth ist un-
„vergänglicher, der des Herzogs F - b - d, dessen Staat-
„einsichten troz ihrer Größe der Raub einer einzigen
„Krankheit, einer äußern Verlezung und jeder Gering-
„fügigkeit werden können, oder der des Grafen B — ld,
„dessen Ururahn seinen Scharfsinn durch das bekannte,
„noch bis jezt unübertroffene, und von den größten
„Staatmännern noch bewunderte Staatsystem der rc.
„verewigt hat? Ich denke immer des lezten Verdienste
„sind am gewissesten, und des lezten Werth am dauer-
„haftesten. Daß er aber diese fremden Verdienste nicht
„mit eignen vermehrt, ist vielleicht selber sein einziges eig-
„nes Verdienst und zeugt von mancher Klugheit. Denn
„den Ruhm, welchen man geerbt, nicht vergrößern, son-
„dern genießen, heißt wie ein Mann handeln, der die
„Thorheiten des Geizes in geistlichen und leiblichen Gü-
„tern zu vermeiden weiß, und die Erbschaft nicht wieder
„vererbt, oder für zweite Erben auffspart, sondern selber
„zu verbrauchen und unter seine Gläubiger zu vertheilen
„klug genug ist. Ueberdieß verträgt ein altes Wappen
„nicht jede beliebige Einschaltung neuer Figuren; ein Pe-
„gasus z. B. würde einem redenden Wappen geradezu
„widersprechen, nnd ich hab' es aus dem Munde angese-
„hener Edelleute, daß sich auf einen Stammbaum Zweige
„vom indischen Brodbaum, vom chinesischen Firniß- und

„vom Unschlittbaum leicht impfen lassen, und gut fort-
„kommen, aber weniger die Zweige vom Erkenntniß- so
„wie vom Lorbeerbaum. Daher so wie ein Christ seiner
„Unfähigkeit zu eignen guten Werken durch Zueignung der
„guten Werke seines Erlösers abhilft, eben so kann ein
„Edelmann die Verdienste seiner Vorfahren zu seinen eig-
„nen machen, wenn er sie sich zueignet, unfähig sie sich
„zu erwerben. Daraus folgt aber auch, wie wenig der
„Satiriker von dem Ahnenstolze, der sich auf Vernunft
„und auf das alte Blut basiert, das früher in Ahnen-
„Arterien schlug, einen andern Gebrauch machen könne,
„als Höfe selber thun, die ihn nicht mit Satiren, son-
„dern mit Ehrenstellen und Sine-cura-Stellen und andern
„Pensionen auszeichnen; und kurz es ist gar nicht abzu-
„sehen, warum adelige Verdienste darum, weil sie ange-
„boren sind, weniger Achtung verdienen, als die ange-
„bornen Ideen, welche Platon und Leibnitz gerade als
„unser Bestes so schön darstellen; und sogar wenn man
„ein solches Geburtverdienst als Erbsünde betrachtet, möchte
„man fragen, wie soll ein Christ ohne angeborne Erbsünde
„fortkommen im Leben, da ohne sie keine wirklichen
„Sünden zum Avancement nur denkbar wären?"

So weit der alte Swift; und so weit auch unser
Beweis von der Vernünftigkeit des Adels, dessen Stolz
niemal für eine Thorheit gelten kann. Auch diesen sogar
haben einige schon fahren lassen; wir bemerken an ver-
schiedenen Edelleuten, welche die Akademie bezogen, um
da einige Romane zu lesen, daß für sie das ganze weib-
liche Geschlecht so gut wie adelig ist, und ihnen ein
schönes Gesicht für einen Stammbaum gilt. Ja auch im
Umgange mit dem eignen Geschlechte vergißt der Edel-
mann sein Erbbegräbniß, und erst ein zweites Von muß

ihn an das seinige erinnern, und ein andrer bescheidener Edelmann seine Bescheidenheit verscheuchen, so wie die lateinischen Verneinungen durch Verdopplung eine entgegengesetzte Bedeutung annehmen; und ein Federbüsch muß dem andern, Φιλιππε, ἀνθρωπος εἰ (Philippus, du bist ein Mensch) zuwinken — Zwar wollten einige Edelleute dieser empfundenen Armuth an Thorheiten durch Reisen entfliehen und sich mit ausländischen bereichern; allein so viel sie auch damit französischen und englischen Satirikern mögen genützet haben, so wenig nützten sie doch damit den deutschen. Denn sie wählten falsche Mittel; um Höflichkeit zu lernen, hätten sie nicht nach Frankreich, sondern nach Sina reisen müssen, und Grobheit lehren die Holländer weit besser als die Engländer. Um über Gemälde zu reden, hatten sie eben so wenig nöthig Italien als die Gemälde zu sehen, und um zu lügen, brauchten sie nur die sieben Wunderwerke der Welt in Augenschein genommen zu haben. Sollen daher ihre Reisen zu ihrer Bildung ausschlagen, so müssen sie künftig, soviel wir einsehen, sich der Unbequemlichkeit unterziehen, zu den Wilden selbst zu reisen, weil uns diese Völker doch nicht, wie die Franzosen, Missionaren schicken. Denn weit besser und viel wohlfeiler als von den Franzosen würde alsdann ein blühender Graf nebst seinem Hofmeister von den Grönländern über seinen Nachbar, und von den Kamtschadalen über Gott spaßen lernen. Ein Kannibale würde ihm die Unterthanen nicht, wie der Finanzpachter, nur aussaugen, sondern fressen lehren. Wie viele Gelegenheit zu Galanteriesünden würden ihm die Hottentotten anbieten, ohne dafür mehr zu fordern als etwas Rauchtaback; und für die Mittheilung von Märtirerkronen hätt' er nur bunte Gläser zu zahlen; denn unter den Wilden kosten

die Krankheiten noch nicht soviel wie die Aerzte, und der Gift nicht soviel wie der Gegengift. Wir bitten daher alle adelige Eltern, denen die Bildung ihrer Kinder nicht ganz gleichgültig ist, diesen Vorschlag näher zu beherzigen, um dadurch auf einmal den Klagen über die Vergeblichkeit der Reisen ein Ende zu machen, so wie den unsrigen über den Mangel an Thorheiten.

## Gegen die Weiber.

Geschmückt mit großen Schnallen, einem großen Hute und großen Stocke, mit einem kleinen Haarbeutel, kleinen Röckchen und kleinen Westchen, nicht ohne Wohlgeruch und ohne Puder, die Geißel in der Tasche, das Schnupftuch aber halb außer derselben, tritt unser satirisches Chor dem schönen Geschlechte näher, macht mit seinen beschuhten Bockfüßen die gewöhnlichen Sprünge der Höflichkeit, und greift mit gebognen Rücken nach den schönen Händen, um die noch schönern Handschuhe zu küssen. Schönes Geschlecht! das uns hasset und doch auch nachahmet; das den Satyrn den angebornen Ungehorsam gegen zwei Gebote der andern Gesetztafel nur halb vergibt, nämlich den gegen das achte Gebot nicht — womit haben wir eine so heftige Rache deines Pinsels verschuldet, daß er uns aus Satyrn zu Teufeln umwandelt, und seine ungerechten Zeichnungen noch in giftige Farben kleidet? Wir haben nur Bockfüße; und du leihest uns Pferdefüße. Wir tragen nur kleine und gerade Hörnchen; aber du krönest uns mit so großen und so krummen Hörnern, wie sie der Teufel und Aktäon haben. Wir haben gewiß keinen sonderlichen Schwanz; aber du verlängerst unser Steisbein so sehr wie deine Schleppe.

Zwar so weiß, wie du dich, können wir uns nicht malen; aber du malst uns doch so schwarz wie den Teufel. Noch einmal: wodurch haben wir diese Schilderung verdient? Wir haben doch über dich nicht mehr gespottet, als über die, welche dich anbeten, und immer zehn Satiren über unser eigenes Geschlecht gegen Eine über dich geschrieben. Uebrigens zanke dich mit den Rezensenten, welche uns zur Schärfe durch die ihrigen zwingen; und den Offizieren ähnlich handeln, welche den, der mit der Spießruthe nicht trifft, mit ihrem Degen treffen. Popens Bitterkeit gegen deine Gestalt entschuldige mit seinen Kopfschmerzen und mit seiner äsopischen Ungestalt; Boileau's Bisse rechne dem Schnabel eines indianischen Hahnes an *) und eh' du Voltaire's Spott auf dich verdammest, so verdamme auch vorher seine Lobreden auf dich. Oder hassest du jede Satire überhaupt? Aber du liebst sie an dir sehr! Denn lieben mußt du sie, weil du auf die Schmeicheleien der Männer gern mit Spott antwortest, deine Lippen eben so gern, wie deine Wangen, mit Essig schminkest; und als Göttin Europas mit deinem Gesicht, auf welches die Natur bunte Reize pflanzte, und mit deinem Munde, in welchen die Mode satirische Nesseln säete, den Göttinnen der Aegypter, den Zwiebeln nämlich, zu gleichen kein Bedenken trägst, deren schöne Blumen auf einer scharfen Wurzel blühen, und die zugleich beißen und gefallen. Dieser ungerechte Zorn aber ist es dennoch, der die Satire um deine bisherige Wohlthätigkeit brachte, und dir die Rache eingab, vernünftig

---

*) Nach dem l'année littéraire wurde Boileau in seiner Kindheit von diesem Thiere an einem empfindlichen Orte verwundet; nach Helvetius läßt sich aus dieser Verwundung seine Bitterkeit gegen Weiber u. s. w. erklären.

zu werden, um unserm Lachen die Nahrung zu entziehen. Dieß können wir dir auf diesen Blättern beweisen, und unsere Satyrs können hier die wahren Affen vorstellen, welche dir in Stutzerkleidung das Nämliche, aber auf den Knieen, vorwerfen, nämlich deine Unfruchtbarkeit an Thorheiten.

Wir mußten aufhören zu lachen, weil unsere Schönen aufhörten zu weinen. Wer nun vor zehn Jahren der deutschen Satire auf den Zahn fühlte, der gestand die Nothwendigkeit, ihr Gebiß durch verbessertes Futter zu schärfen; wer kurz darauf noch einmal fühlte, der fand eine neue Schärfe, und rieth auf die Wirksamkeit des Empfindwesens. Daher gab der Untergang des letzten der Satire einen starken Stoß und das Mittel, das Sterne in seiner Empfindsamkeit den Deutschen anbot, die Engländer in der Satire zu erreichen, gefiel den deutschen Schönen zu unserm Schaden nur auf eine kurze Zeit. Nicht zwar als ob man der Emfindelei das ganze Bedlam aufgekündigt hätte; allein sie logiert doch nur noch parterre, schwellet statt der Herzen unter unbedeckten Busen, doch nur noch Herzen unter groben Halstüchern, klagt nur in der weichen Köchin über die harte Madame, und quillt nur aus aufrichtigen Thränendrüsen. Was bleibt uns sonach übrig? nichts als die Fortsetzung unsrer Satiren. Ungeachtet das Miserere der Augen nachgelassen, so müssen wir doch mit unsern Purganzen noch haussieren gehen. So wie der Teufel in dem Körper des Studenten, den er getödtet hatte, auf Befehl des Magisters Agrippa einige Zeit die Stelle der Seele vertrat und mit den fremden Füßen einen Tag spazieren ging: eben so schenkt unsre Ironie der Empfindsamkeit, die sie hingerichtet, verlängertes Leben, und redet die todte Sprache

der weinerlichen Makulatur. Ja die Verminderung des satirischen Stoffs hat noch überdieß eine unglückliche Vermehrung der Satiriker nach sich gezogen. Ein guter Theil der Autoren nämlich, welche sich vom Schimpfen auf uns länger nicht ernähren konnten, schlugen sich zu uns, um ihre Ebenbilder zu geißeln; die Armuth hatte ihre Gallenblase gegen ihr Herz aufgewiegelt, und dem Kiele statt der Thränen, die weniger Goldkörner als bisher aus dem Beutel der Verleger herauszuspülen anfingen, nahrhafte Galle eingeflößet; und derselbe Hunger weinte im zwanzigsten Jahre mit den Weinenden und lachte im dreißigsten mit den Lachenden. So diente jener Eselkinnbacken dem Simson sowol zur verwundenden Waffe als zur wasserreichen Quelle. Auch die Schönen lachen jetzt über ihre vorigen Thränen, belohnen die „physiognomischen „Reisen" blos mit lachenden Zähren, satirisieren über ihre Nachahmerinnen, und lassen den Pankratius Selmar den Siegwart von der Toilette schieben. So weinen die Reben Wasser, bevor sie die Trauben liefern, die unser Gleichniß versäuert, oder den Wein, den es zu Essig kocht. So versteht das Kind sogleich nach seiner Geburt zu weinen, aber das Lachen lernt es erst später fremden Gesichtern ab. Von dieser scheinbaren Ausschweifung kommen wir auf den Versuch zurück, die zu sehr verschrieene Empfindsamkeit von ihrer verkannten Seite darzustellen, und das schöne Geschlecht zu überreden, daß es auch sein eigner Vortheil sei, so viel wie sonst zu weinen. Das stärkste, womit man die Empfindsamkeit angepriesen und was wir jetzo wiederholen, ist unstreitig dieß, daß sie die Ehen, wenigstens die Vor-Ehen befördert. Wie bei der Beschneidung, so ist es bei ihr nur das kleinere Verdienst, die Seelen geheiligt, wenn man es mit dem zwei-

ten vergleichet, die Körper vermehrt zu haben; wenigstens nützen beide der Erde eben soviel wie dem Himmel. Die arithmetische Fortsetzung unsers Beweises überlassen wir einem zweiten Süßmilch, auf den wir uns beziehen. Wahrscheinlich blieb dieser Vortheil der Empfindsamkeit manchen harten Schönen unbekannt; und vielleicht wäre dieselbe ohne den Widerstand des Vorurtheils noch allgemeiner geworden, daß man den Mond anbete, ohne seine schöne Anbeterin mit anzubeten, und daß die Diana keine andern Bitten gewähre als die Bitte um ewige Jungferschaft. Erhöret ja doch diese Schwester Apollo's schon auch die, welche um Hebammenhülfe flehen, um Makulatur zu gebären *). Zwar müssen wir gestehen, daß unsre Zeiten dem schönen Geschlecht willig den Nonnen-Schleier erlassen, den es sonst überwerfen mußte, wenn es als Gegen-Nonne mit allen seinen Reizen aus dem Kloster der — Weiblichkeit tritt, und daß in unsern Tagen die Liebe jede Larve und folglich auch die Empfindsamkeit entbehren könne; allein wir glauben unsere schönen Leserinnen einer keuschen Verachtung solcher Freibriefe fähig, und ich schwöre gern darauf, daß sie unschuldige ja sogar schuldige Freiheiten nur, wenn solche einen Heiligenschein tragen, zu nehmen oder nahe zu kommen gestatten, da selber heidnische Mädchen sich einem Priester nicht ergaben, wenn er sich nicht für einen Gott ausgab; und so werden sie die Tugend stets sehr lieben, um ihr ein schönes Sterbekleid von weißem Atlas und von rothen Bändern zu versagen. Jeder Reiz des Weibes ist zu schön für eine Enthüllung; aber vorzüglich wird das Herz desselben durch

*) Nach der Mythologie ist die Diana oder Luna Hebamme und ewige Jungfer.

„nicht mit einander vertauschen oder vermengen, so kann
„jeder bestehen, obgleich der alte Adel den Vortritt behält.
„Denn wessen Verdienste sind unbezweifelter, des Lord
„G — s seine, dessen Tapferkeit wir erst auf das Wort
„der Zeitungen glauben müssen, oder die des Lord L — th,
„dessen Vorfahren sich durch ihren Werth das verdienten,
„was man nachher erst unter dem König Jakob I. für
„Geld sich kaufen konnte? Oder wessen Werth ist un-
„vergänglicher, der des Herzogs F - b - d, dessen Staat-
„einsichten troz ihrer Größe der Raub einer einzigen
„Krankheit, einer äußern Verletzung und jeder Gering-
„fügigkeit werden können, oder der des Grafen B — ld,
„dessen Ururahn seinen Scharfsinn durch das bekannte,
„noch bis jetzt unübertroffene, und von den größten
„Staatmännern noch bewunderte Staatsystem der rc.
„verewigt hat? Ich denke immer des letzten Verdienste
„sind am gewissesten, und des letzten Werth am dauer-
„haftesten. Daß er aber diese fremden Verdienste nicht
„mit eignen vermehrt, ist vielleicht selber sein einziges eig-
„nes Verdienst und zeugt von mancher Klugheit. Denn
„den Ruhm, welchen man geerbt, nicht vergrößern, son-
„dern genießen, heißt wie ein Mann handeln, der die
„Thorheiten des Geizes in geistlichen und leiblichen Gü-
„tern zu vermeiden weiß, und die Erbschaft nicht wieder
„vererbt, oder für zweite Erben aufspart, sondern selber
„zu verbrauchen und unter seine Gläubiger zu vertheilen
„klug genug ist. Ueberdieß verträgt ein altes Wappen
„nicht jede beliebige Einschaltung neuer Figuren; ein Pe-
„gasus z. B. würde einem redenden Wappen geradezu
„widersprechen, und ich hab' es aus dem Munde angese-
„hener Edelleute, daß sich auf einen Stammbaum Zweige
„vom indischen Brodbaum, vom chinesischen Firniß- und

„vom Unschlittbaum leicht impfen lassen, und gut fort„kommen, aber weniger die Zweige vom Erkenntniß- so „wie vom Lorbeerbaum. Daher so wie ein Christ seiner „Unfähigkeit zu eignen guten Werken durch Zueignung der „guten Werke seines Erlösers abhilft, eben so kann ein „Edelmann die Verdienste seiner Vorfahren zu seinen eig„nen machen, wenn er sie sich zueignet, unfähig sie sich „zu erwerben. Daraus folgt aber auch, wie wenig der „Satiriker von dem Ahnenstolze, der sich auf Vernunft „und auf das alte Blut basiert, das früher in Ahnen„Arterien schlug, einen andern Gebrauch machen könne, „als Höfe selber thun, die ihn nicht mit Satiren, son„dern mit Ehrenstellen und Sine-cura-Stellen und andern „Pensionen auszeichnen; und kurz es ist gar nicht abzu„sehen, warum adelige Verdienste darum, weil sie ange„boren sind, weniger Achtung verdienen, als die ange„bornen Ideen, welche Platon und Leibnitz gerade als „unser Bestes so schön darstellen; und sogar wenn man „ein solches Geburtverdienst als Erbsünde betrachtet, möchte „man fragen, wie soll ein Christ ohne angeborne Erbsünde „fortkommen im Leben, da ohne sie keine wirklichen „Sünden zum Avancement nur denkbar wären?"

So weit der alte Swift; und so weit auch unser Beweis von der Vernünftigkeit des Adels, dessen Stolz niemal für eine Thorheit gelten kann. Auch diesen sogar haben einige schon fahren lassen; wir bemerken an verschiedenen Edelleuten, welche die Akademie bezogen, um da einige Romane zu lesen, daß für sie das ganze weibliche Geschlecht so gut wie adelig ist, und ihnen ein schönes Gesicht für einen Stammbaum gilt. Ja auch im Umgange mit dem eignen Geschlechte vergißt der Edelmann sein Erbbegräbniß, und erst ein zweites Von muß

ihn an das seinige erinnern, und ein andrer bescheidener Edelmann seine Bescheidenheit verscheuchen, so wie die lateinischen Verneinungen durch Verdopplung eine entgegengesetzte Bedeutung annehmen; und ein Federbüsch muß dem andern, Φιλιππε, ἀνθρωπος εἰ (Philippus, du bist ein Mensch) zuwinken — Zwar wollten einige Edelleute dieser empfundenen Armuth an Thorheiten durch Reisen entfliehen und sich mit ausländischen bereichern; allein so viel sie auch damit französischen und englischen Satirikern mögen genützet haben, so wenig nützten sie doch damit den deutschen. Denn sie wählten falsche Mittel; um Höflichkeit zu lernen, hätten sie nicht nach Frankreich, sondern nach Sina reisen müssen, und Grobheit lehren die Holländer weit besser als die Engländer. Um über Gemälde zu reden, hatten sie eben so wenig nöthig Italien als die Gemälde zu sehen, und um zu lügen, brauchten sie nur die sieben Wunderwerke der Welt in Augenschein genommen zu haben. Sollen daher ihre Reisen zu ihrer Bildung ausschlagen, so müssen sie künftig, soviel wir einsehen, sich der Unbequemlichkeit unterziehen, zu den Wilden selbst zu reisen, weil uns diese Völker doch nicht, wie die Franzosen, Missionaren schicken. Denn weit besser und viel wohlfeiler als von den Franzosen würde alsdann ein blühender Graf nebst seinem Hofmeister von den Grönländern über seinen Nachbar, und von den Kamtschadalen über Gott spaßen lernen. Ein Kannibale würde ihm die Unterthanen nicht, wie der Finanzpachter, nur aussaugen, sondern fressen lehren. Wie viele Gelegenheit zu Galanteriesünden würden ihm die Hottentotten anbieten, ohne dafür mehr zu fordern als etwas Rauchtaback; und für die Mittheilung von Märtirerkronen hätt' er nur bunte Gläser zu zahlen; denn unter den Wilden kosten

die Krankheiten noch nicht soviel wie die Aerzte, und der Gift nicht soviel wie der Gegengift. Wir bitten daher alle adelige Eltern, denen die Bildung ihrer Kinder nicht ganz gleichgültig ist, diesen Vorschlag näher zu beherzigen, um dadurch auf einmal den Klagen über die Vergeblichkeit der Reisen ein Ende zu machen, so wie den unsrigen über den Mangel an Thorheiten.

## Gegen die Weiber.

Geschmückt mit großen Schnallen, einem großen Hute und großen Stocke, mit einem kleinen Haarbeutel, kleinen Röckchen und kleinen Westchen, nicht ohne Wohlgeruch und ohne Puder, die Geißel in der Tasche, das Schnupftuch aber halb außer derselben, tritt unser satirisches Chor dem schönen Geschlechte näher, macht mit seinen beschuhten Bockfüßen die gewöhnlichen Sprünge der Höflichkeit, und greift mit gebognen Rücken nach den schönen Händen, um die noch schönern Handschuhe zu küssen. Schönes Geschlecht! das uns hasset und doch auch nachahmet; das den Satyrn den angebornen Ungehorsam gegen zwei Gebote der andern Gesetztafel nur halb vergibt, nämlich den gegen das achte Gebot nicht — womit haben wir eine so heftige Rache deines Pinsels verschuldet, daß er uns aus Satyrn zu Teufeln umwandelt, und seine ungerechten Zeichnungen noch in giftige Farben kleidet? Wir haben nur Bockfüße; und du leihest uns Pferdefüße. Wir tragen nur kleine und gerade Hörnchen; aber du krönest uns mit so großen und so krummen Hörnern, wie sie der Teufel und Aktäon haben. Wir haben gewiß keinen sonderlichen Schwanz; aber du verlängerst unser Steisbein so sehr wie deine Schleppe.

Zwar so weiß, wie du dich, können wir uns nicht malen; aber du malst uns doch so schwarz wie den Teufel. Noch einmal: wodurch haben wir diese Schilderung verdient? Wir haben doch über dich nicht mehr gespottet, als über die, welche dich anbeten, und immer zehn Satiren über unser eigenes Geschlecht gegen Eine über dich geschrieben. Uebrigens zanke dich mit den Rezensenten, welche uns zur Schärfe durch die ihrigen zwingen; und den Offizieren ähnlich handeln, welche den, der mit der Spießruthe nicht trifft, mit ihrem Degen treffen. Popens Bitterkeit gegen deine Gestalt entschuldige mit seinen Kopfschmerzen und mit seiner äsopischen Ungestalt; Boileau's Bisse rechne dem Schnabel eines indianischen Hahnes an *) und eh' du Voltaire's Spott auf dich verdammest, so verdamme auch vorher seine Lobreden auf dich. Oder hassest du jede Satire überhaupt? Aber du liebst sie an dir sehr! Denn lieben mußt du sie, weil du auf die Schmeicheleien der Männer gern mit Spott antwortest, deine Lippen eben so gern, wie deine Wangen, mit Essig schminkest; und als Göttin Europas mit deinem Gesicht, auf welches die Natur bunte Reize pflanzte, und mit deinem Munde, in welchen die Mode satirische Nesseln säete, den Göttinnen der Aegypter, den Zwiebeln nämlich, zu gleichen kein Bedenken trägst, deren schöne Blumen auf einer scharfen Wurzel blühen, und die zugleich beißen und gefallen. Dieser ungerechte Zorn aber ist es dennoch, der die Satire um deine bisherige Wohlthätigkeit brachte, und dir die Rache eingab, vernünftig

*) Nach dem l'année littéraire wurde Boileau in seiner Kindheit von diesem Thiere an einem empfindlichen Orte verwundet; nach Helvetius läßt sich aus dieser Verwundung seine Bitterkeit gegen Weiber u. s. w. erklären.

zu werden, um unserm Lachen die Nahrung zu entziehen. Dieß können wir dir auf diesen Blättern beweisen, und unsere Satyrs können hier die wahren Affen vorstellen, welche dir in Stutzerkleidung das Nämliche, aber auf den Knieen, vorwerfen, nämlich deine Unfruchtbarkeit an Thorheiten.

Wir mußten aufhören zu lachen, weil unsere Schönen aufhörten zu weinen. Wer nun vor zehn Jahren der deutschen Satire auf den Zahn fühlte, der gestand die Nothwendigkeit, ihr Gebiß durch verbessertes Futter zu schärfen; wer kurz darauf noch einmal fühlte, der fand eine neue Schärfe, und rieth auf die Wirksamkeit des Empfindwesens. Daher gab der Untergang des letzten der Satire einen starken Stoß und das Mittel, das Sterne in seiner Empfindsamkeit den Deutschen anbot, die Engländer in der Satire zu erreichen, gefiel den deutschen Schönen zu unserm Schaden nur auf eine kurze Zeit. Nicht zwar als ob man der Emfindelei das ganze Bedlam aufgekündigt hätte; allein sie logiert doch nur noch parterre, schwellet statt der Herzen unter unbedeckten Busen, doch nur noch Herzen unter groben Halstüchern, klagt nur in der weichen Köchin über die harte Madame, und quillt nur aus aufrichtigen Thränendrüsen. Was bleibt uns sonach übrig? nichts als die Fortsetzung unsrer Satiren. Ungeachtet das Miserere der Augen nachgelassen, so müssen wir doch mit unsern Purganzen noch haussieren gehen. So wie der Teufel in dem Körper des Studenten, den er getödtet hatte, auf Befehl des Magisters Agrippa einige Zeit die Stelle der Seele vertrat und mit den fremden Füßen einen Tag spazieren ging: eben so schenkt unsre Ironie der Empfindsamkeit, die sie hingerichtet, verlängertes Leben, und redet die todte Sprache

der weinerlichen Makulatur. Ja die Verminderung des satirischen Stoffs hat noch überdieß eine unglückliche Vermehrung der Satiriker nach sich gezogen. Ein guter Theil der Autoren nämlich, welche sich vom Schimpfen auf uns länger nicht ernähren konnten, schlugen sich zu uns, um ihre Ebenbilder zu geißeln; die Armuth hatte ihre Gallenblase gegen ihr Herz aufgewiegelt, und dem Kiele statt der Thränen, die weniger Goldkörner als bisher aus dem Beutel der Verleger herauszuspülen anfingen, nahrhafte Galle eingeflößet; und derselbe Hunger weinte im zwanzigsten Jahre mit den Weinenden und lachte im dreißigsten mit den Lachenden. So diente jener Eselkinnbacken dem Simson sowol zur verwundenden Waffe als zur wasserreichen Quelle. Auch die Schönen lachen jetzt über ihre vorigen Thränen, belohnen die „physiognomischen „Reisen" blos mit lachenden Zähren, satirisieren über ihre Nachahmerinnen, und lassen den Pankratius Selmar den Siegwart von der Toilette schieben. So weinen die Reben Wasser, bevor sie die Trauben liefern, die unser Gleichniß versäuert, oder den Wein, den es zu Essig kocht. So versteht das Kind sogleich nach seiner Geburt zu weinen, aber das Lachen lernt es erst später fremden Gesichtern ab. Von dieser scheinbaren Ausschweifung kommen wir auf den Versuch zurück, die zu sehr verschrieene Empfindsamkeit von ihrer verkannten Seite darzustellen, und das schöne Geschlecht zu überreden, daß es auch sein eigner Vortheil sei, so viel wie sonst zu weinen. Das stärkste, womit man die Empfindsamkeit angepriesen und was wir jezo wiederholen, ist unstreitig dieß, daß sie die Ehen, wenigstens die Vor-Ehen befördert. Wie bei der Beschneidung, so ist es bei ihr nur das kleinere Verdienst, die Seelen geheiligt, wenn man es mit dem zwei-

ten vergleichet, die Körper vermehrt zu haben; wenigstens nützen beide der Erde eben soviel wie dem Himmel. Die arithmetische Fortsetzung unsers Beweises überlassen wir einem zweiten Süßmilch, auf den wir uns beziehen. Wahrscheinlich blieb dieser Vortheil der Empfindsamkeit manchen harten Schönen unbekannt; und vielleicht wäre dieselbe ohne den Widerstand des Vorurtheils noch allgemeiner geworden, daß man den Mond anbete, ohne seine schöne Anbeterin mit anzubeten, und daß die Diana keine andern Bitten gewähre als die Bitte um ewige Jungferschaft. Erhöret ja doch diese Schwester Apollo's schon auch die, welche um Hebammenhülfe flehen, um Makulatur zu gebären *). Zwar müssen wir gestehen, daß unsre Zeiten dem schönen Geschlecht willig den Nonnen-Schleier erlassen, den es sonst überwerfen mußte, wenn es als Gegen-Nonne mit allen seinen Reizen aus dem Kloster der — Weiblichkeit tritt, und daß in unsern Tagen die Liebe jede Larve und folglich auch die Empfindsamkeit entbehren könne; allein wir glauben unsere schönen Leserinnen einer keuschen Verachtung solcher Freibriefe fähig, und ich schwöre gern darauf, daß sie unschuldige ja sogar schuldige Freiheiten nur, wenn solche einen Heiligenschein tragen, zu nehmen oder nahe zu kommen gestatten, da selber heidnische Mädchen sich einem Priester nicht ergaben, wenn er sich nicht für einen Gott ausgab; und so werden sie die Tugend stets sehr lieben, um ihr ein schönes Sterbekleid von weißem Atlas und von rothen Bändern zu versagen. Jeder Reiz des Weibes ist zu schön für eine Enthüllung; aber vorzüglich wird das Herz desselben durch

*) Nach der Mythologie ist die Diana oder Luna Hebamme und ewige Jungfer.

Nacktheit verletzt, und kann auch eine Schöne den Busen unbekleidet tragen, so darf sie doch das Herz, zu dessen schöner Larve ihn die Natur geschaffen, nicht allen Augen Preis geben. Kehret also, ihr deutschen Mädchen, wieder zur vernachlässigten Diana zurück, und zaubert, gleich andern Zauberinnen, künftig wieder nur in der Mondnacht. Verrathet eure Geschicklichkeiten nicht mehr dem geschwätzigen Phöbus, und lasset ihn künftig bei euch, zur Stillung seiner Neugierde, höchstens nur einen recht späten Morgenbesuch im Bette abstatten; aber nur die Luna freue sich der Vertraulichkeit derer, mit denen sie das Geschlecht theilet, nur ihren matten Schimmer lasset den Hauszeugen dessen sein, was er zu kalt ist zu verrathen, und niemand als nur die Liebhaberin des Endymion wisse von euch, daß ihr sie nachahmet. — Wir wiederholen noch einmal die obige Versicherung, daß nicht Eigennutz uns diesen Rath diktiere. Gerade das Gegentheil würde uns dieser diktieren; er würde allen Schönen Keuschheit, ja Prüderie anzupreisen versuchen, über die man in unsern Tagen ungeachtet sie bei den Männern unter die abgelegten Thorheiten gehört, dennoch mit größerm Beifall zu spotten hoffen darf als über Koketterie und Zügellosigkeit, welcher Mode und Schmuck den Rücken decken. Eine Ueberkokette, ja eine Miethkokette nützt dem Scherze überhaupt nur so lange, als ein kleiner Engel diese Gottheit, ein kleiner Amor diese Venus entgöttert; man spricht davon; — später wird sie überhaupt Sallat, in Samen geschossen und nicht mehr auf Tafeln getragen, wie im Frühling.

Sonst kann übrigens eine Person, für deren Tugend ihre Juwelen und vergoldeten Wagen Bürgschaft leisten, dem gemeinen Wesen nützlich sein. Denn statt daß man die Gunst eines Ministers erst aus der Hand seiner Ge-

mahlin kaufen mußte, ist man jetzt dieses Umwegs entübrigt, wenn man sich sogleich an seine Mitgemahlin wendet. Den Mit- und Nachgemahlinnen der Könige, die zu Priamus Zeiten regierten, kann man ein solches Lob nicht zugestehen; denn nach den Berichten der damaligen Schriftsteller war selten eine Königin, sondern immer eine Nebengemahlin, die der Staub geboren, schuld, daß ein König sein Land vernachlässigte und sich ihm entzog; so wie der Erde der Mond (Weib) seltner als ihre eignen Dünste die Sonne (Mann) verschatten und wie trübe Tage häufiger als Sonnenfinsternisse sind. Glücklicher sind unsre Zeiten, wo die Keuschheit auf die Thronen und die Asträa zu den Sternen geflohen! — Man wird sich freilich wundern, daß die Schönen, welche dem deutschen Parnasse die griechischen Musen so gut zeither ersetzten, indem sie mit ihren Reizen sowol den Pinsel unserer Anakreons, als auch den Pinsel Rabners bereicherten, der Satire zu sitzen und derselben mit ihren entkleideten Schönheiten zu Modellen zu dienen sich allmälich zu weigern anfangen. Die Verwunderung muß bei dem noch höher steigen, der die deutschen Schönen schon vor dem Zeitpunkte ihrer Verfeinerung und ihrer Vernünftigkeit zu kennen das Glück hatte. Denn von den Thorheiten der vorigen Schönen, z. B. des Tages sich nur einmal anzukleiden, und die Schönheit, die zur Untreue bestimmt ist, durch häusliche Geschäfte für den Mann abzunutzen; das feine Gefühl der Seele und der Hände durch arbeitsamen Geiz abzuhärten; nicht blos gemeinen Menschenverstand, sondern auch eine gewöhnliche Sprache zu haben; an Gedichten so wenig Geschmack zu finden wie an Dichtern, und in der Literatur und den Moden gleich unwissend zu sein, u. s. w.; von allen die-

sen und noch andern Thorheiten, sagen wir, wird man jetzt in der schönen Welt mit Erstaunen wenig Spuren finden. Noch mehr: an die Stelle dieser abgelegten Thorheiten hat man nicht einmal neue treten lassen, und die inwendige Seite der vorigen Weiber haben die jetzigen uns nicht einmal durch die äußere ersetzt: denn was den Putz oder die äußere Seite anbelangt, so können wir gegen die gemeine Meinung erweisen, daß er im höchsten Grad vernünftig und zum Belachen wenig ist. Wir wünschten freilich selbst lieber, denen beipflichten zu können, die den Chamäleontismus der weiblichen Moden für die lächerlichste Narrheit erklären; allein folgende Betrachtung zwingt uns, der allgemeinen Ueberzeugung von der Lächerlichkeit der Moden unsre unbedeutende Stimme zu versagen. Den ganzen Irrthum hätte man durch eine genauere Entwicklung der Verschiedenheit, die zwischen den Bestimmungen der zwei Geschlechter vorwaltet, leicht abwenden können. Allein man vergaß über die Wahrheit: der Mann ist für seinen Geist geschaffen, die eben so gewisse Wahrheit: die Frau ist für ihren Körper geschaffen; und wiewol einige französische Dichter den letzten Satz wenigstens den Weibern in Madrigalen einzusingen suchten, so glaubte man ihn dennoch nicht, und setzte ihn blos zu einer französischen Schmeichelei herab. Eine Schmeichelei zwar ist er, ja, aber keine französische, sondern eine wahre. Von dieser Meinung nun irre geführt, konnte es freilich nicht anders kommen, als daß man am schönen Geschlechte eben das tadelte, was man hätte loben sollen, und die Bestimmung desselben in etwas anderm als in der Verschönerung des Körpers suchte. Es ist unser Satz, daß die weibliche Seele von dem weiblichen Körper sichtbar übertroffen werde, und jene folglich, so

große Ansprüche sie auch auf Ausbildung und Hochschäzzung machen könne, dem letzten doch noch größere zugestehen müsse, eine von den Wahrheiten, die sich selbst beweisen. Zu anstößige Lücken indessen in unserm Erweise dieser Wahrheit werden die Schönen, wenn sie in Gesellschaften unsre Bittschrift rezensieren, selber ergänzen, und die Beredsamkeit ihrer Reize sichert uns im voraus eine so allgemeine Annahme unsrer Meinung zu als sie verdient. Alle Rektoren bekennen einmüthig, daß man einen Knaben so erziehen müsse, als ob er keinen Körper hätte, und alle Gouvernanten fügen noch hinzu, daß man umgekehrt ein Mädchen so erziehen müsse, als wenn ihm die Seele fehlte; und von diesen alten Grundsätzen entfernen sich denn beide auch nur selten. Hätte also auch nicht die Natur dem weiblichen Körper die überwiegende Vortrefflichkeit gegeben, die wir ihm zusprechen, so würde er sie doch durch die Erziehung erhalten haben, die über die bessere Verschönerung desselben lieber seine Seele ganz vergessen will. Auch die ersten Christen, die uns in keinen Höflichkeiten gegen das andre Geschlecht nachstehen als in den geringfügigern, waren so galant, dem herrlichen Körper des Weibes die schuldige Achtung zu entrichten, und ihm den Vorrang vor der Seele sogar in Religionsachen, wo man sonst nur auf den Werth der letzten sieht, zuzugestehen. Sie nannten nämlich, schmeichelhaft genug, die weiblichen Märterer Callimartyres, schöne Märterer. An manchen Orten heißt man einen schlechten Porträtmaler einen Seelenmaler. Diese Benennung, die Sulzer nicht zu rechtfertigen wußte, läßt sich ungezwungen durch das Uebergewicht des weiblichen Antlitzes über das weibliche Gehirn, der sichtbaren Reize über die unsichtbaren, veranlaßt denken: denn der Maler malet nämlich aller-

dings das Angesicht einer Schönen schlecht, welcher durch dasselbe den Geist, den es eben verlarven sollen, durchschimmern und die geistigen Reize die körperlichen schwächen läßt; seinen Endzweck der Verschönerung setzt er bei einer solchen Verrätherei gänzlich aus den Augen. Beiläufig! wie sehr beschämt auch hier die Natur die Kunst! Kaum daß dieser das Gehirn mit einer Außenseite nur zu bedecken gelingt, so kann jene es damit sogar verschönern, kann den Kopf mit lügenden Reizen tapezieren, kann zwischen die Lippen die schlangenförmige Schönheitlinie eines schlangenartigen Witzes wallen heißen, der, gleich den mit Quecksilber angefüllten Nachtschlangen aus Glas, glänzet und drohet und nicht beißet, und kann Augen, denen kein Gehirn entspricht, zu blinden Fenstern ausmalen, welche den innern Bewohner nicht erleuchten, und doch zu erleuchten scheinen. Aus unsrer Behauptung läßt sich auch die Häßlichkeit der gelehrten Schönen begreiflich machen, der Sappho z. B., deren Seele ihre Gestalt so weit hinter sich gelassen, wie nicht minder die Gehirnlosigkeit der Stutzer, welche sich nach der äußern Gestalt des andern Geschlechts so glücklich bilden. Daraus folgt weiter, daß der Werth jeder Schönen schon der erste Anblick entscheidet, und daß die, welche am Nachttisch die Geliebte statt zu loben erforschen wollen, ziemlich unschicklich die Heroldkanzlei in eine Entzifferkanzlei verwandeln. Daraus folgt endlich das, um was uns hier am meisten zu thun gewesen, die Rechtfertigung des Putzes nämlich; denn sobald die sichtbaren Reize des Meisterstücks der Schöpfung einen so erwiesnen und so beträchtlichen Vorzug vor seinen unsichtbaren haben, so ist auch seine Verbindlichkeit zur Verschönerung seines edlern Theils ins alte Licht gesetzt. Folglich for-

dert es die von der Natur so gewählte Bestimmnng einer Schönen, daß sie auf die Bekleidung alle ihre Neigungen zu richten suche, und derselben wenigstens die meisten Stunden und die besten Kräfte widme, daß sie über geringere Arbeiten nie die edlere und ihren Fähigkeiten mehr angemessene Beschäftigung, sich zu putzen, vergesse, und Langweile, Verdruß und Ausgaben, welche die Vervollkommnung des Körpers so oft erschweren, lieber mit Geduld ertrage, als dadurch in der Erfüllung ihrer Pflichten lasser werde. Wir wollen jetzo, um alles Geschrei gegen den weiblichen Putz auf einmal zu widerlegen, die Schritte, welche das weibliche Geschlecht in der Ausbildung seines Körpers mit den ähnlichen, welche das männliche in der Ausbildung seiner Seele thut, vergleichen und rechtfertigen. Kleider sind dem schönen Geschlecht, was dem unsrigen Gedanken sind; der Kleiderschrank ist die Bibliothek, das Ankleidezimmer, die Studierstube desselben. Schätzen wir einen Leibnitz wegen seiner Erfindungen, so schätzt die Frau eine Putzhändlerin nicht, weniger wegen der ihrigen, und der Vollkommenheit wird sie von dieser vielleicht noch näher als wir von jenem gebracht. Es gereicht dem Mann nicht zur Schande, daß er den Autoren Frankreichs die witzigste Einkleidung seiner Gedanken ablernt; es kann daher der Frau auch nur zur Ehre gereichen, wenn sie ihrerseits die Puppen Frankreichs wie Antiken studiert, sie zum Muster sich wählet, und mit der geschmackvollen Kleidung derselben auch ihren Körper zu verschönern strebt. Fast alle unsere Autoren lassen sich von den Franzosen zu einer glänzenden Verschwendung des Witzes hinreißen; dieser Fehler ist ihr einziger und ein liebenswürdiger. Sollte man es nun den deutschen Schönen weniger zu gute halten, daß sie

die Schminke, die jetzt in Paris für antiken Firniß gilt, nicht als eine überflüßige Verschönerung von ihren Wangen abgewiesen; zumal da sie vor den Autoren einige Entschuldigungen noch voraus haben? Diese nämlich, daß sie nur an die Stelle der Rosen, welche die Sense der Zeit von den Wangen abgemähet, Vorsteckrosen kleben, oder daß die Schamhaftigkeit manchem Gesichte zu schön lasse, als daß es von derselben nicht jährlich ein Paar Töpfchen verbrauchen dürfe, und endlich, daß man nur aus Liebe zu den schönen Künsten dem Zeuxis den Pinsel entwende, um hungrige Vögel mit gemalten Trauben anzuködern. Ein guter Kopf lässet nicht selten die Worte die Gedanken spielen und den Schmuck an die Stelle des gesunden Verstandes treten; warum sollte eine Schöne mit minderm Beifall ihren Kopfputz, wie hohe Häupter ihre Krone, den Kopf ersetzen lassen? Ein Dichter, der gleich einem musivischen Maler nach und nach aus gefärbten Steinchen und bunten Glasscherben d. h. aus entlehnten Metaphern ein Gemälde zusammenklebt, wird in unsern Zeiten der verbesserten Kritik dem weit vorgezogen, der sein Gemälde nur — malt, dessen Schöpfung nur auf einmal von dem Pinsel fließt. Um derselben Ursache willen kann eine Schöne, deren Reize nicht weit her sind, nicht den Ruhm einer andern fordern, die an jedes Glied eine besondre ausländische Schönheit anzieht, die vom Schwanze des Pferdes und des Straußes den Schmuck des Kopfes entlehnet, die, gleich dem Spiritus einspritzenden Anatomiker, den unsichtbaren Adern eine blaue Farbe und der leeren Zahnlade statt des beinernen einen goldnen Zahn zu schenken weiß, und die den Seidenwurm die Seite des Wallfisches mit seinem Ge-

spinnst zu schließen heißt *). Für die meisten geistigen Thätigkeiten leihen körperliche Dinge figürliche Namen her; umgekehrt führen die modischen Putzarten Benennungen, die geistigen Eigenschaften gehören; ein neuer Beweis, daß bei der Frau der Körper die Seele spiele **). Die witzige Schalkheit hat der Mann, wenn er sie hat, im Gehirn; die Frau in einer bekannten Koeffüre. Die Melancholie, die beim Manne nur das Herz aufschwellt, ist bei der Schönen in den Kopfputz genähet und in die Frisur gebauet. Der Geist jenes Kammerherrn und der Hut seiner Mätresse haben beide etwas Erhabenes, und es ist zweifelhaft, ob das Herz dieses Jünglings oder die Robe seiner Geliebten die meiste verliebte Standhaftigkeit besitzt. Auch hat von der Minerva dieser männliche Kopf und dieser weibliche Kopfputz viel Aehnlichkeiten geschenkt bekommen; die Orthodoxie hat endlich Gehirne gegen Koeffüren vertauscht und orthodoxe Nadeln stechen anstatt orthodoxer Federn. — Wir wollen die Vergleichung der verschiedenen Ausbildung der beiden Geschlechter noch einige Schritte weiter begleiten; denn nach der Vernünftigkeit des weiblichen Putzes sind auch noch ein Paar gute Worte für die Veränderlichkeit desselben zu sprechen übrig, welche man gerade am meisten anficht. Allein wenn Verschönerung des Körpers so sehr Bestimmung der Frau ist, als des Mannes Ausbildung der Seele: so muß jener eine neue Mode, diesem eine neue Meinung ihre unähn-

---

*) Eine Anspielung auf den Ausdruck, „er schloß die Stätte „zu mit Fleisch." Daß man hier von den Poschen, einer Nachahmung der männlichen Pumphosen, rede, werden die meisten sehen.

**) Alles, was jetzt folgt, spielt auf die pariser Benennungen der weiblichen Moden an.

lichen Bestimmungen gleich sehr erfüllen helfen und ein höherer Schuhabsatz hebt die eine auf keine niedrigere Staffel von menschlichen Werth als den andern eine vermehrte Auflage eines guten Buchs. Die Schönen können sich eben so wenig als andere Menschen über das Lob der endlichen Wesen, zu größern Vollkommenheiten erst von kleinern aufzusteigen, hinwegsetzen; und die Moden vom Jahre 1782 konnten unmöglich das Reizende, das Geschmackvolle und Natürliche schon haben, das erst das 1783ste Jahr den seinigen gegeben. So sind z. B. die Bänder der erstern wirklich schön; aber der letzten ihre haben freilich eine sanftere Farbe; die ersten frisierten (besonders Schürzen) immer gut genug, aber uns dünkt ein wenig zu schmal, welches erst die letzten glücklich vermieden; auch gaben manche von den ersten den Seitenlocken reizende Lagen; allein wir fragen jeden Perückenmacher-Jungen, ob sie von den jetzigen nicht in falschen Touren übertroffen werde? Oder will man auch von den jetzigen schon die Vollkommenheit fordern, zu der erst sie den Weg gebahnet, und die freilich die Moden, welche der auerbachische Hof in der künftigen Michaelismesse gebären wird, unsern schönen Leserinnen (dieß können wir ihnen im voraus versprechen) so unwiderstehlich aufdringen muß, daß sie die brünstigste Liebe gegen die jetzigen Moden werden fahren lassen müssen? Das obige Fordern hieße von den Autoren der vergangenen Ostermesse denselben Scharfsinn und denselben Witz schon fordern, den wir erst an den Autoren der künftigen Michaelismesse bewundern können; und hieße dem ersten Theil eines Buchs die künftige Vollkommenheit seines zweiten zumuthen. Nur das Thier erhält sich immer auf derselben Stufe; aber darum auch auf einer so niedrigen. Denn was hebt den Mann

über den klugen Orangutang anders hinaus, als die unaufhörliche Erweiterung seiner Ideen? Eben so: wodurch würde sich die Frau, die für die Bekleidung ihres Körpers geboren wurde von der Motte, die ebenfalls dafür geboren wurde, unterscheiden, wenn es nicht durch den Wechsel der Moden wäre? Aber eben dieser Wechsel rückt sie hoch über die in ihre abgelegten Kleider gekleidete Motte hinaus, welche Sonn- und Werkeltage und lebenslang denselben Rock, dessen Zuschnitt zuerst im Paradies erschien, zu tragen vom Instinkt gezwungen wird. Neue Meinungen zu konfiszieren steht dem Fortgange der Menschheit also nicht mehr entgegen als neue Moden zu verbieten, und nur wer das männliche Geschlecht auf symbolische Bücher schwören lässet, kann auch das weibliche in eine Nazionalkleidung gefangen zu nehmen sich unterstehen. Folglich sind die Moden so lächerlich gar nicht als sie einige fanden, und eine größere Abwechselung derselben ist vielmehr ein Wunsch, den jeder Gutgesinnte mit uns, aber so lange umsonst, thun wird, als man die Erfinder von Dingen, worauf die Vervollkommung der halben Menschheit beruht, nicht besser zu unterstützen anfängt. Und so lange gehört denn auch der Wunsch einiger Städte, Paris einzuholen, das im Jahre 1782 zweihundert Arten von Modehauben und zwei und funfzig Manieren von Kleiderbesetzungen zählte, noch unter die Neujahrwünsche, die so wenig als Flüche in Erfüllung gehen. Daß jede neue Mode ein neuer Schritt in der weiblichen Vervollkommnung sei, vergaßen wir oben gegen einige Einwürfe, die unverdientes Gewicht bei manchen haben könnten, zu erweisen. Man stößt sich erstlich an die Auferstehung veralteter Moden. Allein ist eine Mode, die schon einmal getragen worden, darum weniger werth, jetzt

getragen zu werden? So müßte auch ein Satz, weil ihn Jakob Böhme geglaubt, darum unwerth sein, von heutigen Köpfen geglaubt zu werden. Verdienen aber Jakob Böhme's Meinungen den neuen Beifall unserer Autoren, so auch alte Moden den Beifall der jetzigen Weiber. Sollen die Poschen z. B. ihre allgemeine Hochschätzung etwan deshalb nicht verdienen, weil sie schon zu den Zeiten der Kreuzzüge, wo man sie den Morgenländern abgesehen, Mode gewesen? Und soll man über ihr Alter ihre schätzbare Tauglichkeit vergessen, selbst ungestalte Hüften zu verschönern, selbst die magerste Taille zu heben, und an den weiblichen Körper die schöne Fettigkeit, welche die genannten Morgenländer so lieben, wenigstens scheinbar zu ersetzen? In diesem Falle muß man dann auch, um sich in thörigen Urtheilen gleich zu bleiben, den Autoren die Aufnahme einer andern alten Mode, die figürlich der obigen in allen gleicht, verübeln: d. h. in seine geschmacklose Verurtheilung auch alle die vortrefflichen Männer mit einschließen, welche die Schwülstigkeit der Morgenländer aus ihrer unverdienten Verachtung zu reißen so viele Mühe sich gegeben, und es wenigstens dahin zu bringen gesucht, daß der Deutsche durch prächtige Worte die morgenländischen Gedanken (wie die Schönen durch Kleider die morgenländische Fettigkeit) ersetze. — Neue Moden von niedern Ständen entlehnen kann man, ohne den Endzweck der Mode zu vernachläßigen,, ebenfalls; denn diese Stände hatten sie selbst erst von den höhern bekommen. So senken sich die Gipfel mancher Bäume auf die Erde herunter, wurzeln in dem niedrigen Boden ein, und wachsen dann zur alten Höhe wieder hervor. Doch sind die Schranken, die sich unsre Schriftsteller in der Nachahmung der bäuerischen Sprache eigen-

händig setzen, auch in der Nachahmung des bäurischen Putzes anzuempfehlen, und wir bemerken mit Vergnügen, daß doch die meisten Schönen sich weniger die Landleute als die Wilden zum Muster ihres Anzugs wählen, die es auch in der Verschönerung der obern Theile des Körpers am weitesten gebracht. Nur müssen die Schönen ihren wilden Lehrmeisterinnen schon alles abgelernt zu haben sich noch nicht schmeicheln, und es fehlen ihnen zur vollkommnen Aehnlichkeit mit einer geputzten Wilden zwar nicht viele, aber doch noch einige Zierrathen, z. B. Ringe in den Ohren und an allen Fingern sind da, aber an den Füßen, Lippen und Nasenflügeln fehlen sie noch; Federn findet man wol, auch sonst Schminkpflästerchen, aber ordentliches Tattowiren und ganze Vögel auf dem Kopf wie bei den Indianerinnen, werden noch vermißt; daher möchte der noch ungedruckte und viele Kupfer fordernde Aufsatz unsers Mitbruders * * betitelt: „Beschrei„bung und Abbildung derjenigen Theile des Putzes der „Wilden, die von unsern Damen noch nicht nachgeahmet „worden,“ die Unterstützung des schönen Geschlechts verdienen, und neben den Kalendern mit den Abbildungen der neuesten Damenmoden vielleicht das nützlichste Geschenk sein, was ein Mann seiner Frau am künftigen Neujahrtage machen kann. — Diese Gründe, die einer noch größern Schärfe fähig sind, reichen, wie uns dünkt, zur Rechtfertigung der Moden völlig zu. Die Ausbildung des Körpers ist folglich das Vernünftigste, was die Schönen nur vornehmen können; und um sich lächerlich zu machen, bleibt ihnen sonach nichts übrig, als die Ausbildung der Seele, indem sie nämlich Journale lesen und die Theaterzeitung in Berlin, indem sie poetische Blümchen pflücken und zusammenbinden, und den neuesten Al-

manach nicht sogleich vergessen und den Versen Reime geben oder auch keine. Um alles dieses werden wir sie weiter unten bitten, wo wir zugleich Gründe beizubringen hoffen, die sie vielleicht überreden werden. Nun sollten wir noch von ihrem Eigensinn, von ihrer Veränderlichkeit, von ihrem Stolze auf Schönheit, und von ihrer Eitelkeit aus Häßlichkeit, von ihrer Verstellungsucht, von ihrem Hasse gegen das Ernsthafte u. s. w. beweisen, daß alle diese Eigenschaften sehr leicht mit der Vernunft sich aussöhnen lassen. Allein fordern auch wol die Schönen oder ihre Anbeter diesen Beweis? Sind die ersten nicht selbst überzeugt, daß jene Dinge keine Thorheiten sind? und haben nicht die andern sie sogar zu ihren Reizen gezählet? Wir haben überdieß, weil wir die Allmacht des Lobes über die Schönen sehr gut kennen, uns des Tadelns ganz enthalten; und wenn jener Wundarzt die Leute verwundete, um sie salben zu können, so hoffen wir das umgekehrte Verfahren gegen sie beobachtet zu haben. Wir verlassen sie, bis wir sie unten wieder sehen, beugen nicht nur unsern Rücken und küssen ihre Hände, wie oben, sondern schwören auch, daß wir sie anbeten, und gehen mit dem schmeichelhaften Gedanken fort, sie zu ihrer Bereicherung an Thorheiten vielleicht bald durch das freimüthige Geständniß ihrer Armuth daran wenigstens die ersten Schritte machen zu sehen *).

---

*) Die Fortsetzung dieser Bittschrift wird im dritten Bändchen folgen und es vielleicht wol füllen. Sollte man das Versprechen der Vorrede, in der Vereinigung der starken Schreibart mit der ironischen einen erbärmlichen Versuch zu machen, noch zu wenig gehalten finden: so wisse man, daß wir erst im künftigen Theile der Bittschrift zu den Materien kommen werden, die eine bessere Erfüllung jenes Versprechens erlauben. Noch steht es bei den Kunstrichtern,

## Nachschrift der zweiten Auflage.

Gott sei Dank, daß sie durch ihr Schweigen wenigstens mir das Vermehren der meinigen ersparten.

---

uns durch eine gute Rezension dieses Theils dieser Bittschrift die künftige Bitte um Vermehrung ihrer Thorheiten zu ersparen.

# V.

# Epigrammen.

## Auf einen Garten ohne Statuen.

Die Ueberschrift dieses Epigramms ist falsch; auf einen Garten mit Statuen, muß es besser heißen; denn die schönen Töchter des Eigenthümers, die stündlich darin spazieren gehen, ersetzen jede Statue, sowol die nackten von Göttinnen, als die wandelnden des Vulkans auf eine täuschende und angenehme Weise.

## Ueber silberne Eßgeschirre und silberne Särge.

Der Mensch isset die Thiere, und die Thiere nicht selten ihn von Silber. Und doch sind die Würmer, die ihren Wurm aus einem silbernen Geschirr auffspeisen, nicht mehr als die werth, die den ihrigen auf einem hölzernen verzehren.

## Ueber Passionpredigten.

Die Katholiken haben Fastenspeisen und die Protestanten dafür Fastenpredigten; durch Leerheit heiligen jene

ihren Magen und diese ihren Kopf, und beide machen des jährlichen Andenkens wegen, die Leidenzeit Christi zu der der Vernunft.

---

## Jeder schätzt nur nach der Aehnlichkeit mit sich den andern.

Daher schließt der Tanzmeister bei den Menschen, wie mancher heutige Dichter bei Withof's Versen, von den Füßen auf den Kopf; daher hält der Musikus dicke Ohren für lange Ohren.

---

## Von der dunkeln Schreibart.

Wer die Gebrechen seiner Gedanken in eine dunkle Sprache einkleidet und verhüllt, ahmet klüglich die Wirthe nach, die gerne trübes Bier in einem undurchsichtigen Gefäß auftragen.

---

## Unterschied zwischen einem Räuber und einem gewissen vornehmen Mann.

Der Räuber ist ein Falke, der nur für seinen eignen Magen stößt und der eben deswegen vogelfrei ist; allein unser vornehmer Mann ist schon ein zur Jagd abgerichteter Falke, der auf Geheiß des Fürsten in die Höhe steigt, um für den Herrn, der ihn füttert, auf jede Beute nicht unbelohnt herabzuschießen.

---

## Unterschied der Masken.

Ein anderes ist es, wenn der Esel, ein anderes, wenn der Herkules eine Löwenhaut um sich wirft; bei jenem ist sie nur Larve, bei diesem aber Kleid; der letzte hat den überwunden, dessen Haut er sich zugeeignet, aber der erste kam zu seinem fremden Krönungsmantel wenigstens nicht durch eigne Tapferkeit.

## Auf einen seltenen Dichter, der die Zuhörer seiner Lieder auf den Wein mit Wein entschädigte.

Dein Gesang mildert in uns das Feuer seines Gegenstandes, und beschützt unsre Vernunft gegen den Feind, den er lobet. Deine Hippokrene ist unser Wasser in dem Wein, und dein Lorbeerkranz unser Epheukranz *).

## Der verliebte Richter.

Der Gerechtigkeit und dem Amor sind die Augen verbunden; wenn aber ein Blinder dem andern den Weg weiset, werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?

## Die prüden Weiber.

Die so leicht durch Worte geärgert werden, haben meistens schon durch Thaten selber geärgert, und manche Frauen gleichen dem Zunder in der Empfänglichkeit für

*) Mit Epheu kränzten sich die Alten, um sich durch seine kühlende Eigenschaft vor der Berauschung zu verwahren.

jedes Fünkchen nur darum so sehr, weil sie ihm auch in dem Umstand, schon einmal gebrannt zu haben, gleichen.

---

## An die blumigen Philosophen.

Warum verbergt ihr, wie die Biene, euren Kopf in poetische Blumen? Warum umhüllt ihr den Gedanken in überflüssige Verschönerung, und setzt den Leser der Nothwendigkeit aus, vom Bier, bevor er's trinken kann, den Schaum erst wegzublasen? — Zwar ist Schaum auch Bier, aber nur weniger Bier.

---

## Auf eine Schauspielerin, welche den Schauspieler, gegen den sie die Rolle einer Liebhaberin spielte, wirklich liebte.

Gleich alten Lügnern, hälst du deine eigne Lügen für Wahrheit, und bist das, was du scheinest; dein Gesicht sieht wie deine Maske aus, und du gehorchest der Natur und der Kunst zugleich. So ist das Essen auf dem Theater Dekorazion und Wirklichkeit auf einmal, und läßet nur die ungesättigt, die es bezahlet haben. Der niedergelassene Vorhang endigt dein Spiel nicht, sondern verbirgt es nur; aber deine Rolle wirst du in deinem Hause nicht lange ohne das Zischen derer fortsetzen, die den Anfang derselben auf dem Theater beklatschten.

---

## Ueber den Rath des Marquis de Poncis, den Feind durch Soldaten, die man aus Papier geschnitten, in der Ferne zu täuschen.

Völlig unnöthig wär' es, aus Papier mit der Scheere scheinbare Helden zuzuschneiden, so lange man noch Schneider hätte, die aus Tuch mit der Scheere wirkliche Helden zuzuschneiden im Stande sind. Aber unsichtbar wol, wie die Engel dem Elias, und in kleinerem Format, kann das Papier mit goldnen Waffen ausgerüstet, und, wie die Wilden, mit Tapferkeit bemalet, dem Tuche beistehen, und in Briefen können nicht nur Kaufleute die Heere ihres Schachbretes, sondern auch Generale ihre stehende Armeen gegen einander anführen.

---

## Weiberflucht.

Kleider sind die Waffen, womit die Schönen streiten, und die sie gleich den Soldaten, dann nur von sich werfen, wenn sie überwunden sind.

---

## Vertheidigung eines Mattgehirns, das Bücher liest, nicht um sie zu verstehen, sondern um behaupten zu können, sie gelesen zu haben.

Ungeachtet das Mattgehirn Bücher nicht verdauet, sondern nur käuet, so hat es doch Recht auf seine Lektüre stolz zu sein; denn das ist schon ein Wunder und eine Ehre, daß es Bücher liest. So frisset die hölzerne Ente des Vaukanson die vorgeworfnen Körper ohne Ernährung und ohne Verdauung; allein an ihr als einer Maschine

ist schon das genug werth, daß sie die Körner wenigstens verschluckt. Dieses künstliche Verschlucken bringt der Künstler in der Ente durch einen versteckten Blasebalg, und die Natur am Mattgehirn durch Begierde nach Ruhm oder Luft zuwege, und beide ziehen Körner in sich, weil sie Luft in sich ziehen wollen.

## Lob von Unbelobten.

Dunsen können einen berühmten Mann nicht loben; sie können mit ihren entgegengesetzten Oeffnungen durch die beiden Trompeten der Fama nichts als üble Lüfte hauchen, die zwar die Nase des Nahen, aber nicht einmal die Ohren des Entfernten erreichen. Tadeln können sie eben so wenig; denn ein übler Athem, der nicht räuchern kann, weht immer über hohle Zähne, die nicht beißen können. Indeß könnte der Duns berühmte Männer, wenn ihr so wollt, doch tadeln — durch sein Lob nämlich; und auch loben — durch seinen Tadel nämlich.

## Ueber den misanthropischen Swift.

Das Talent zur Satire, das den Narren verwundet, verwundet, zu sehr genährt, zuletzt seinen eigenen Besitzer. So wie der Nagel, der in Feinde Wunden schneidet, den selber, der ihn trägt, durch überflüßigen Wachsthum verwundet, und von seiner neuen Länge in sein eignes Fleisch zurückgebogen wird; oder so wie der Zahn, womit das Thier andere verletzt, seinen eignen Gaumen verletzt und ihm das Käuen verleidet, wenn überflüßige Länge und Spitze ihn zum sogenannten Wolfzahn umgewandelt.

## An die Gerechtigkeit.

Warum bestrafest du mit Ketten den so lange, den du nur mit dem Stricke bestrafen solltest? Warum raubst du deinen Opfern das Leben erst nach der Gesundheit? Warum lähmest du, gleich gewissen Schlangen, sie mit Unbeweglichkeit, eh' du sie tödtest, und gibst den Missethätern in dem Kerkermeister den zweiten Henker? Zwar hierin mußt du die Spinnen nachahmen, die von alten Beuten satt, die neue mit den Fäden, die sie fingen, umfesseln, und an ihrem Gespinnst für den künftigen Tod aufhängen. Allein, warum sperrest du die Unschuld ein, in dem Falle nämlich, wo du sie noch in keine Schuld verwandeln und folglich nicht tödten können? Oder glaubst du, die, welche du nicht in freier Luft hinzurichten berechtigt bist, doch im Gefängniß tödten, und die, welche du dem Tode nicht durch Verurtheilung überliefern darfst, demselben wenigstens durch Verzögerung der Lossprechung überliefern zu dürfen? Für dich hast du hier nichts als das Beispiel des Faulthiers, welches die Thiere, die in seine unmächtigen Klauen kommen, damit zwar nicht zerreißen kann, aber doch so lange festhält, bis sie von sich selbst verrecken.

---

## Die Lustmenschen.

Nur die Abwesenheit des Genießens gestattet ihrem Antlitz seine Richtung gen Himmel: denn gleich dem Vieh senken sie das Haupt, sobald sie weiden, und nähern es der Erde, auf der das Futter blüht.

---

## Das Epigramm.

Das Epigramm ist gleich den vergifteten Pfeilen nur an der Spitze vergiftet, oder gleich dem Rettig, nur am Ende des Schwanzes am schärfsten.

---

## Von der Bestrafung der elendesten Schriftsteller.

Das Gewehr des Rezensenten ist der Nagel des Daumen: das Gewehr des Satirikers sind die Zähne. Daher steht die Hinrichtung literarischer Insekten den Rezensenten, aber nicht den Satirikern zu. Denn es umkehren, hieße den Hottentottinnen gleichen, die gewisse Insekten, statt mit dem Nagel, mit den Zähnen tödten. Oder wenn ihr die Geißel für das Gewehr der Satire erkennt, so frag' ich, soll man das Ungeziefer geißeln oder tödten?

---

## Das Gratulieren am Geburttage eines Fürsten und seines Gleichen.

Die ersten Christen nannten den Tag, wo der Märtirer gelitten hatte, den Geburttag desselben; so ist umgekehrt der Geburttag des Fürsten der Passiontag desselben, und was er sich an demselben zu wünschen hätte, wäre dieß, daß andre ihm nichts wünschten.

---

## Der Körper als dichterische Jakobleiter.

Warum der Dichter X. schon seit acht Tagen nicht über die Gränzen der Menschheit hinausgeflogen, wenig-

stens nicht höher gestiegen als die fünf Treppen zu seiner Behausung, kommt daher, weil sein Wirth ihm keinen Wein mehr borgen will. Ohne aber mit diesem seine Seele gesalbt zu haben, kann er eben so wenig fliegen, als es die Hexe, ohne ihren Leib mit Oel gesalbt zu haben, vermag. Und vielleicht ist dieses Vermögen des Menschen, durch den Magen den Kopf zu erleuchten, durch Doppelbier seine Ideen zu verdoppeln, und auf den Schwingen des Pulses einen Wettflug mit den geflügelten Engeln einzugehen, kein kleiner Beweis seiner Größe; es ist kein kleiner, mein' ich, daß er die Mittel seiner Vergrößerung zu seinen Füßen findet, daß die Erde, welche dem Himmel in fetten Dünsten neue Sterne, auch demselben an den Menschen neue Engel leiht, und daß Dinge, die klein sind, uns groß machen. Zwar ist die Leiter kothig, deren Staffeln uns erheben; allein athmet darum, weil unser Fuß, gleich dem der Leiter, in Koth stehet, unser Kopf weniger den Aether? Zwar kömmt aus dem Magen, der Küche des Geistes, unsern Sinnen oft Verwüstung und Schmuz entgegen; allein ist das höhere Stockwerk, für das die Küche arbeitet, darum minder mit reizenden Gerichten, mit Zierrathen und mit Pracht geschmückt? Und soll der schmuzige Koch die glänzenden Gäste beschämen? Unter dem bloßen Brod und Wein im Liebemale empfängt die Seele dennoch die herrlichste Nahrung *). —

---

*) Auch Epigrammen (und folglich auch dieses) dürfen vom Tadeln im Loben ausruhen, und ihr Ende darf schon, dem Stinkthiere weniger ähnlich als dem Bisamthiere, zuweilen nichts reichen als Wohlgeruch, ob sie gleich dadurch so lang wie manche von Wernicke oder wie dieses werden.

## Zeichen fallender und steigender Literatur.

So wie zur Anzeige des schlechten Wetters Blumen und Abtritt ihre unähnlichen Ausdünstungen verdoppeln, so kündigen gute und schlechte Autoren durch höchste Anstrengung ihrer widersprechenden Talente den Sturz vom erstiegnen Gipfel des Geschmacks an, und beide treiben Schönheiten und Fehler auf ihre entgegengesetzten äußersten Gränzen, die das nächste Zeitalter sie gegen einen Mittelpunkt vertauschen heißt, wo sie einander wechselseitig durch ihre Nähe schwächen. Frankreich hat zu gute und zu schlechte Schriftsteller, um nicht zu sinken; aber England sinkt noch nicht, denn es hat nur die ersten; und auch Deutschland nicht, denn es hat Gottlob! nur die letzten *).

## Auf einen Arzt, der seine Kranken mit strenger Diätetik quälte.

Warum lässest du den Hunger die Wirkung deiner Arzneien beschleunigen? warum bist du nicht einmal so mitleidig, wie die Richter, welche dem armen Sünder vor seiner Hinrichtung doch noch die Henkermahlzeit gönnen?

---

*) Dieses ganze Epigramm hab' ich aus dem Munde eines berühmten Kunstrichters, der wie mehre berühmte Männer die sonderbare Gewohnheit liebt, im Umgange und in seinen anonymen Schriften gerade das Gegentheil dessen zu sagen, was er in Schriften mit seinem Namen sagt.

## Auf Balbus, der zugleich dichtet und rezensiert.

Bald sitzt er auf dem Pegasus, um zu fliegen, bald auf den Buzephal, um zu tödten; er singt und beißet mit demselben Schnabel, und schlägt mit den Flügeln nieder, womit er emporflattert. Gleich dem Kantor mischet er die Bestrafung der unmündigen Sänger in seinen Gesang, und seine Hand löset seine Kehle ab. Er stiehlt Fehler, und tadelt Schönheiten; er raubt, wie die Harpyen, was er nicht besudelt, und lässet nur den, den er plündern will, unverwundet.

## Gegenwehr gegen Leiden.

Das Uebel blos ertragen können, ist nicht genug; man muß es auch abwerfen wollen. Gleiche dem Salamander, der das Feuer nicht nur aushält, sondern auch auslöscht; aber gleiche nicht dem Türken, welcher nur die Kraft hat, ergeben sein Haus brennen zu sehen, jedoch nicht die andere, es retten zu helfen.

## Geistliche.

Den Weg zum Himmel zu gehen, haben die am wenigsten Zeit, die ihn reparieren, und wer die Laterne trägt, stolpert leichter, als wer ihr folgt.

## Kunstrichter.

Ein alter Kritikus kann sich schwerlich von Fehlern an Schönheiten erholen, immer mischet er in den Genuß der letzten den Nachgeschmack der ersten, und immer

schneidet er gleich jenem Anatomiker mit demselben Messer den Kadaver und die Speise, oder auch gleich einem faulen Bedienten die Zwiebel und die Aepfel.

## Ernsthaftes Epigramm.

Der Philosoph beweist oft, ohne zu verschönern; der Poet thut das letzte oft ohne das erste, und der Theolog thut oft keines von beiden. Um dem Lehrsatz des Letzten von der Auferstehung der Todten wenigstens eine kleine Verschönerung zu leihen, könnte man so sagen: gleich den meisten Raupen kriecht der Mensch eine Zeitlang auf der Erde umher, wird dann von der Erde in der hölzernen Verpuppung des Sarges aufgenommen, ruhet da einen Winter, durchbricht endlich im Frühling die Puppe, und flattert aus der harten Erde mit neuer und unverletzter Schönheit hervor.

## Vertheidigung der Autoren, die ihre Werke dem schönen Geschlecht zueignen.

Warum sollten sie es nicht dürfen? machten ja schon die Römer die Venus zur Aufseherin über die — Leichen.

## Ueber die Namenlosigkeit der Rezensenten.

Außer ihnen und den Scharfrichtern in England, exekutiert, meines Wissens, wol niemand weiter verlarvt.

## Man beurtheile doch große Theologen nicht blos nach ihren Schriften, sondern auch nach ihren Handlungen.

Denn selber die Jäger beurtheilen das Wild nicht blos nach seiner Losung, sondern auch nach seiner Fährte.

## Liebe der Schönen zu den Dichtern.

Sonderbar! daß ihr immer in der Nachbarschaft der Dichtkunst Liebe vermuthet, und gleich dem Geheimenrath Kloz *) jeden geflügelten Knaben für einen Amor haltet! Aber glaubt mir, dieses geflügelte Ding ist nicht selten der Tod, wenigstens immer der Schlaf.

## Hoftheater.

Roms Schicksal konnte man sonst aus dem Gesange der Vögel weit unsichrer weissagen, als man es heutzutage aus dem Gesange der Operistinnen und Kastraten kann.

## Rezension.

Die Zoten der kaum zweimal aufgelegten Raritäten des Küsters von Rummelsburg sind das Ohrenschmalz aus langen Ohren.

---

*) Wie ihm Lessing in seiner Untersuchung: „wie die Alten den „Tod abgebildet," vorwirft. Zur Verständlichkeit des Folgenden wird man sich erinnern, daß die Alten den Tod und Schlaf als Jüngling mit Flügeln gestalteten.

## Der Prophet im Vaterlande.

Auch der große Mann bleibt oft von den Angriffen des Neides verschont; dann nämlich, wenn ihn niemand sonderlich ehret. So nahmen die Christen von den Kunstwerken, die ihre fromme Wuth zerstörte, wenigstens die Statuen aus, welche die Heiden nicht angebetet hatten.

## Der Ehemann.

Herr X. will seine Gattin, wie arme Katholiken die h. Jungfrau Maria, lieber anbeten, als aufputzen.

## Die ähnliche, aber seltene Statue.

Einst zerbrach eine Statue aus Marmor, welche die höflichen Unterthanen ihrem Fürsten hatten setzen lassen, und aus ihrem zertrümmerten Kopfe kroch eine — Kröte hervor *). Woraus jederman deutlich sah', daß diese Statue, (welches einem Kunstwerk sonst nur selten gelingt,) nicht blos den Körper, sondern auch die Seele ihres gekrönten Urbildes kennbar vorstellte.

## Für Leser der Satiren.

Kein stumpfer Leser braucht sich vor einer guten Satire zu fürchten. Vor den Stacheln des Spottes, wie der Nesseln, sichert die tölpische Betastung ihrer Fäuste; denn beide stechen nur die Hände, welche sie leise berühren. Folglich liegt es bei den meisten Lesern gar nicht an ihrem Herzen, wenn Satiren sie nicht bessern, und

*) Es ist nichts seltnes, daß man Kröten in Marmorblöcken, Bäumen u. s. w. findet.

sie können für ihre so oft getadelte Beharrlichkeit in Fehlern wenig oder nichts.

## Der Nutzen des gelehrten Schimpfens.

Manche Autoren würden über ihre gelehrten Gegner das Feld behalten haben, wenn sie sich auf das Schimpfen etwas mehr verstanden hätten. Daher wüßt' ich nichts, was ein polemischer Gelehrter sich früher abzugewöhnen hätte, als Antipathie vor Schimpfwörtern, und er kann sich nicht genug einschärfen, daß er seinen Gegner, gleich den Talglichtern, nicht blos erleuchten, sondern auch anschwärzen müsse. Ein Gleichniß erläutert diese Behauptung am schönsten. Das Stinkthier ersetzt durch Gestank die Kraft und durch Harn die Zähne; es beschützt den unbewaffneten Kopf mit den bewaffneten Hintern, und schlägt seinen Feind, indem es ihn besudelt. Möchte das Stinkthier aber bald unter unsern Gelehrten mehre Nachahmer erwecken!

## Die Freunde des Alterthums.

Die Gemälde von den alten deutschen Sitten gefallen uns; Reliquien davon, d. h. Männer, die etwas von jenen Sitten noch an sich tragen, gefallen uns nicht, und wir ähnlichen den Katholiken nur darin, daß wir die Bilder, nicht aber, daß wir die Reliquien der Heiligen verehren.

## Die Macht der Alchymie.

Schon das ist viel, daß sie den dunkelsten Kopf zum aufgeklärtesten machen kann *), so wie sie auch unedle

*) Wer mir es nicht glaubt, beliebe nur sich bei einem solchen

Metalle in edle verwandelt; aber das, denk' ich, ist doch noch mehr, daß sie den besten Kopf in einen schlechten umzuschaffen vermag, so wie Boyle statt der großen Kunst Gold zu machen, die noch größere, Gold zu degradieren versteht.

## Namen = Unsterblichkeit.

Nicht jede Unsterblichkeit ist wünschenswerth; auch die Verdammten sind unsterblich. Der Ruf muß den Namen, wie die Aegypter todten Körpern, nicht blos Unverweslichkeit, sondern auch Wohlgeruch schenken.

## Nützliche Dunkelheit.

Wer vermisset nicht willig in den Meinungen jenes Denkers eine Deutlichkeit, die nur den Nichtdenkern die Verketzerung derselben erleichtern würde? Wer verschmerzt nicht gerne die Verdunklung, womit die Laterne das Licht umgibt, über den Schutz, den sie ihm gegen das Blasen der Winde verleiht?

## Ueber die Zensoren, deren es, wenn ich mich nicht irre, noch vor achtzig oder neunzig Jahren einige gab.

Ehe das damalige Publikum ein gutes Buch zu lesen bekam, mußten es schon vorher parteiische Zensoren gelesen haben. So ließen die Ophiten (Schlangenbrüder)

Kopfe zu erkundigen, ob er nicht seit seiner Einweihung in die Alchymie lebhaft empfinde, daß er alle die großen Männer übertreffe, die sonst ihn übertroffen. Ein ächter Goldmacher bejahet die Frage gewiß.

im zweiten Jahrhundert das Brod des h. Abendmahls (das so gut wie die Bücher Seelenspeise ist) von den Zungen der Schlangen belecken, eh' es auf die Zungen der Kommunikanten kommen durfte *).

## Wink für einige deutsche Satiriker und Nachahmer des Sterne.

Ich fragte bei meinem neulichen Aufenthalte in Berlin meinen berühmten Freund, den H. Verfasser der Charlatanerieen, wie er es angefangen, daß er bei seinen Talenten, welche das Talent zur Satire gar nicht in sich schließen, sich doch einen so großen Namen unter den Satirikern erworben. Er sah mich schalkhaft an, und antwortete: ich schrieb Pasquille. Ich lass' unentschieden, ob mein Freund dieses in Scherz oder in Ernst gemeint; genug, daß diese Antwort einen heilsamen Rath für die deutschen Spötter enthält. Oft bedauerte ich es, daß mancher seine Talente, mit denen er im Pasquill so viel leisten würde, ihrer Bestimmung zuwider in der Satire abnutzt, für die sie doch nicht geschaffen worden, und in der er gleich dem Stachelschwein mit seinen Pfeilen doch

*) Da ich fürchten muß, daß man das Dasein der Zensoren bezweifeln und mir vorwerfen möchte, ich hätte sie blos zum Behuf des Gleichnisses geschaffen: so berufe ich mich auf den I. Band „der Beiträge zur Geschichte der Erfin„dungen," wo H. Beckmann Seite 100 unwidersprechlich erweist, daß schon 1479 Zensoren gelebt. Denn daraus, daß es jetzt keine mehr gibt, läßt sich nicht auch folgern, daß es nie dergleichen gegeben. Die Rezensenten selbst scheinen mir nichts als eine Spielart dieser alten Zensoren zu sein. Indeß ersetzen die Rezensenten ihre Stelle nicht so ganz, und es wäre, besonders zur Unterstützung der sinkenden Orthodoxie, sehr zu wünschen, daß man diese Art von Leuten, welche sonst, gleich den römischen Zensoren, dem Luxus des Verstandes so gut gewehret, wieder aufbrächte.

nur rasselt und nicht schießt. Wollte man also mir und dem H. Kranz folgen, so schreiben die, welche zeither Satiren geschrieben, künftig Pasquille. Eine ähnliche Klugheit hat schon Pauw an den Völkern bemerkt, die kein Eisen haben, und folglich Holz zu ihren Waffen nehmen müssen. Um nämlich auch mit schlechtern Werkzeugen nicht weniger Feinde zu morden, vergiften sie die hölzernen Waffen, weil sie nicht wie eiserne sich schärfen lassen.

---

## Wem gleicht ein Dichter, der schmuzige Gedanken in harmonische Verse kleidet?

Einem Sänger, der seinem stinkenden Athem Wohlklang abnöthigt, der die Luft mit Gestank und Harmonie zugleich beladt, und unsere Ohren auf Kosten unsrer Nase unterhält.

---

## Auf einen, der ein freigeschriebnes Buch nicht der Gedanken, sondern der witzigen Einkleidung wegen las.

Du suchest von diesem Buche nicht erleuchtet, sondern blos ergötzt zu werden. Aber behandelst du sonach das Licht der Wahrheit anders als die Fledermaus das Talglicht, die ebenfalls den Schein desselben flieht und nur sein Fett abnagt; die ebenfalls den Abscheu ihrer Augen zum Vergnügen ihres Gaumens macht?

---

## VI.

## Epilog zur zweiten Auflage.

O wie leicht und froh ist mir, daß ich meine Jugendsünden in zwei Oktav-Bändchen endlich auf immer begangen und in einer verbesserten Auflage abgebüßt! Aber einmal mußte beides sein, Sündigen wie Verbessern. Die erste Leiterstaffel ist als erdnächste immer die schmuzigste. Zwischen diesem 1783 erschienenen Bändchen und den 1789 gelieferten Teufels-Papieren liegen kaum vier Jahre (denn der Lauf eines Haarsterns in die Sonnennähe der Druckpresse kostet auch Jahre); gleich wol hat diese Olympiade die Milchzähne einer schwachbißigen Ironie, die sie durch Lachen mehr vorzeigte als ansezte, durch das zweite Zahnen meist fortgetrieben, so daß sie noch jezo für die Hunde- und Schneidezähne der Teufels-Papiere nichts aufzuwenden brauchte als einige Tropfen Zahntinktur aus dem Dintenfaße.

Aber so viel bleibt gewiß, ein Buch auszubessern — immer nur zu vielen kleinen Ganzen sich von neuem anzuspannen — ein richtiges Wort einzuschieben, das nicht die Flut der Begeisterung zuführt, sondern das man am Ufer derselben mühsam zu finden hat, und vollends ein Buch alter Jugend, das seinen spätern Brüdern durch die Zeit eines langen Erkrankens ganz unähnlich geworden, ein altes Buch so zu punktieren (wie die Wundärzte das Abzapfen des Wassersüchtigen nennen), daß ihm nicht wie die Menschen, mit dem Wasser zugleich das Lebenslicht ausgeht . . . wahrlich viel froher wollte ich statt dessen ein ganzes Trauerspiel machen, als hier gewissermaßen den Helden von einem.

Bleibe aber, geneigter Leser, mir fort geneigt, wenn dich die übrig gebliebenen Seiten in diesem Bändchen noch halb so ärgern, wie mich die durchstrichenen, und zürne nicht über das neue Auflegen; denn irgend ein Sammler oder ein Nachdrucker hätte doch wahrscheinlich — wenigstens nach meinem Ableben — die ganzen Prozeß-akten ohne meine Revision wie sie sind wieder aus dem Buchladen gelassen, mit allen den Fehlern, die ich so zornig ausstrich, und zwar sie auf so lange Jahre verewigt, als sich die erträglichern gesündern Werke konservieren: Himmel, dieß wäre kaum im Himmel auszuhalten.

Ich weiß daher nicht genug von Glück zu sagen, daß ich nie mehr in den Fall kommen kann, mit Jugendwerken aufzutreten, und folglich mit großen Umarbeitungen derselben hinterher. Vielmehr sind — dieß erkennt niemand dankbarer und froher als ich — die Werke vom 30sten Jahre bis zum 50sten ja 60sten einander so ähnlich in ächtem Gehalt, daß das spätere Jahrzehend wenig am jüngern zu bessern braucht, und man seine älteren Jahre in Ruhe verzehren und verschreiben kann; denn je mehr Jahrzehende der Mensch lebt, desto weniger Unterschiede findet er zwischen ihnen, ausgenommen, daß sie immer kürzer werden, eben durch das Vermindern der Unterschiede; der hohe steilrechte Flug zieht, ähnlich dem Aetna's Rauch, sich nach dem Vierzigsten als ein wagrechter fort, bis er im Blau versiegt, obwol nicht versinkt. Allerdings sind verbesserte Auflagen der Vierziger, der Funfziger von Werken hienieden denkbar, aber nur bei abgegangenen Patriarchen von Jahren, wie Methusalem bekam, der allerdings in seinem zweiten Jahrhundert das Geschreibsel seines ersten durchstreichen und verbessern, und vollends in seinem neunten recht gut die zahllosen Denk- und Dichtfehler in den Geistes-Kindern seiner vorherge-

henden Jahrhunderte reformieren konnte — was leider selber die christliche Kirche ungeachtet aller ihrer Errata, Schreibfehler, Barbarismen, Solözismen, poetischen und noch mehr prosaischen Freiheiten erst that als sie schon sechszehn Jahrhunderte alt war; — von uns Neuern hingegen wird schwerlich einer, besonders Göthe über die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke früher als nach dem jüngsten Gerichte ein letztes halten und darin die Böcke von den Lämmern scheiden.

— Aber warum will ich das Ziel meines Epilogs länger hinter andere Ziele verstecken? Eigentlich schreib' ich ihn doch nur, um von meinen Lesern, die auf den letzten Seiten meiner andern Werke immer liebend von mir geschieden, auch an der Hinterthür eines Buchs voll lauter satirischer Zänkerei mit dem alten Liebhaben entlassen zu werden. Deshalb hab' ich noch dazu die Vorrede zur zweiten Auflage vorher gemacht, damit, da der Mensch gewöhnlich beim Eintritt und dem Austritt als Gast — bei der Ankunft und der Abreise als Reisender — bei der Geburt und dem Sterben als Mensch — mehr Liebe ausgesprochen empfängt als in den Zwischenräumen, damit, sag' ich, der Leser mich zweimal im Buche, (sonst ist auch wenig zu umhalsen darin) ungeachtet der stechenden Busennadeln etwas an sich drücke, und über die feindliche Brustwehr hinweg nicht das freundschaftliche Herz dahinter übersehe. — So bleibe mir den gut, mein Leser, ob ich gleich zwei Bändchen satirischer Skizzen 1781 als Student im Körnerschen Kaffeehause in der Peterstraße zu Leipzig geschrieben.

Baireuth, den 23sten August 1821.

Jean Paul Fr. Richter.



